MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81172-10

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

WOLF, EUGEN

TITLE:

SENTENZ UND REFLEXION...

PLACE:

TUBINGEN

DATE:

1910

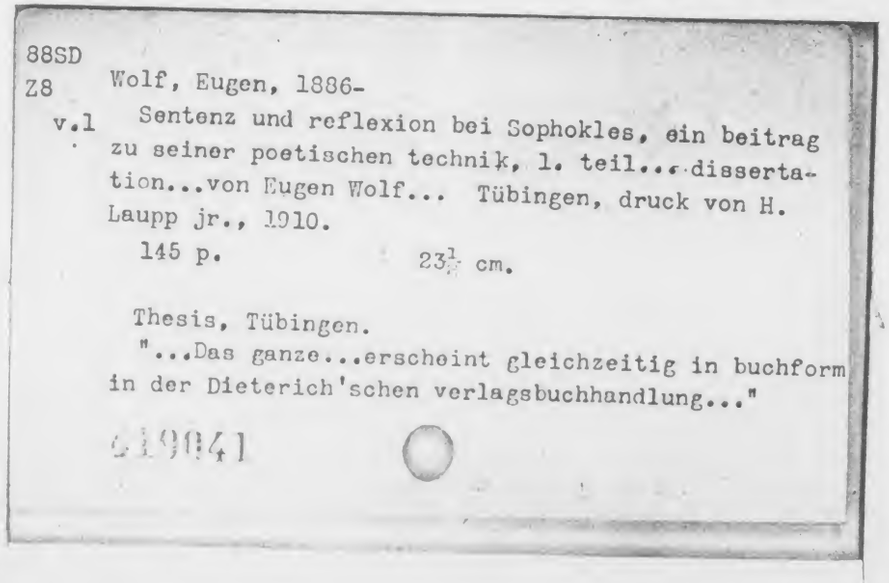
Master Negative #

93-81172-10

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



88SD
Z8 Wolf, Eugen, 1886-
v.1 Sentenz und reflexion bei Sophokles, ein beitrag zu seiner poetischen technik, 1. teil... dissertation...von Eugen Wolf... Tübingen, druck von H. Laupp jr., 1910.
145 p. 23½ cm.

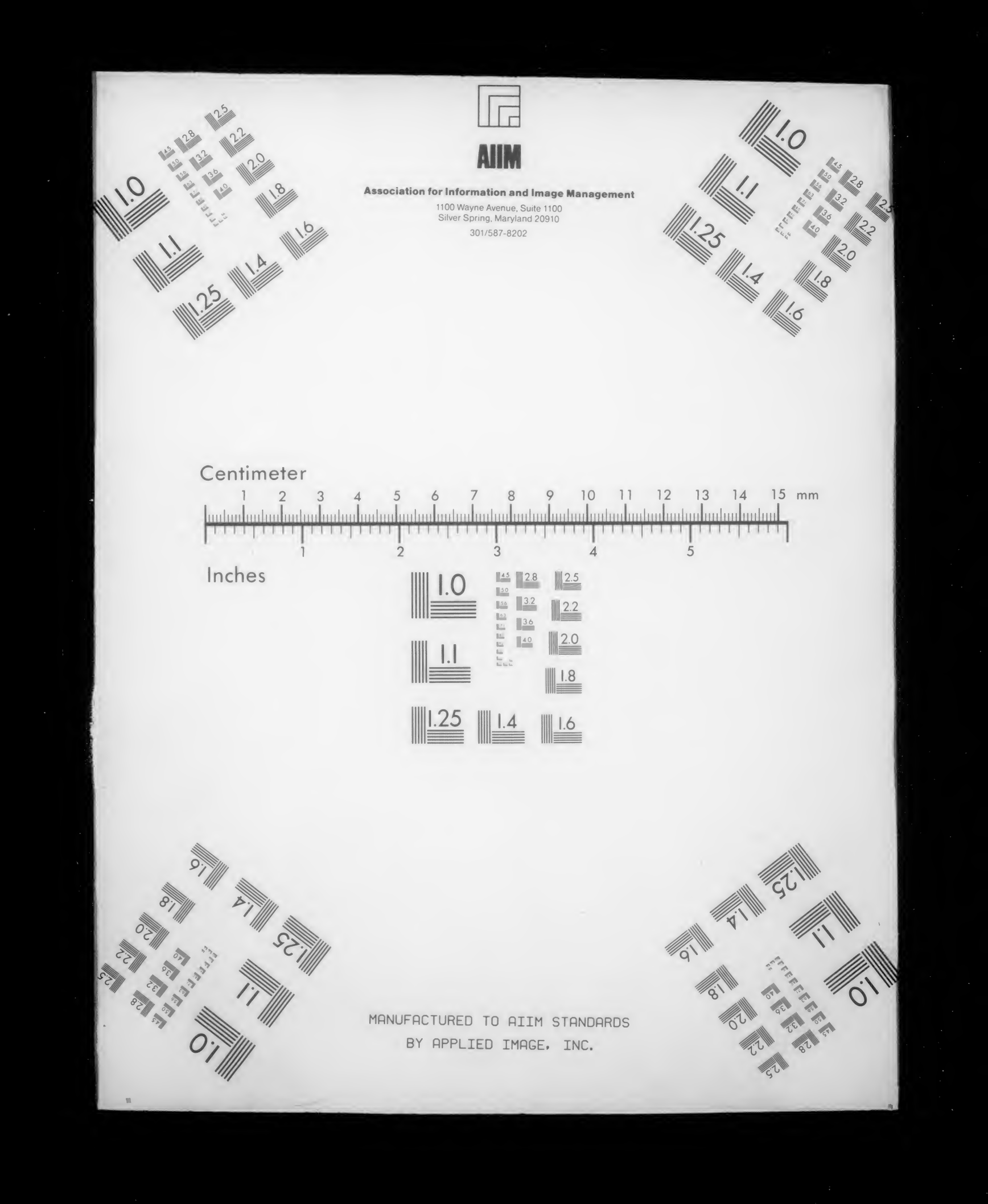
Thesis, Tübingen.
"...Das ganze...erscheint gleichzeitig in buchform in der Dieterich'schen verlagsbuchhandlung..."

[illegible]

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-18-93 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

no.3

Sentenz und Reflexion bei Sophokles.

Ein Beitrag zu seiner poetischen Technik.

Erster Teil.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Universität zu Tübingen

vorgelegt

von

Eugen Wolf
aus Stuttgart.

1886

Tübingen
Druck von H. Laupp jr.
1910.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr. **W. Schmid.**

8. März 1910.

Mit Genehmigung der philosophischen Fakultät wurde nur der 1. Teil der ihr vorgelegten Abhandlung (Psychologische Verwendung von Sentenz und Reflexion) als Dissertation gedruckt. Das ganze (2. Teil: Kompositionelle Verwendung, 3. Teil: Die Sentenz als solche; reinästhetische und ethische Bedeutung, Register) erscheint gleichzeitig in Buchform in der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher) Leipzig.

Meinen Eltern.

Uebersicht des Inhalts.

Seite

Einleitung 1

Erster Teil.

Psychologische Verwendung von Sentenz und Reflexion.

I. Einfache psychologische Ursachen und die damit verbundenen charakterisierenden Wirkungen 5

A. Die Sentenz als Wahrheitssatz und Ueberzeugungsmittel . 5

B. Die Sentenz als Ausdruck des unmittelbaren Erlebnisses . . 19

C. Die Sentenz verwendet zur Andeutung und Verschleierung . 27

II. Formale und inhaltliche Eigentümlichkeiten der Sentenzen, ihre psychologischen Ursachen und charakterisierenden Wirkungen 32

A. Formale Eigentümlichkeiten 32

1. Einführung der Sentenz 32

2. Flächenausdehnung 44

3. Zahl der Sentenzen 67

4. Ort der Sentenzen 72

5. Rhetorischer Charakter 77

B. Inhaltliche Eigentümlichkeiten 80

1. Die Sentenz als Allgemeingut 80

a) Sprichwort 81

b) Geläufige Anschauung 96

2. Gedankenwiederholung 111

3. Hyperbolische Sentenzen 113

4. Ethos-Sentenzen 120

III. Zusammenfassung. Einzelne durch Sentenzen und Reflexionen besonders charakterisierte dramatische Personen 122

Bei Athenaios (22a) wird erzählt, Sophokles habe den Aischylos getadelt, ὅτι εἰ καὶ τὰ δέοντα ποιεῖ, ἀλλ᾽ οὐκ εἰδώς γε. Dieses Urteil behält seinen Wert, auch wenn es nicht von Sophokles selbst herrührt; und zwar ist dieser Wert ein doppelter: nicht nur erscheint uns der ältere Tragiker in eine eigentümliche Beleuchtung gerückt, sondern wir bekommen auch, mittelbar, Kenntnis von einem künstlerischen Prinzip des jüngeren: Bewußtheit des Schaffens.

Gerade bei einem möglichst bewußt arbeitenden Dichter ist es nun besonders verlockend und auch besonders aussichtsvoll, nach den Gesichtspunkten zu spüren, von denen er sich bei der Abfassung des Kunstwerks leiten ließ. So hat sich die vorliegende Abhandlung zur Aufgabe gemacht, einen nicht unwesentlichen Bestandteil der Tragödie des Sophokles, die Sentenzen und Reflexionen, hinsichtlich ihrer technischen Verwendung zu untersuchen.

Das ist noch nicht geschehen, wenigstens nicht in eingehender Weise. T. Stickney, Les sentences dans la poésie grecque, d'Homère à Euripide, Paris 1903, kommt auf Sophokles zu sprechen (p. 193—213), ohne jedoch viel für unseren Zweck zu bieten. Manches Hierhergehörige findet sich in den Kommentaren; ich nenne in erster Linie die Ausgaben von Schneidewin-Nauck mit ihren Neuauflagen (OT., Ant. von E. Bruhn, Phil., OC. von L. Radermacher) und die El. von G. Kaibel.

Die antiken Kommentatoren, soweit sie in den Scholien erhalten sind, gehen öfters auf die Sentenzen ein. Sie machen etwa auf den allgemeinen, gnomischen Charakter eines Gedankens aufmerksam: γνώμη Schol. El. 972, OT. 1409; γνωμολογεῖ Ai. 158, Tr. 296; γνωμολογία Ant. 1023; γνωμολογικῶς ἀπαλλάττεται Ant. 67; τοῦτο ἐν τῷ καθόλου Phil. 137, Tr. 434, vgl. Ant. 349; κοινόν Ant. 127; endlich Schol. OC. 1211 κατάδηλός ἐστιν ὁ χορὸς ἐν ταὐτῷ ἀναφωνῶν καὶ ἀλληγορῶν περὶ τῆς τῶν ἀνθρώπων ἀπληστίας (vgl. A. Rahm an dem gleich nachher zu zitierenden Orte p. 74); außer-

dem bemerken die Scholiasten gern das Vorkommen ähnlicher Gedanken bei anderen Dichtern (zu OT. 1186, El. 1026), sie notieren, daß wir es hier mit einer sprichwörtlichen Sentenz zu tun haben (zu OC. 954) usw. In den meisten Fällen jedoch enthalten die Scholien nur — zum Teil wertvolle — Paraphrasen des Gedankens.

Für den Chor kommen zwei Abhandlungen in Betracht, die beide auch auf dessen sentenziöse Partien eingegangen sind: Fr. Helmreich, Der Chor bei Sophokles und Euripides nach seinem ἦθος betrachtet. Erl. Diss. 1905 und Aug. Rahm, Ueber den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Sophokles (und Euripides). Erl. Diss. 1907.

Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die Sentenzen des Euripides schon Gegenstand einer in ähnlicher Richtung wie die unsere sich bewegenden Untersuchung gewesen sind: F. Hofinger, Euripides und seine Sentenzen, 1. T. Erl. Diss. 1896 (zugleich Schweinfurt. Progr. 1896), 2. T. Landauer Progr. 1899. Es finden sich darin manche gute Beobachtungen, die des öfteren Anlaß geben werden zum Vergleich mit Sophokleischer Art[1]).

Es muß zunächst klar gelegt werden, was wir unter einer Sentenz zu verstehen haben. Auf ein ihr Wesen bedingendes Moment, den allgemeinen Charakter der Aussage, hat schon Aristoteles hingewiesen[2]). Seine Begriffsbestimmung (Rhet. II, 21 p. 1394 a 22 f. R.) lautet: ἔστι δ' ἡ γνώμη ἀπόφανσις, οὐ μέντοι οὔτε περὶ τῶν καθ' ἕκαστον, οἷον ποιός τις Ἰφικράτης, ἀλλὰ καθόλου· καὶ οὐ περὶ πάντων, οἷον ὅτι τὸ εὐθὺ τῷ καμπύλῳ ἐναντίον, ἀλλὰ περὶ ὅσων αἱ πράξεις εἰσί, καὶ αἱρετὰ ἢ φευκτά ἐστι πρὸς τὸ πράττειν. Zu dem allgemeinen Charakter der Sentenz, die sich demnach nicht auf eine bestimmte Person, einen bestimmten Vorgang, überhaupt etwas Spezielles bezieht, tritt also für Aristoteles noch ein weiteres Moment: die Beschränkung auf ein Gebiet allgemein menschlicher Betätigung, der ethische Charakter. Allein hierin können wir nicht ganz mit dem peripatetischen Philosophen gehen; er zieht die Grenze zu eng, wenn er nur die Seite des πράττειν berücksichtigt. Darauf hat schon Hofinger hingewiesen (I, 6 f.), der weitere antike Zeugnisse für die Begriffsbestimmung beibringt; ich schließe mich seiner Definition (p. 7) an: „Es ist

1) Weitere Literatur wird gelegentlich angemerkt werden.

2 Aristoteles widmet der γνώμη ein eigenes Kapitel, Rhet. II, 21.

die Sentenz ein allgemein gehaltenes Urteil über ein Allgemeines und zwar über ein ‚Tun' (εἰς τὸ πράττειν) oder ein ‚Sein', in kurze Form gefaßt, oder wenigstens ein Urteil, das durch die gnomisch präzise Form, in der es ausgesprochen wird, den Anspruch, gleichgültig ob berechtigt oder unberechtigt, auf Allgemeingültigkeit erhebt." [1])

Die Einführung des Begriffs ‚Reflexion' in unserer Untersuchung hat rein praktische Ursachen. Ich verstehe darunter längere allgemein gehaltene Partien[2]), indem ich den im landläufigen Gebrauch nicht notwendig auf allgemeine Rede sich beziehenden Ausdruck für unsere Zwecke spezieller anwende.

1) Dabei ist noch folgendes zu bemerken. Im allgemeinen stellt die Sentenz ein abgeschlossenes Ganzes dar, das aus dem Zusammenhang herausgenommen werden kann, sie ist also zitierbar (Quint. VIII, 5, 3 vox universalis, quae etiam citra complexum causae possit esse laudabilis, dazu Ernesti, Lex. techn. Gr. rhet. s. v. γνώμη und R. Meyer, Deutsche Stilistik p. 138). Nun kommen aber auch Sentenzen vor, bei denen eine solche Loslösung nicht möglich ist, z. B. jene, welche Kreon mit Bezug auf Oidipus ausspricht:

OT. 674 αἱ δὲ τοιαῦται φύσεις
αὑταῖς δικαίως εἰσὶν ἄλγισται φέρειν.

Ein weiterer Fall ist der, daß die Sentenz nicht völlig zum allgemeinen Satz ausgewachsen, sondern speziell gewendet ist, wie:

Phil. 298 (Philoktetes redet)
οἰκουμένῃ γὰρ οὖν στέγῃ πυρὸς μέτα
πάντ' ἐκπορίζει πλὴν τὸ μὴ νοσεῖν ἐμέ.

(Vgl. auch Bruhn, Anhang (8. Bd. der Sch.-N.'schen Ausg.) p. 157 § 258). Allein es dürfte kein Zweifel sein, daß wir auch diese Sentenzen zu berücksichtigen haben.

2) Von etwa 4 Versen an bis x Verse.

Erster Teil.

Der allgemeine Charakter von Sentenz und Reflexion bedingt ihre besondere Stellung im Zusammenhang der Rede: die gerade Linie der individuellen Ausdrucksweise wird unterbrochen durch ein universelles Element, durch einen allgemeinen Satz, der für sich allein Existenzfähigkeit besitzt und deshalb aus dem Zusammenhang herausgenommen werden kann. Umgekehrt besteht für den Dichter die Möglichkeit, Sentenzen, an denen ihm aus irgend welchen Gründen (etwa inhaltlichen) viel gelegen ist, mit leichter Mühe in die Rede einzufügen. Dabei wird er jedoch zunächst darauf zu sehen haben, daß zwischen Sentenz und individuellem Zusammenhang keine Fuge sichtbar bleibt, mit anderen Worten, daß jene an ihrer Stelle psychologisch durchaus gerechtfertigt erscheint, aus der Situation und dem Charakter der redenden Person mit Notwendigkeit sich ergibt.

Und so muß auch eine Untersuchung des Gebrauchs der Sentenzen bei einem Dichter ausgehen von einer Prüfung sämtlicher Sentenzen und Reflexionen unter dem Gesichtspunkt der psychologischen Motiviertheit. Der Weg, den Hofinger einschlug, indem er mit der Betrachtung der an äußerlich markanten Stellen (Redeanfang, Redeschluß usw.) vorkommenden Sentenzen begann, scheint mir nicht der richtige zu sein.

Es handelt sich also für uns zunächst darum, die verschiedenen psychologischen Ursachen herauszustellen, welche für die Personen des Sophokles das Agens bilden zum Uebergang vom Individuellen ins Allgemeine. Dabei werden sich gewisse typische Erscheinungen ohne weiteres gruppieren lassen und daneben hergehend die damit verbundenen charakterisierenden Wirkungen (Situations- und Personalcharakteristik), soweit sie unmittelbar erkennbar sind (I).

Allein neben diese einfachen, elementaren Ursachen der Anwendung von Sentenzen (Begründung usw.) treten andere, welche, zusammen mit ihren charakterisierenden Wirkungen, erst auf Grund anderweitiger, formeller oder inhaltlicher Kriterien sich erschließen lassen (II).

I.

A.

1. Die natürlichste Verwendung der Sentenz und deswegen auch die häufigste ist die im Dienste der Begründung. Sie ist dadurch ermöglicht, daß die Sentenz als allgemeiner Satz eine objektiv anerkannte oder subjektiv, im Sinne des Sprechenden, anzuerkennende Wahrheit enthält. Dieser Wahrheitssatz kann nun durch eine empirische Tatsache, eine Beobachtung dargestellt werden oder in einer Anschauung, Ueberzeugung bestehen; er kann ferner paränetischen Charakter tragen, ein ethisches Gesetz, eine Maxime involvieren: gemeinsam ist allen diesen Variationen, daß sich in der Sentenz etwas Festes, Massives darbietet, an dem nicht gerüttelt werden kann oder soll. Demgemäß wird die überzeugende Kraft der Sentenz da benützt, wo es gilt, eine Anschauung, Vermutung, Absicht, Handlungsweise, einen Vorgang, ein Verhalten in irgend einem Fall zu begründen, zu erklären, zu entschuldigen, oder wo der Anschauung, Handlungsweise usw. eines anderen entgegengetreten werden soll.

Der Seher Kalchas begründet seine Aussagen über den Zorn der Athene gegen Aias (der Bote referiert):

Ai. 756 ἐλᾷ γὰρ αὐτὸν τῇδ' ἐν ἡμέρᾳ μόνῃ
δίας Ἀθάνας μῆνις, ὡς ἔφη λέγων.
τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόητα λήματα
πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις,
ἔφασχ' ὁ μάντις, ὅστις ἀνθρώπου φύσιν
βλαστὼν ἔπειτα μὴ κατ' ἄνθρωπον φρονῇ.

Es ist das eine rein sachliche, logische Begründung, die der Seher in ruhigem, wenn auch eindringlichem Tone gibt; in weitaus den meisten Fällen jedoch geht die Anführung einer Begründungssentenz hervor aus der Absicht des Redenden, möglichst nachdrücklich zu wirken, so daß also die Sentenz ihr Vorhandensein einer mehr oder weniger starken Gefühlsbewegung verdankt. Oft ist diese zugleich erkennbar an einer Erscheinung, auf die wir

noch zu sprechen kommen werden: an der hyperbolischen Formulierung der Sentenz.

Diese pathetische Verwendung der Sentenz findet sich gern an exponierten Stellen; so am Schluß der Rede.

Ismene ist von ihrer Schwester aufgefordert worden, bei der Bestattung des Polyneikes zu helfen; sie verhält sich ablehnend und begründet diese ihre Haltung in einer Rede, deren Schluß durch eine Sentenz gebildet wird:

Ant. 65 ἐγὼ . . .
. . . . . .
τοῖς ἐν τέλει βεβῶσι πείσομαι· τὸ γὰρ
περισσὰ πράσσειν οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα.

Eine derartige pointierte Stellung ist psychologisch leicht verständlich; der Sprechende will nachdrücklich begründen und stellt deshalb seine dahin zielende Sentenz an einen in die Augen fallenden Punkt. Dadurch gewinnt auch zugleich, da ja die Sentenz ein Wahrheitssatz ist, nachträglich das Vorausgegangene an Festigkeit. Besonders wirksam ist die Schlußsentenz auch da, wo sie die Quintessenz der Rede enthält, resumiert, wie in dem angeführten Fall, wo Ismene das Leitmotiv, das durch ihre Ausführungen sich hindurchzieht, in allgemeiner Form angibt.

Neben diesen mehr praktischen Ursachen einer exponierten Schlußstellung mag manchmal auch ein gewisses ästhetisches Bedürfnis nach Abrundung mitwirken.

Daß das Altertum hinsichtlich der Wirksamkeit der sentenziösen Peroratio ebenso empfand wie wir, bezeugen zwei Stellen aus der Rhetorik des Anaximenes, die Hofinger (p. 18) beizieht. (c. 33, p. 1439a 3f. u. 18f.; hier auch über das συντόμως παλιλλογεῖν, die Schlußzusammenfassung mittels einer Sentenz.)

Eine markante, Nachdruck verleihende Stelle ist ferner der Anfang der Rede. Auch hier begegnet die Begründungssentenz, wenn auch vereinzelt, da ja normalerweise der begründenden Sentenz ein zu begründender Satz vorausgehen muß.

Kreon fährt in unmittelbarem Anschluß an Haimons scheinbar willfährige Worte fort — offenbar hat er sie mit beifälligem Kopfnicken angehört:

Ant. 639 οὕτω γάρ, ὦ παῖ, χρὴ διὰ στέρνων ἔχειν,
γνώμης πατρῴας πάντ' ὄπισθεν ἑστάναι etc.[1]).

1) Es ist das die richtige oratio morata, die mit einem sentenziösen προμύθιον anfängt (Donat. ad. Ter. Eun. 232).

Ferner OC. 607 ff., wo Oidipus auf die Frage des Theseus statt einer direkten Antwort zunächst die sentenziöse Begründung dieser Antwort anführt.

Wirkungsvoll ist weiter die Sentenz, welche eine Person vor ihrem Abgang von der Bühne gebraucht; so die bedeutungsvollen Worte des Boten in der Ant. 1256.

Eine auffallende Stelle für die Sentenz ist endlich die stichomythische Wechselrede. Und zwar wird jene in der Weise angewendet, daß die eine Person die Aussage der anderen sentenziös begründet, so daß die beiden Verse zusammen eine enge Einheit bilden[1]).

So in der Szene der Ant., wo Kreon nach der Warnung des Teiresias mit diesem übers Kreuz kommt:

Ant. 1054 Teir. καὶ μὴν λέγεις (sc. κακῶς), ψευδῆ με θεσπίζειν λέγων.
Kr. τὸ μαντικὸν γὰρ πᾶν φιλάργυρον γένος.

Auch hier handelt es sich gewöhnlich um die Absicht, möglichst eindrucksvoll in der Rede zu erscheinen, um einen Affektzustand, was ja auch die enge Verbindung der Sentenz mit dem vorausgehenden Vers ausdrückt. Zugleich geht in einigen Fällen Hand in Hand mit diesem Gebrauch eine ironische Wirkung (so in dem angeführten u. Ai. 1125): diese kommt dadurch zustande, daß der Mitunterredner den ihm von dem anderen entgegengehaltenen Gedanken selbst begründet, also dessen Richtigkeit zugibt, aber dabei doch dem Ganzen eine Wendung verleiht, die seinem eigenen Interesse entspricht.

Wir sahen die Begründungssentenz angewandt einerseits in einer mehr sachlichen, ruhigen, andererseits — und dies weit häufiger — in einer affektvollen Weise. In letzterem Fall findet sie sich gern in exponierter Stellung. Wir haben also zwei (in Wirklichkeit freilich nicht immer zu scheidende) Arten von Ueberzeugungsmitteln, eine logische und eine pathetische. Dazu kommt noch eine dritte Klasse von Begründungssentenzen, die ethischen[2]), d. h. solche, welche die gute Gesinnung des Redenden verraten und dadurch auf den Mitunterredner wirken wollen.

Damit befinden wir uns auf Aristotelischem Boden; es wird uns nämlich in der Rhetorik gesagt (I, 2 p. 1356a 1f.): τῶν δὲ διὰ τοῦ λόγου παριζομένων πίστεων τρία εἴδη ἐστίν· αἱ μὲν γάρ εἰσιν ἐν

1) Diese Einheit zweier Verse ist überhaupt für die Stichomythie wichtig (vgl. A. Groß. Die Stichomythie in d. griech. Trag. und Kom. 1905, p. 83 f.).

2) Die allerdings auch im Affekt Anwendung finden.

τῷ ἤθει τοῦ λέγοντος, αἱ δὲ ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναί πως, αἱ δὲ ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι etc.

Als Beispiel für diese ethischen Sentenzen diene Ant. 703 f. Kreon hat von Haimon verlangt, er solle Antigone vergessen, und es kommt dem Sohne nun darauf an, seine ganz andersartige Gesinnung und Absicht dem Vater auf eine möglichst wenig verletzende Art nahezubringen. Dazu ist eine ἦθος verleihende Sentenz sehr geeignet:

Ant. 703 τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις
ἄγαλμα μεῖζον, ἢ τί πρὸς παίδων πατρί;

Uebrigens macht Aristoteles selbst an einer anderen Stelle der Rhetorik auf die ἦθος-Wirkung speziell der Sentenzen aufmerksam (II, 21 p. 1395 b 13 f.): καὶ ἑτέραν κρείττω (sc. χρῆσιν ἔχει τὸ γνωμολογεῖν)· ἠθικοὺς γὰρ ποιεῖ τοὺς λόγους. ἦθος δὲ ἔχουσιν οἱ λόγοι ἐν ὅσοις δῆλη ἡ προαίρεσις. αἱ δὲ γνῶμαι πᾶσαι τοῦτο ποιοῦσιν διὰ τὸ ἀποφαίνεσθαι τὸν τὴν γνώμην λέγοντα καθόλου περὶ τῶν προαιρέσεων, ὥστε, ἂν χρησταὶ ὦσιν αἱ γνῶμαι, καὶ χρηστοήθη φαίνεσθαι ποιοῦσι τὸν λέγοντα. Wenn Aristoteles allen Sentenzen eine ethische Wirkung zuerkennt, so hängt das zusammen mit dem engen, praktischen Begriff, den er von der Sentenz hat; tatsächlich gibt es eine Reihe neutraler, etwa lediglich eine Beobachtung enthaltender Sentenzen, die über das ἦθος des Redenden nichts aussagen.

Eine Spielart dieser ἦθος-Sentenzen sind die, durch welche der Sprechende zeigt, daß er eine gute Meinung von der guten Gesinnung des Angeredeten hat.

So bittet Philoktetes den Neoptolemos, ihn mitzunehmen trotz seiner unangenehmen Krankheit:

Phil. 475 ὅμως δὲ τλῆθι· τοῖσι γενναίοισί τοι
τό τ' αἰσχρὸν ἐχθρὸν καὶ τὸ χρηστὸν εὐκλεές.

Auch das ist zur Ueberzeugung geeignet.

Eine passende Anwendung finden die ἦθος-Sentenzen in der Rechtfertigungsrede des Kreon OT. 583 ff. Gerade die Notwendigkeit, seine Unschuld zu beweisen, legt es nahe, zu diesem Mittel zu greifen. Gleich OT. 589 wird ein allgemeiner Gedanke eingeschoben, der auf das σωφρονεῖν des Redenden hinweist; eigentliche Begründungssentenzen ethischer Art sind dann OT. 600, 609 ff., 613 f. (Redeschluß, vgl. über diese Rede unten, bei II B 4).

2.

Unter den Begründungssentenzen tritt eine besondere, große

Gruppe hervor, nämlich diejenigen, welche eine Aufforderung, Bitte, einen Wunsch, ein Verlangen begründen. Dabei ist zumeist ein gewisses Pathos des Sprechenden wahrzunehmen (besonders in exponierter Stellung), das uns zeigt, daß ihm an der Erfüllung seines Wunsches viel gelegen ist.

Der kluge Odysseus weiß wohl, was eine geschickt angebrachte Sentenz vermag; er will den Neoptolemos zu der List gegen Philoktetes überreden:

Phil. 81 ἀλλ' (ἡδὺ γάρ τι κτῆμα τῆς νίκης λαβεῖν)
τόλμα.

Ferner die harte, keinen Widerspruch duldende Mahnung des Aias an Tekmessa, die ihn angstvoll nach seinem Vorhaben fragt:

Ai. 586 μὴ κρῖνε, μὴ ἐξέταζε· σωφρονεῖν καλόν.

Häufig stehen diese Sentenzen am Schluß der Rede: die Absicht, sich durchzusetzen, legt es nahe, die am Ende der Rede vorgebrachte Forderung nachdrücklich zu bekräftigen.

So zeigt sich deutlich das dringende Verlangen des Philoktetes, von der Insel fortzukommen:

Phil. 635 ἀλλ', ὦ τέκνον, χωρῶμεν . . .
. . . .
ἴωμεν· ἥ τοι καίριος σπουδὴ πόνου
λήξαντος ὕπνον κἀνάπαυλαν ἤγαγεν.

Auch beim Abgang von Personen findet sich diese Erscheinung (OC. 508 f., Ismene zur Schwester).

Ausdruck der Dringlichkeit der Aufforderung ist manchmal die vorausgehende Imperativhäufung:

El. 986 ἀλλ', ὦ φίλη, πείσθητι, συμπόνει πατρί,
σύγκαμν' ἀδελφῇ, παῦσον ἐκ κακῶν ἐμέ,
παῦσον δὲ σαυτήν, τοῦτο γιγνώσκουσ' ὅτι
ζῆν αἰσχρὸν αἰσχρῶς etc. (Elektra zu Chrysothemis).

Besonders charakteristisch sind diese Aufforderungssentenzen für die Bittreden, d. h. solche kürzere oder längere Partien, die ihrem ganzen Inhalt nach es darauf anlegen, vom Angeredeten die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches, einer dringenden Bitte, einer energischen Forderung zu erlangen, oder solche, die eine nachdrückliche Warnung enthalten.

Als Beispiel für eine kurze auffordernde Rede diene Ai. 985 ff., der dringliche Befehl des Teukros, den Eurysakes herbeizuholen; am Schluß eine Sentenz:

Ai. 988 ἴθ' ἐγκόνει, σύγκαμνε· τοῖς ἐχθροῖσί τοι

φιλοῦσι πάντες κειμένοις ἐπεγγελᾶν.

Vor allem für die längeren Bittreden sind die Aufforderungssentenzen typisch; sie begegnen innerhalb der Rede, am Anfang, am Schluß, häufig an mehreren Stellen zugleich.

Ein charakteristisches Beispiel ist die Bittrede der Antigone (OC. 1181 ff.), welche ihren Vater veranlassen möchte, dem Polyneikes Gehör zu schenken. Dabei wendet sie drei Sentenzen an, zwei innerhalb der Rede (OC. 1187 f. und 1192 f.) und eine am Schluß (OC. 1201 f.) [1]).

Weitere Beispiele: Ant. 998 ff., Warnung des Teiresias, zunächst referierend, dann Sentenzen 1023 ff. und am Schluß 1031 f. Ant. 683 ff., Haimon sucht seinen Vater zum Nachgeben zu bestimmen; Sentenzen 707 ff. und am Schluß 720 ff. Phil. 468 ff., Philoktetes bittet den Neoptolemos mit flehentlichen Worten, ihn mitzunehmen; Sentenzen 475 f. und am Schluß 502 ff. usw.

Aristoteles sagt einmal (Rhet. III, 19 p. 1419 b 10 f.), der ἐπίλογος sei vierfacher Art; eine davon bestehe ἐκ τοῦ εἰς τὰ πάθη τὸν ἀκροατὴν καταστῆσαι. Dazu sind diese Sentenzen sehr geeignet.

Am Anfang einer Aufforderungsrede findet sich eine Sentenz OT. 707 ff. Jokaste, die ‚ahnungsvolle Seele' (Christ-Schmid, Gesch. d. gr. Lit. I, 317), sucht mit aller Macht die Sorgen des Oidipus zu verscheuchen, die in ihm infolge der Verdächtigung des Teiresias aufgestiegen sind; auch am Schluß begegnet eine Sentenz OT. 724 f.

Weiterhin im Phil. 1314 ff., wo Neoptolemos, bestrebt, den Philoktetes zum Mitgehen zu bewegen, eine leitmotivartige Sentenz voranschickt (Phil. 1316 ff.).

Neben der Verwendung in der Bitt-ῥῆσις, bei der Aufforderung, ist ferner beliebt die beim Trostzuspruch.

Theseus fordert die Schwestern, die über den Tod ihres Vaters jammern, auf, ihre Tränen zu trocknen:

OC. 1751 παύετε θρῆνον, παῖδες· ἐν οἷς γὰρ
χάρις ἡ χθονία ξυναπόκειται,
πενθεῖν οὐ χρή· νέμεσις γάρ [2]).

Besonders bezeichnend sind diese Sentenzen für den Chor [3]).

1) Auch OC. 1189 f. und 1197 f. enthalten Andeutungen allgemeiner Gedanken.

2) Die Lesart ist unsicher; ich zitiere die von Sch.-N.

3) Der Chor nimmt in einigen Fällen der Sentenz und Reflexion gegenüber eine besondere Stellung ein, worauf jeweils aufmerksam zu machen

Der Chor der Greise im OC. sagt, in demselben Zusammenhang wie vorhin, zu Antigone und Ismene:

OC. 1693 ὦ διδύμα τέκνων ἀρίστα,
τὸ φέρον ἐκ θεοῦ καλῶς φέρειν χρή etc.

Schol. ταῦτα ὁ χορὸς παρηγορῶν ἐμμένειν τοῖς ἐγνωσμένοις παρὰ θεῶν etc.

Vgl. noch OC. 1722 f., Ai. 383, El. 178, 860, 1173 (mit Recht von Kaibel gehalten), Tr. 116 ff., 132 ff. (bei Euripides kommt das auch vor, Alc. 419).

Wenn so der Chor bemüht ist, unter Zuhilfenahme von Sentenzen zu trösten, zu beruhigen, so entspricht das seiner Stellung, die er in der antiken Tragödie überhaupt einnimmt: εὔνοιαν . . . παρέχεται, οἷς πάρεστιν (Ps.-Aristot. probl. 922 b, vgl. auch Helmreich p. 14). Allein es ließe sich doch überlegen, ob nicht über diesen typischen Zug hinaus eine weitere, individuellere Wirkung vom Dichter beabsichtigt ist, wenn er mit Vorliebe Frauen zu diesem Mittel der Trostsentenzen greifen läßt (so in den Fällen der El. und der Tr.). Vielleicht wollte er etwas spezifisch Weibliches dadurch andeuten, eine Neigung der praktischen Frauennatur, in derartigen Lagen auf praktische, wenn auch nicht eben tiefe Wahrheiten zurückzugreifen (vgl. unten p. 104 ff.).

Die in den Trostsentenzen zum Ausdruck kommende Mittlerstellung des Chors ist noch ausgeprägter da, wo er nach der Rede einer Bühnenperson, und bevor ihr Mitunterredner entgegnet, unter Anwendung einer seine (direkte oder indirekte) Aufforderung begründenden Sentenz zu vermitteln, zum Guten zu lenken sucht [1]).

So will der Chor in der El. nach der Aufforderung der Elektra, da er den Streit kommen sieht, zwischen den beiden Schwestern vermitteln, indem er zwischen Rede und Gegenrede einschiebt:

El. 990 ἐν τοῖς τοιούτοις ἐστὶν ἡ προμηθία
καὶ τῷ λέγοντι καὶ κλύοντι σύμμαχος.

Schol. ὁ χορὸς ὑπερτεθαυμακὼς τὸ τολμηρὸν τῆς Ἠλέκτρας φησίν etc.

Weitere Beispiele El. 1015 f., 1173, Ai. 1119, OT. 617, OC. 1694 (Kommos, ebenso) OC. 1722 f. [2]).

Auch die Fälle sind hierher zu rechnen, in denen der Chor

sein wird; von vornherein zu trennen zwischen den Sentenzen der Bühnenpersonen und denen des Chors schien sich nicht zu empfehlen.

1) Die Fälle sind teilweis identisch mit den eben genannten.

2) Natürlich geschieht das nicht immer unter Zuhilfenahme einer Sentenz, vgl. Ai. 1091 f., 1264 f., aber häufig; bezeichnend für den Chor ist dabei die zurückhaltende Art der Aufforderung: er fordert meist nicht direkt auf, sondern stellt einfach die paränetische Sentenz hin, so El. 990 f., Phil.

sentenziös zu vermitteln sucht im Anschluß an die Rede einer Bühnenperson, ohne daß ein weiterer Schauspieler sich auf der Bühne befindet, so daß also der Chor Vermittler und Gegenpartei in einer Person darstellt.

Tr. 723 f. setzt sich der Chor der verzweifelten Haltung der Deianeira entgegen:

ταρβεῖν μὲν ἔργα δείν' ἀναγκαίως ἔχει,
τὴν δ' ἐλπίδ' οὐ χρὴ τῆς τύχης κρίνειν πάρος.

Vgl. dazu Phil. 1140 f. (Kommos, ebenso) Ant. 872 f. (vgl. Schol. und Helmreich p. 17), ferner die vorhin schon erwähnte Stelle Ai. 383 (Kommos); gleichfalls im Kommos Ai. 938, El. 860, Ant. 1327, 1337 f. Auch Ant. 766 f. gehört hierher, obwohl nicht eine Rede, sondern eine Debatte (zwischen Kreon und Haimon) vorausgeht.

Aehnliche Erscheinungen finden sich auch bei Euripides (Andr. 642 f.). Allein, während die Sophokleischen Sentenzen an diesen Stellen eine mehr oder weniger nahe Beziehung zum Vorausgehenden haben (Aufforderung), kommen bei Euripides solche vor, die nur ein Resumé aus dem Vorhergegangenen enthalten, einen daraus abgeleiteten oder darauf anwendbaren allgemeinen Satz, wobei also der Chor nur konstatiert, ohne persönlich Stellung zu nehmen (Or. 605 f., Hofinger I, 26 f., 34 f., 37 f.; Helmreich p. 74 f.; über die vermittelnde, regulierende Stellung des Chors in der griechischen Tragödie vgl. Schol. OT. 523 und Hor. a. p. 196 f., dazu Helmreich p. 18 f.).

Die Verwendung der Sentenz als Werkzeug der Vermittlung liegt auch deswegen nahe, weil sie als Urteil der Allgemeinheit geeignet ist, den Eindruck der Neutralität hervorzurufen.

3.

Die Sentenz als allgemein anerkannter oder anzuerkennender Satz findet eine weitere, häufige Verwendung da, wo der Sprechende der Ansicht, Verhaltungsweise usw. eines anderen entgegentritt, indem er seinen Einwand in sentenziöser Form unmittelbar dagegen setzt. Auch hier handelt es sich um die überzeugende, überredende Kraft der Sentenz, wie sich ja auch

1140 f., Ai. 1118 f., Tr. 723 f., OT. 616 f. (= nimm dich in acht, denn . . .) Ant. 766 f. — Unter diese Art von Chorsentenzen gehört wohl auch frg. 526 (N²), Tereus:

ἀλγεινά, Πρόκνη, δῆλον· ἀλλ' ὅμως χρεὼν
τὰ θεῖα θνητοὺς ὄντας εὐπετῶς φέρειν.

(Welcker, Gr. Tr. I, 381 läßt die Worte einen Diener sprechen.)

mit leichter Mühe derartige Einwandsentenzen durch Ergänzung in Begründungssentenzen umwandeln lassen. Dabei ist die Anwendung meist eine affektvolle; der Redende will möglichst nachdrücklich wirken.

Zunächst innerhalb der Rede. Menelaos kritisiert das Verhalten des Aias (Teukros gegenüber):

Ai. 1069 οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπου
λόγων ἀκοῦσαι ζῶν ποτ' ἠθέλησ' ἐμῶν.

und führt demgegenüber seine Ansicht ein

καίτοι κακοῦ πρὸς ἀνδρὸς etc.

Als Selbsteinwand begegnet diese Art von Sentenz Tr. 552 f. Deianeira schneidet ihre Klagen über die Untreue des Herakles sentenziös ab, um über ihre düstere Stimmung hinwegzukommen:

Tr. 552 ἀλλ' οὐ γάρ, ὥσπερ εἶπον, ὀργαίνειν καλὸν
γυναῖκα νοῦν ἔχουσαν.

Das kommt auch in der Art vor, daß der Redende seinen Satz nach dem Schema μέν . . . δέ gliedert, wobei dann im μέν-Satz eine Sentenz steht.

Tr. 1230 sagt Hyllos

οἴμοι· τὸ μὲν νοσοῦντα θυμοῦσθαι κακόν,
τὸ δ' ὧδ' ὁρᾶν φρονοῦντα τίς ποτ' ἂν φέροι;

vgl. OC. 510 f., Tr. 1270 f..

Am Anfang der Rede. In der Ant. weist Kreon die Ansicht des Chors über Antigone (εἴκειν δ' οὐκ ἐπίσταται κακοῖς Ant. 472) zurück:

Ant. 473 ἀλλ' ἴσθι τοι τὰ σκλήρ' ἄγαν φρονήματα etc.

Vor allem finden wir die Einwandsentenz da, wo zwei Personen, zwei Anschauungen einander direkt, mit mehr oder weniger starker Betonung des Gegensatzes, gegenübergestellt sind: in der Stichomythie.

Mehr sachlichen Charakter trägt der Einwand des Oidipus im OT., welcher die Meinung des Chors, der Mörder des Laios werde dem Fluch des Oidipus nicht trotzen, zurückweist:

OT. 296 ᾧ μὴ ἔστι δρῶντι τάρβος, οὐδ' ἔπος φοβεῖ.

Erregter ist die Situation im Phil.; Neoptolemos erklärt auf die flehentliche Bitte des Philoktetes ihn mitzunehmen, der Wind sei ungünstig; darauf dieser, bestrebt alle Bedenken aus dem Weg zu räumen:

Phil. 641 ἀεὶ καλὸς πλοῦς ἔσθ', ὅταν φεύγῃς κακά· [1])

1) Die 2. Pers. Sg. ist soviel als ‚man', vgl. Schol. Tr. 597. Man beachte übrigens die Hyperbel im Gedanken. welche Ausdruck des Affekts ist.

und bezeichnenderweise, gleich darauf, auf einen weiteren Einwand des Achillessohnes:

Phil. 642 (Neoptolemos)
οὔκ· ἀλλὰ κἀκείνοισι ταῦτ' ἐναντία·

erwidert Philoktetes

οὐκ ἔστι λῃσταῖς πνεῦμ' ἐναντιούμενον,
ὅταν παρῇ κλέψαι τι χάρπάσαι βίᾳ.

Derartige Sentenzen fehlen dann auch nicht da, wo der eigentliche Platz ist für das Aufeinanderstoßen der Gegensätze: in der stichomythischen Streitszene. Hier, wo es besonders gilt, die eigene Persönlichkeit durchzusetzen, ist das Bedürfnis besonders vorhanden, mit schwerem Geschütz vorzugehen.

Zu dieser einen Ursache der Anwendung von Sentenzen in der Streitszene, daß nämlich im Eifer des Gefechts die hochgespannte Energie sich in allgemeiner Formulierung entlädt, tritt eine weitere, die dadurch gegeben ist, daß in der Altercatio manchmal in eine prinzipielle Erörterung über ein Thema eingetreten wird, wodurch die Gesprächspersonen veranlaßt werden, mit ihrer — oft allgemein formulierten — Ueberzeugung herauszurücken.

So in der Ant.; Kreon und Antigone disputieren über die Frage nach der Berechtigung der Bestattung des Polyneikes. Ersterer sagt, der Angreifer Polyneikes verdiene nicht dieselbe Ehre wie der Verteidiger Eteokles; darauf Antigone:

Ant. 519 ὅμως ὅ γ' Ἅιδης τοὺς νόμους ἴσους ποθεῖ.
Kr. ἀλλ' οὐχ ὁ χρηστὸς τῷ κακῷ λαχεῖν ἴσα.
Ant. τίς οἶδεν, εἰ κάτωθεν εὐαγῆ τάδε;
Kr. οὔτοι ποθ' ούχθρός, οὐδ' ὅταν θάνῃ, φίλος.

Während in dieser Szene das prinzipielle Element überwiegt, steht das pathetische im Vordergrund [1]) an einer Stelle des OT., wo Oidipus und Kreon hinter einander geraten infolge des Verdachtes des ersteren und auf das Verhältnis von Herrscher und Untertan zu sprechen kommen:

OT. 627 Oid. ἀλλ' ἔφυς κακός.
Kr. εἰ δὲ ξυνιεῖς μηδέν;
Oid. ἀρκτέον γ' ὅμως.
Kr. οὔτοι κακῶς γ' ἄρχοντος.

Ganz zurück tritt die prinzipielle Auseinandersetzung in der Streitszene zwischen Kreon (Ant.) und dem Seher Teiresias. Die

1) Die Erregtheit der Situation wird auch durch die ἀντιλαβαί gekennzeichnet, vgl. Schol. OC. 1725 κατὰ κῶλον ἀλλήλαις διαλέγονται πάνυ παθητικῶς.

Gegensätze prallen scharf zusammen, Teiresias pariert schlagfertig den Hieb des Kreon:

Ant. 1055 Kr. τὸ μαντικὸν γὰρ πᾶν φιλάργυρον γένος.
Teir. τὸ δ' αὖ τυράννων αἰσχροκέρδειαν φιλεῖ [1]).

Vgl. auch OC. 806 f., gleichfalls Beleidigungen in Sentenzenform.

Mit Recht bezeichnet A. Groß, Die Stichomythie usw. p. 73, als das Hauptcharakteristische solcher Streitszenen ‚die kolossale Erregung der Personen, die es bewirkt, daß sie sich gegenseitig mit Worten wie mit Hieben verwunden'. Gerade auch die Sentenz bildet in diesem Waffengange ein nicht unwichtiges Kampfmittel [2]).

An den von uns angeführten Stellen ist noch ein weiteres bemerkenswert, nämlich das paarweise Auftreten der Sentenzen. Das ist psychologisch leicht verständlich: der Mitunterredner will in gleicher Weise parieren. Es findet also eine Akkommodation an die Ausdrucksweise des Mitunterredners statt (Schol. Ai. 1352 meint dazu: ἄκρως αἱ ἀντιθέσεις). Wie eine Sentenz die andere hervorlockt, dafür noch ein Beispiel, allerdings nicht aus einer eigentlichen Streitszene, in den Tr. Deianeira hat ihre Rede (672 ff.) sentenziös geschlossen, der Chor erwidert mit einer Sentenz, darauf Deianeira wieder mit einer solchen usw.

Die Sentenz ist also ein wichtiges Ueberzeugungsmittel, das in Rede und Gegenrede häufige und wirksame Verwendung findet. Auf ihre Nützlichkeit macht schon Aristoteles aufmerksam. Er sagt in dem bereits oben zitierten 21. Kap. des 2. Buches der Rhetorik (p. 1395 b 1 f.): ἔχουσι (sc. αἱ γνῶμαι) δ' εἰς τοὺς λόγους βοήθειαν μεγάλην μίαν μὲν διὰ τὴν φορτικότητα τῶν ἀκροατῶν· χαίρουσι γὰρ ἐάν τις καθόλου λέγων ἐπιτύχῃ τῶν δοξῶν ἃς ἐκεῖνοι κατὰ μέρος ἔχουσιν. ὃ δὲ λέγω, δῆλον ἔσται ὧδε, ἅμα δὲ καὶ πῶς δεῖ αὐτὰς θηρεύειν. ἡ μὲν γὰρ γνώμη, ὥσπερ εἴρηται, ἀπόφανσις καθόλου ἐστίν, χαίρουσι δὲ καθόλου λεγομένου δ κατὰ μέρος προϋπολαμβάνοντες τυγχάνουσι· . . . ὥστε δεῖ στοχάζεσθαι πῶς τυγχάνουσι ποῖα προϋπολαμβάνοντες, εἶθ' οὕτως περὶ τούτων καθόλου λέγειν.

1) Der Anklang im Ausdruck ist zu beachten, vgl. Groß p. 85. Eine Analogie zu der genannten sentenziösen Akkommodation in der Stichomythie bietet die der Diktion, vgl. OT. 547 ff.; hier ist allerdings die ironische Absicht Hauptsache.

2) Vgl. auch die asyndetische Gegenüberstellung der Sätze; ohne Einwandpartikel wird die Sentenz z. B. eingeführt Phil. 641, 643, OT. 629, Ai. 1352, was sehr gut die Erregung charakterisiert.

Was Aristoteles da sagt, ist psychologisch richtig, wenn auch nicht erschöpfend[1]). Der etwas überlegene Ton des Philosophen mag dadurch bedingt sein, daß er die Verhältnisse der ἀγορά vor Augen hatte. —

Werfen wir einen Blick zurück auf die charakterisierenden Wirkungen der Sentenzen, soweit sie als Wahrheitssätze zur Begründung oder Widerlegung verwendet werden. Diese charakterisierende Wirkung erstreckt sich zunächst lediglich auf die augenblickliche Situation, in der sich der Redende befindet: es wird uns seine Absicht zu begründen, zu widerlegen, deutlich. Neben solchen Fällen, in denen dies in sachlicher Weise geschieht, treten uns — und das ist die Mehrzahl — solche entgegen, welche uns an dem Rekurs des Redenden auf die Sentenz als nachdrückliches Begründungsmittel das Streben, möglichst nachdrücklich zu wirken, erkennen lassen.

Zu dieser, die Situation charakterisierenden Wirkung kommt noch eine weitere, welche sich auf die Personen erstreckt, insofern als gewisse Arten dieser Sentenzen für den Chor typische Bedeutung besitzen.

4.

Die Sentenz als Wahrheitssatz besitzt also überzeugende Kraft, sie wirkt empfehlend, macht den Eindruck der Zuverlässigkeit, und zwar sowohl dem Hörer gegenüber als auch für den Sprechenden selbst. So liegt es auch nicht allzu ferne, sie da anzuwenden, wo der sentenziös zu begründende Satz auf mehr oder weniger unsicheren Füßen steht, wo also durch die vertrauenerweckende Form der allgemeinen Aussage irgend welchem *inhaltlichen Defekt der Rede* aufgeholfen, bezw. eine *Unsicherheit des Redenden* verdeckt werden soll.

Die charakterisierende Wirkung solcher Sentenzen besteht zunächst darin, daß uns gezeigt wird: hier ist etwas nicht ganz echt.

Kreon versichert, er werde Polyneikes nie und nimmer begraben lassen, selbst wenn die Adler des Zeus ihn forttrügen:

Ant. 1042 οὐδ' ὡς — μίασμα τοῦτο μὴ τρέσας — ἐγὼ

1) Ueber die psychologische Wirkung der Sentenz vgl. etwa noch Auct. ad. Her. IV, 17: cum ita (sc. raro) interponentur, multum adferent ornamenti; necesse est enim comprobet animo tacitus auditor, cum ad causam videat adcommodari rem certam, ex vita et moribus sumptam.

θάπτειν παρήσω κεῖνον·

Aber bei diesem Frevelmut wird es ihm doch etwas bang (vgl. Bruhn z. 1040); er greift zu einer Sentenz, die seine Aussage stützen soll und dadurch deutlich seine Angst verrät:

εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι
θεοὺς μιαίνειν οὔτις ἀνθρώπων σθένει.

(vgl. auch unten p. 34). In ähnlicher Situation greift Kreon zu Sentenzen Ant. 659 ff. (vgl. Sch.-N. z. 658).

Elektra hat ihre Schwester aufgefordert, die Grabspende der Klytaimestra für Agamemnon wegzuwerfen und dafür Haarlocken von ihnen beiden zu opfern, eine Bitte, in der sie vom Chor unterstützt wird. Chrysothemis will es tun:

El. 466 δράσω· τὸ γὰρ δίκαιον οὐκ ἔχει λόγον
δυσὶν ἐρίζειν, ἀλλ' ἐπισπεύδειν τὸ δρᾶν.

Wenn man die folgenden Aeußerungen noch dazunimmt, so merkt man gut, wie die Sentenz der Chrysothemis dazu dient, sich einen Halt zu geben: es ist ihr gar nicht wohl dabei, wenn sie gegen ihrer Mutter Gebot handelt und deswegen will sie sich durch die Sentenz Mut einreden.

Ganz deutlich wird die innere Unruhe durch eine Sentenz im OT. verraten. Oidipus sagt, wenn Laios von mehreren Räubern ermordet worden ist, so kann ich nicht der Mörder sein:

OT. 845 οὐ γὰρ γένοιτ' ἂν εἷς γε τοῖς πολλοῖς ἴσος·

Der Vers ist von Sch.-N. nach Deventers Vorgang eingeklammert worden als eine läppische Begründung; daß sie geistreich sei, wird niemand behaupten, aber streichen wird nur, wer einseitig logisch und nicht, was für Dichterwerke in erster Linie Geltung hat, psychologisch betrachtet. Die Vermutung Bruhns, daß Oidipus durch einen erzwungenen Scherz seine innere Unruhe niederzukämpfen suche, scheint mir das Richtige zu treffen. Man empfindet deutlich, wie es in Oidipus wühlt, wie er den eine Binsenwahrheit darstellenden allgemeinen Satz bloß ausspricht, um seine verzweiflungsvolle Ahnung vor den anderen und auch vor sich zu verbergen.

Im Aiasprolog will Athene den Aias aus dem Zelt hervorrufen; Odysseus fürchtet sich, worauf die Göttin sagt:

Ai. 85 ἐγὼ σκοτώσω βλέφαρα καὶ δεδορκότα.

Odysseus entgegnet:

γένοιτο μέντ' ἂν πᾶν θεοῦ τεχνωμένου.

Zu ergänzen ist zwischen den beiden Versen etwa: ich glaube

dir das, denn . . . Die Sentenz ist Ausdruck der Verlegenheit des Odysseus. Er kann sich dem Willen seiner Beschützerin gegenüber nicht länger ablehnend verhalten, um sie nicht zu reizen; aber zu sagen: Ruf' ihn heraus, wagt er auch nicht, weil ihm davor graut; deshalb weicht er mit der Sentenz einer direkten bejahenden Antwort aus. Die Sentenz illustriert also die peinliche Lage, in der sich Odysseus befindet (vgl. auch Ai. 88).

Eine Aufforderungssentenz verdächtiger Art liegt vor in den Tr. Lichas, von dem Boten wegen seiner lügenhaften Erzählung in die Enge getrieben, sagt zu Deianeira:

Tr. 434 ἄνθρωπος, ὦ δέσποιν', ἀποστήτω· τὸ γὰρ
νοσοῦντι λῃρεῖν ἀνδρὸς οὐχὶ σώφρονος [1]).

Man liest leicht zwischen den Zeilen, daß Lichas kein gutes Gewissen hat und deswegen den Boten vermittels einer nachdrücklichen Aufforderung wegbekommen möchte [2]).

Dieselbe Erscheinung — Anwendung einer Sentenz in verdächtiger Situation — liegt da vor, wo mit ihr eine Handlungsweise entschuldigt werden soll, von deren Entschuldbarkeit der Redende selbst nicht recht überzeugt ist.

Kreon (OC.) ist gekommen, um Oidipus zur Heimkehr zu überreden; er fordert ihn auf, seine Schmach zu bergen und entschuldigt sich, daß er von dieser rede (Schol. ὥστε συγγνώμης εἰμὶ ἄξιος λέγων etc.), mit einer Sentenz:

OC. 755 . . . οὐ γὰρ ἔστιν τἀμφανῆ κρύπτειν.

Kreon hätte in seinem eigenen Interesse die Sentenz lieber nicht angewandt: das Bestreben, sich zu rechtfertigen, erweckt Verdacht und die Sentenz charakterisiert auf diese Weise das falsche, scheinheilige Wesen des Kreon, das auch sonst öfters zum Durchbruch kommt. (Ueber einen ähnlichen Fall unten p. 93; vgl. auch noch Sch.-N. z. d. St.)

Es sind das nicht alle Stellen, an denen die Sentenz in dieser Weise verwendet wird. Zu nennen wäre noch etwa OC. 228 ff., 954 f., OT. 498 ff. Allein da bei diesen Sentenzen Kriterien in Betracht kommen, auf die später im Zusammenhang einzugehen ist, empfiehlt es sich, sie erst dort zu behandeln (p. 79 f., 93, 66).

Die charakterisierende Wirkung dieser verdächtigen Sentenzen betrifft entweder bloß die Situation (OT. 845), oder wird mitunter

1) Die Lesart νοσοῦντι (L) wird allerdings bestritten.

2) Die Erklärung des Schol. ist verfehlt: ἀρσενικῶς δὲ εἶπεν ἢ καθόλου ὁ λόγος μὴ καὶ δόξῃ αὐτὴν διελέγχειν οὕτω.

auch ein bezeichnendes Licht auf die ganze Person und ihren Charakter geworfen (OC. 755). —

Blicken wir noch einmal rückwärts. Wo bei Sophokles die Sentenz als Wahrheitssatz in begründender oder widerlegender Funktion auftritt, ist ihre Verwendung psychologisch gerechtfertigt. Es muß das ausdrücklich gesagt werden deswegen, weil sich bei Euripides ‚Motivierungssentenzen' da finden, ‚wo wir gar keine Motivierung oder nicht eine allgemein gehaltene . . . erwarten' (Hofinger II, 15).

B.

1. Der größte Teil der Sophokleischen Sentenzen ist seiner psychologischen Ursache nach bedingt durch das Bedürfnis zu überzeugen. Daran schließt sich eine Reihe von Sentenzen, die ihre Anwendung weniger (oder zum mindesten nicht allein) diesem genannten Bestreben verdanken, als vielmehr einem inneren Bedürfnis, mitunter auch einem gewissen psychischen Zwang, welcher den Redenden veranlaßt, einer im Handlungsverlauf und durch diesen sich ergebenden Erfahrung, Stimmung allgemeingedanklichen Ausdruck zu geben.

Ein Beispiel ist Tr. 61 f. Deianeira ist über den klugen Rat der Amme, der ihr sehr eingeleuchtet hat, entzückt; ihre freudige Ueberraschung verdichtet sich zu einer Sentenz:

Tr. 61 (zu Hyllos) ὦ τέκνον, ὦ παῖ, κἀξ ἀγεννήτων ἄρα
μῦθοι καλῶς πίπτουσιν·

oder eine Stelle im Ai., wo Odysseus im Hinblick auf das Schicksal des Telamoniers sagt:

Ai. 125 ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
εἴδωλ', ὅσοιπερ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.

Die Sentenz ist als Begründung eingeführt; in Wirklichkeit liegt die psychologische Ursache mehr darin, daß Odysseus seiner augenblicklichen Stimmung Ausdruck geben will.

Naturgemäß ist in diesen Fällen die Sentenz gewöhnlich durch eine Gemütserregung bedingt: ein Erlebnis kann sich so stark aufdrängen, daß der Sprechende über die individuelle Ausdrucksweise hinausstrebt, die Fesseln sprengt und das Erlebnis sich in allgemeiner Form kristallisiert. Dieser Vorgang ist darin begründet, daß die Objektivierung des Individuellen im Universellen eine gewisse, die innere Spannung lösende Wirkung ausübt, mit Lust-

gefühl verbunden ist: der Sprechende sucht dadurch, daß er eine Sentenz bildet, oder auch eine schon vorliegende (Sprichwort) und für den momentanen Fall passende anwendet, mit dem Erlebnis abzuschließen; er sucht es auf eine Formel zu bringen, um so darüber hinwegzukommen.

Es ist verständlich, daß diese Erlebnissentenzen gern in der Form des Ausrufes auftreten, mit beigefügtem Vokativ und Ausrufpartikel (ἰώ OT. 1186, φεῦ Ai. 1266 und Schol. περιπαθὴς ὁ λόγος εἰς ἀχαριστίαν ἐννεύων, etc.).

Die Affektzustände, welche in dieser Weise sentenzbildend wirken, differenzieren sich folgendermaßen. Einmal entspringt die Sentenz freudiger Ueberraschung, Tr. 61; schmerzlicher Ueberraschung, OC. 1697. Depressive, resignierte Stimmung bedingt die Sentenz des Odysseus, Ai. 125 f. Der tiefe Kummer, den Tekmessa infolge des Verhaltens des Aias und dessen wahrscheinlichen Folgen empfindet, verdichtet sich ihr zu einer Sentenz:

Ai. 485 ὦ δέσποτ' Αἴας, τῆς ἀναγκαίας τύχης
οὐκ ἔστιν οὐδὲν μεῖζον ἀνθρώποις κακόν.

Bitterster Sarkasmus verursacht die leidenschaftlichen Worte des Philoktetes, Phil. 446 ff.; mit schmerzlicher Ironie zieht sich Aias aus dem Vorhergehenden eine Lehre, Ai. 678 ff. (vgl. Sch.-N. z. d. St.). Elektras leidenschaftliche Erbitterung bewirkt es, daß sich ihr eine innere Gewißheit zu einem allgemeinen ethischen Urteil konzentriert, El. 145 f. In den Tr. bricht sich das Gefühl des Hasses Bahn in der Wunschsentenz des Chors:

Tr. 383 ὄλοιντο πάντες οἱ κακοί, μάλιστα δὲ
λαθραῖ' ὃς ἀσκεῖ μὴ πρέποντ' αὐτῷ κακά[1]).

Die charakterisierende Wirkung dieser Sentenzen besteht darin, daß uns die redende Person als im Affekt befindlich gezeigt wird. Demgemäß begegnet hier gerne hyperbolische Formulierung des Gedankens.

Besonders zu stellen ist eine Anwendungsart dieser Sentenzen, die dadurch bezeichnet ist, daß eine aus dem Handlungsverlauf sich ergebende schmerzliche Stimmung sich auslöst in einer Sentenz, die einen diesem Zustand entgegengesetzten, also freudigen, zum Inhalt hat.

Deianeira sagt zu dem Chor der Frauen, unter Hinweis auf dessen Jugend, daß er nicht wissen könne, wie ihr zu Mut sei

1) So Sch.-N.; allerdings scheint mir fraglich, ob mit Recht. Dindorf-Mekler (Soph. Trag. 1901) hält an der Ueberlieferung fest.

(ὡς δ' ἐγὼ θυμοφθορῶ Tr. 142). Sie selbst ist nicht mehr jung und verheiratet, und sie hat darunter zu leiden. Diese Stimmung führt sie zu einer gefühlvollen Reflexion über das, was ihr selbst fern liegt: Jugend, Ehelosigkeit:

Tr. 142 ὡς δ' ἐγὼ θυμοφθορῶ,
μήτ' ἐκμάθοις παθοῦσα νῦν τ' ἄπειρος εἶ.
τὸ γὰρ νεάζον ἐν τοιοῖσδε βόσκεται
χώροισιν αὐτοῦ, καί νιν οὐ θάλπος θεοῦ
οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ,
ἀλλ' ἡδοναῖς ἄμοχθον ἐξαίρει βίον, etc.

Ihr Schmerz malt sehnsüchtig aus, was sie nicht mehr hat.

In tiefer Bewegung sagt Aias zu seinem Söhnchen:

Ai. 552 καίτοι σε καὶ νῦν τοῦτό γε ζηλοῦν ἔχω,
ὀθούνεκ' οὐδὲν τῶνδ' ἐπαισθάνει κακῶν·
ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν ἥδιστος βίος,
ἕως τὸ χαίρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μάθῃς.

Auch hier das Prinzip der Kontrastwirkung. Aias begründet mit der Sentenz, aber es ist ihm viel weniger um Begründung, als um Objektivierung seines Gefühls zu tun.

Aehnlich im OT. Oidipus wünscht, nicht bloß geblendet zu sein, sondern auch nichts mehr zu hören:

OT. 1389 τὸ γὰρ
τὴν φροντίδ' ἔξω τῶν κακῶν οἰκεῖν γλυκύ.

Aehnlich vorher OT. 999. Endlich gehört auch El. 1170 hierher.

Gemeinsames Charakteristikum dieser Stellen ist, daß der tiefen inneren Erregung ein weicher, sehnsüchtiger Zug beigegeben ist, weswegen diese Sentenzen alle da stehen, wo die betreffenden Personen unter dem Druck eines Unglücks sich befinden.

Wir haben oben bei den Begründungssentenzen auch solche gefunden, die in verdächtiger Lage Anwendung fanden. Etwas Analoges ist es, wenn jemand zu einer affektvollen Erlebnissentenz seine Zuflucht nimmt infolge eines Mangels an individuellem Gefühlsausdruck.

In der El. hat der Pädagoge die Nachricht vom Tode des Orestes gebracht. Für Klytaimestra ist das eine angenehme Botschaft, aber, um nicht ganz als Rabenmutter zu erscheinen, zerdrückt sie eine Träne im Auge. Darauf der Pädagoge:

El. 769 τί δ' ὧδ' ἀθυμεῖς, ὦ γύναι, τῷ νῦν λόγῳ;
Kl. δεινὸν τὸ τίκτειν ἐστίν· οὐδὲ γὰρ κακῶς

πάσχοντι μῖσος ὢν τέκῃ προσγίγνεται.

Dem Eindruck, daß wir es hier mit einem künstlichen, konventionellen πάθος zu tun haben (schon der Ausdruck δεινόν ist etwas gespreizt), das infolgedessen erkältend wirkt, wird man sich nicht verschließen können. Klytaimestra hat nicht die Fähigkeit, ihrem Schmerz individuellen Ausdruck zu geben, weil sie der Tod des Orestes gar nicht schmerzt, höchstens verblüfft, deswegen der Rekurs auf einen allgemeinen Satz[1]).

2.

Besonders bezeichnend sind die Erlebnissentenzen für zwei Gruppen von Personen: für die Leute der niederen Sphäre und den Chor.

Zunächst die ersteren. Wir begegnen derlei Sentenzen vor allem an einer typischen Stelle, nämlich da, wo der Bote über eine eingetretene Katastrophe Bericht erstattet: er ist, vollends als Mann aus dem Volk, in höchster Aufregung über das Geschehene, mit dem er sich durch eine aus dem vorliegenden Fall abgeleitete Sentenz abzufinden sucht.

So beginnt der Bote in der Ant., welcher die Grabkammerepisode meldet, seine ῥῆσις ἀπαγγελτική:

Ant. 1155 Κάδμου πάροικοι καὶ δόμων Ἀμφίονος,
οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον
οὕτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.
τύχη γάρ etc.

Ebenso am Schluß seiner Rede Ant. 1165 ff. und später 1242 f. (Redeschluß).

Aehnlich die Amme der Tr., die den Selbstmord der Deianeira berichtet, Tr. 943 f.

Der Exangelos im OT. schließt seinen affektvollen Bericht über den Tod Iokastes mit einem aus dem Geschehnis resultierenden Erfahrungssatz, OT. 1230 f.

1) Man vgl. damit eine Stelle im Agam. des Aesch. Die Nachricht vom Falle Trojas ist nach Argos gekommen und Klytaimestra teilt sie mit, indem sie beginnt:

Ag. 251 (K) εὐάγγελος μέν, ὥσπερ ἡ παροιμία,
ἔως γένοιτο μητρὸς εὐφρόνης πάρα.

Auch hier rekurriert Klytaimestra zur Allgemeinheit, weil es ihr infolge ihrer Befangenheit nicht möglich ist, ihrer Freude einen persönlichen Ausdruck zu geben. Vgl. ferner Aesch. Choeph. 913; eine Gnome im Munde der Klytaimestra als Zeichen ihrer Verlegenheit.

Etwas modifiziert findet sich diese Erscheinung in der El. Der Pädagoge stellt in seiner Lügenerzählung dem Bericht vom Tode des Orestes eine Sentenz voraus, die ihrem Inhalte nach ein Fazit aus dem Vorfall darstellt:

El. 696 καὶ ταῦτα μὲν τοιαῦθ'· ὅταν δέ τις θεῶν
βλάπτῃ, δύναιτ' ἂν οὐδ' ἂν ὁ σθένων φυγεῖν.
κεῖνος γάρ etc.

Dies die Fälle nach der Katastrophe. Aber auch sonst kommen diese Sentenzen im Munde von Botengestalten vor.

Der Wächter in der Ant. hat wider Erwarten den Täter ertappt und kommt deswegen, trotzdem er gesagt hatte, er werde sich nie mehr blicken lassen, dem Kreon vor die Augen. Seine Erregung über dieses Phänomen macht sich Luft in einer der Rede an Kreon vorausgeschickten Sentenz:

Ant. 388 ἄναξ, βροτοῖσιν οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον.
ψεύδει γὰρ ἡ πίνοια τὴν γνώμην etc.

Ebenso nachher Ant. 392 f. eine Sentenz, die gleichfalls Produkt der eben gemachten Erfahrung ist. Auch vorher, Ant. 323, gebraucht er eine derartige induktive Sentenz:

Ant. 323 (zu Kreon)
φεῦ·
ἦ δεινόν, ᾧ δοκῇ γε, καὶ ψευδῆ δοκεῖν[1]).

Sophokles wollte mit diesen Sentenzen und Reflexionen der Botenfiguren, besonders mit denen nach einem erschütternden Vorfall, die Leute aus dem Volk charakterisieren[2]). Es liegt, was man täglich beobachten kann, etwas Volkstümliches darin, die Lehre, das Fazit, die Moral aus einem auffallenden Ereignis sich zurechtzulegen. Und gerade das Vermögen, dadurch den Strich unter einen derartigen Vorfall zu machen, ist entschieden etwas, was einer niederen Bildungsstufe entspricht.

Auch bei Euripides begegnen diese Sentenzen der Botenrede (Bacch. 1150 f., Hel. 1617 f.). Bezeichnend ist, daß sich Aehnliches bei ihm auch im Munde von Personen der höheren Sphäre nachweisen läßt, so El. 953 ff., wozu Hofinger I, 22 richtig bemerkt: „Elektra schließt sozusagen mit der ‚Moral von der Geschicht'".

1) Allerdings hat diese Sentenz einen stark kritisierenden Charakter, ist also zugleich auch ‚Einwandsentenz'.

2) Man kann hier auch auf die Reflexion hinweisen, mit welcher der Chor der Schiffsleute im Ai. des Fazit des Dramas zieht, Ai. 1417 f.; doch als besonderes Charakteristikum ist das wohl nicht aufgefallen, da der Chor überhaupt öfters am Schluß des Dramas Reflexionen anstellt (vgl. p. 26).

Sophokles hat diese — man kann wohl sagen — Stilwidrigkeit des Didakten Euripides vermieden. Nur an einer Stelle ist mir ein ähnlicher Kolor der Sentenz aufgefallen, El. 1505 f. (Orestes spricht); die Echtheit der Stelle ist mit Recht angezweifelt worden [1]).

3.

Wir kommen zum Chor, und zwar reden wir hier von den eigentlichen Chorliedern, soweit sie ganz oder großenteils sentenziös sind.

Eine allgemeine Forderung, welche die antike Aesthetik an die Chorlieder überhaupt gestellt hat, und die auch wir stellen müssen, ist die, daß sie ἀκόλουθα τῇ ὑποθέσει seien (öfters in den Scholien, vgl. Rahm p. 8). Mit anderen Worten, die Chorlieder müssen im Zusammenhang bleiben mit dem Vorausgehenden, sie dürfen nicht aus dem Rahmen der Handlung herausfallen.

Dieses Postulat findet auch den sentenziösen Gesängen des Chors gegenüber Anwendung: ein Ton, der im Vorhergehenden angeschlagen wird, klingt im Liede weiter, eine Stimmung, in die der Chor durch die Entwicklung auf der Bühne gerät, löst sich im Aufsteigen zu den Höhen der allgemeinen Gedanken.

Die Brücke, die vom Drama zum Chorlied führt, kann nun einmal in einer ‚gefühlsmäßigen Reaktion auf die Handlung' bestehen (Rahm p. 50), d. h. die Reflexion verdankt ihre Entstehung einem starken Affekt, der das Individuelle zum Universellen verdichtet.

So ist Ausdruck des tiefsten Schmerzes:

OT. 1186 Ἰὼ γενεαὶ βροτῶν,
ὡς ὑμᾶς ἴσα καὶ τὸ μη-
δὲν ζώσας ἐναριθμῶ! etc.

jener erschütternde Ausruf des Chors nach der Enthüllung der Wahrheit über Oidipus. Vgl. damit Phil. 177 f. und Ant. 583 f.

1) Die Verse lauten:

El. 1505 χρῆν δ' εὐθὺς εἶναι τήνδε τοῖς πᾶσιν δίκην,
ὅστις πέρα πράσσειν γε τῶν νόμων θέλοι,
κτείνειν· τὸ γὰρ πανοῦργον οὐκ ἂν ἦν πολύ.

Gut spricht Dindorf (Soph. El. 1860; ich führe seine Lesart an) von ‚verbis tirone quam poeta exercitatissimo dignioribus'. Auch Kaibel ist mit den Versen nicht recht einverstanden. Man beachte übrigens die Aehnlichkeit der Situation mit der Stelle in der Euripideischen El.: beidemale handelt es sich um Aigisthos.

(über den zweiten Teil dieses Liedes gleich nachher); hierher gehören auch die pessimistischen Aeußerungen des Chors:

OC. 1211 ὅστις τοῦ πλέονος μέρους etc.

Schol. τείνει δὲ ταῦτα εἰς τὴν δυσποτμίαν Οἰδίπου.

Gegensätzliche Stimmung zum Vorausgehenden kristallisiert sich im Chorlied OT. 863 ff. Es ist Ausdruck der tiefen Entrüstung des Chors über die Blasphemien der Iokaste (OT. 708 f., 851 f.; Schol. ταῦτα δέ φησι τὴν Ἰοκάστην αἰτιώμενος ὅτι ἀσεβῶς ἔφη ἐψεῦσθαι τὸν Ἀπόλλωνα), denen gegenüber er auf die νόμοι ὑψίποδες aufmerksam macht. Aehnlich der Tadel des Chors in der El., Chrysothemis gegenüber (El. 1058 ff.) [1]).

Die Chorreflexion ist jedoch nicht notwendig Produkt einer starken inneren Erregung des Chors. Die Anknüpfung an das Vorausgehende kann auch eine mehr sachliche, objektive, in ruhigem Ton gehaltene sein.

Hierher gehört wohl das 3. Stas. der Ant. Kreon und Haimon sind wegen Antigone in Streit geraten, der Chor stimmt unter dem Eindruck des Vorfalls (Schol. διὰ τὸν Αἵμονα τοῦ ἔρωτος μέμνηται) ein Lied auf die Macht des Eros und der Aphrodite an, Ant. 781 ff. Aehnlich, auch dem Inhalte nach, Tr. 497 f. (Schol. εἰκότως ὁ χορὸς τοιαύτην ἀρχὴν πεποίηται· πέπαυται γὰρ ὁ λόγος περὶ τοῦ ἔρωτος).

Auch das 1. Stas. der Ant. ist hier zu erwähnen, 332 ff., welches wie die vorher erwähnten Chorlieder (OT. 863 ff. und El. 1058 ff.) eine kritisierende Haltung einnimmt [2]), ohne daß man jedoch bei seinem weitausholenden Charakter von einem starken Affektgehalt reden könnte. Mit diesem Chorlied (auf das noch zurückzukommen sein wird) ist zusammenzunehmen der zweite Teil

1) Wozu Schol. mit unrichtiger Beziehung: οἰκεῖον δὲ τῷ χορῷ ἀγανακτοῦντι ἐπὶ τῇ Κλυταιμήστρᾳ τὸν περὶ τῶν ἀλόγων ἐνταῦθα παραλαβεῖν λόγον ὅτι ἐν τοῖς ἀλόγοις ζῴοις φυσική τίς ἐστι φιλοστοργία, ἡ δὲ Κλυταιμήστρα ἄστοργος. Gut ist dagegen, was der Scholiast z. 1062 (τάδ' οὐκ ἐπ' ἴσας τελοῦμεν;) bemerkt: καλῶς ὁ χορὸς καὶ ἑαυτὸν συγκαταλέγει ἵνα μὴ δοκῇ φορτικὸς εἶναι τούτοις καθ' ὧν τὸν λόγον πεποίηται.

2) W. Schmid, Probleme aus der Sophokleischen Antigone Philol. 62 (1903) p. 23: „mit der dem Chor geziemenden Vorsicht und Bescheidenheit äußert er nicht etwa entschiedenen Tadel gegen das Herrschergebot, sondern deutet nur die Möglichkeit an, daß der in Kreons Verbot sich betätigende Geist des Intellektualismus, der so vielerlei zur Verbesserung der äußeren Lebensverhältnisse beigetragen habe, auf dem ethischen Gebiet zum Unheil führen könne, sobald er sich von dem Gefühl für das καλόν lossage".

des 2. Stas., welcher sich gleichfalls gegen Kreon wendet (so mit Recht Sch.-N. Einl. p. 15; vgl. Rahm p. 71 f.).

Die Chorreflexionen finden sich dann naturgemäß auch am Ende des Dramas: der Chor hat das Bedürfnis, vor dem Weggehen sich noch einmal abschließend über das Vorausgegangene auszusprechen, evtl. eine Lehre daran zu knüpfen:

Ai. 1417 ἦ πολλὰ βροτοῖς ἐστιν ἰδοῦσιν
γνῶναι· πρὶν ἰδεῖν δ', οὐδεὶς μάντις
τῶν μελλόντων, ὅ τι πράξει.

Schol. οἰκείως ἔχει τοῖς ἀπαλλαχθήσεσθαι μέλλουσιν ἡ τελευταία γνώμη etc. Ferner OT. 1528 f., Ant. 1347 ff.

Auch Euripides liebt es, auf diese Weise seinem Publikum etwas mit auf den Weg zu geben.

4.

Noch einige allgemeine Bemerkungen über die ‚Sentenz als Ausdruck des unmittelbaren Erlebnisses'.

Wir haben gesehen, wie die Sentenz oder Reflexion anknüpft an eine vorausgehende Stimmung, an einen Vorfall. Nun kann es auch geschehen, daß sie anknüpft an einen vorausgegangenen allgemeinen Gedanken, dessen Inhalt wiederholend, bestätigend.

Diese Erscheinung ist bezeichnend für das Schülerverhältnis des Odysseus zu Athene, am Anfang des Ai.:

Ai. 118 Ath. ὁρᾷς, Ὀδυσσεῦ, τὴν θεῶν ἰσχὺν ὅση;
125 Od. ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν
εἴδωλα etc.

Aehnlich ist die Situation im Phil.; Neoptolemos hat konstatiert, daß im Krieg der Schlechte am Leben bleibe (Phil. 436 f.), was Philoktetes in noch schärferer Weise wiederholt (Phil. 446 ff.). Ferner Ant. 1256 (Bote) und 1251 f.; Ai. 714 f. (Chor; Schol. τὰ ὑπὸ τοῦ Αἴαντος διὰ πολλῶν εἰρημένα (Ai. 646 ff.) διὰ βραχέων διεξῆλθεν). Es handelt sich dabei um Gedanken, die denen, welche sie wiederholen, sehr eingeleuchtet haben.

Die Stellung der Erlebnissentenzen ist gerne die am Anfang oder Schluß der Rede, da der ihre Entstehung verursachende Affekt naturgemäß nach außen, an einen exponierten Punkt drängt. Dazu kommt als weiterer Grund für die Sentenzen am Anfang der ῥῆσις, daß der Sprechende dadurch ein Leitmotiv für seine Rede gewinnt (Ai. 646 ff., Aias; Ai. 485 f., Tekmessa; Ant. 388 f., Wächter). Andererseits ist die Endstellung für diejenigen Sentenzen, die ein Resumé, ein Fazit enthalten, die gegebene (Tr. 943 f. Amme; OT. 1528 f. Chor); mitunter, wie in eben diesen beiden Fällen, ist die Anwendung der Sentenz verbunden mit einem Abtreten der betreffenden Personen.

C.

1. Die Sentenz als allgemeiner Satz negiert zunächst die Beziehung auf etwas Spezielles. Allein dadurch, daß der allgemeine Satz eine Abstraktion aus so und sovielen Einzelfällen darstellt, bietet sich die Möglichkeit, bei ihrer Anwendung auf einen derartigen Einzelfall, also etwas Spezielles, hinzuzielen. Die Sentenz kann also benützt werden zur Andeutung: auf ein bestimmtes Faktum, eine bestimmte Person wird durch die Sentenz (aus irgend welchen Gründen) in nur andeutender Weise, ohne den Schleier zu lüften, hingewiesen.

Voran stellen wir eine Sentenz, deren psychologische Ursache der Scholiast angibt. Im Ai. 154 ff. begründet der Chor sentenziös die Entstehung des Neides gegen seinen Herrn und fährt dann fort:

Ai. 158 καίτοι σμικροὶ μεγάλων χωρὶς
σφαλερὸν πύργου ῥῦμα πέλονται etc.

Schol. πάνυ αἰδημόνως ὁ χορὸς ἐξελέγχων τὴν ἀδικίαν τῶν Ἑλλήνων οὐ τοῦτο ἀντικρυς ποιεῖ ἀλλὰ ψιλῶς γνωμολογεῖ· βούλεται γὰρ ἐπιτιμᾶν ὅτι κακῶς πράττουσι καθαιροῦντες Αἴαντα καὶ ἑαυτοῖς ἀσυμφόρως etc. (vgl. auch Schol. 162: τοὺς ἀνοήτους = τοὺς Ἕλληνας). Es entspricht also, wie der Scholiast richtig bemerkt, der zurückhaltenden Art des Chors der Schiffsleute, seine Anklage nicht offen auszusprechen.

Sentenziöse Umschreibung statt Nennung eines bestimmten Namens findet ferner statt El. 1244 f. Elektra will, seit ihr Bruder da ist, nicht weiter schweigen, sondern erklärt, sie fürchte sich nicht mehr. Darauf hält ihr Orestes die Aufforderung entgegen:

El. 1244 ὅρα γε μὲν δὴ κἀν γυναιξὶν ὡς Ἄρης
ἔνεστιν· εὖ δ' ἔξοισθα πειραθεῖσά που[1]).

Er spricht den Namen der Klytaimestra nicht aus, sondern verallgemeinert. Der Grund scheint mir der zu sein, daß er die schmerzende Wunde möglichst sanft berühren möchte — in einem Augenblicke vollends, wo eigentlich die Freude ihr Recht hat[2]).

1) Schol. ἐπὶ τὴν Κλυταιμήστραν τείνων φησὶν ὅτι τὸν Ἀγαμέμνονα ἀνεῖλεν.

2) Mitgewirkt hat dabei wohl die Absicht, nicht ominös zu werden; auch

Wie berechtigt dieser nur andeutende Hinweis ist, zeigt gleich nachher El. 1246 ff., wo Elektra anfängt zu jammern:

ὀτοτοτοτοῖ τοτοῖ,
ἀνέφελον ἐνέβαλες . . . κακόν.

wozu das Schol. ὑπὸ μηδεμιᾶς νεφέλης κρυβῆναι δυνάμενον; Elektra merkt offenbar die Absicht des Orestes, zu verschleiern[1]).

Im OT. kommt Teiresias auf den Wunsch des Oidipus, um Auskunft zu geben über den Mörder des Laios. Er weiß als Seher das bevorstehende Unheil und möchte eine direkte Auskunft umgehen. Deshalb gibt er durch einen allgemeinen Satz andeutend zu erkennen, daß es sich um etwas Schreckliches handle, um dadurch den Oidipus zu einem Verzicht auf weitere Nachforschungen zu bewegen (Schol. σχετλιάζει δὲ μὴ βουλόμενος εἰς φῶς ἄγειν τὰ τοῦ Οἰδίποδος). Er ruft aus bei seinem Kommen[2]):

OT. 316 φεῦ φεῦ, φρονεῖν ὡς δεινόν, ἔνθα μὴ τέλη
λύῃ φρονοῦντι.

Das charakterisiert nicht bloß die Situation. Sch.-N. spricht (z. 320) von einem ‚prophetischen Helldunkel', das über das ganze Gespräch ausgebreitet sei; dieser Ausdruck paßt gleich für die ersten Worte des Teiresias: die Sentenz charakterisiert in ihrer dunklen, rätselhaften und doch wieder enthüllenden Art den ahnungsvollen Seher.

Mehrmals findet sich die Andeutungssentenz da, wo der Redende irgend eine unangenehme oder überraschende Mitteilung zu machen hat, und diese aus irgend welchem Grund nicht auf einmal ausspricht, sondern allmählich, stufenweise. Eine dieser Stufen ist jeweils durch eine Sentenz gebildet.

Der Wächter in der Ant. muß, was ihm gar nicht gelegen ist, melden, daß jemand den Leichnam des Polyneikes bestattet habe. Schlau, wie er ist (Angst ist natürlich auch dabei), rückt er nicht gleich mit der nackten Tatsache heraus, sondern er bereitet vor, sondiert (vgl. Schol. 244), bis Kreon endlich ungeduldig wird und sagt, er solle reden und dann machen, daß er fortkomme. Diese letzte Stufe vor dem Befehl des Kreon bildet eine Sentenz:

Ant. 242 Kr. . . . δῆλοις δ' ὥς τι σημανῶν νέον.

sonst wird in dieser Szene der Name der Mutter vermieden (El. 1278, 1400, 1406; vgl. Sch.-N. z. 1400).

1) An Eindringlichkeit verliert die Aufforderung nicht durch ihren nur andeutenden Charakter.

2) Die Sentenz ist zunächst eine Erlebnissentenz, verfolgt aber zugleich andeutenden Zweck.

Phyl. τὰ δεινὰ γάρ τοι προστίθησ' ὄκνον πολύν.
Kr. οὔκουν ἐρεῖς ποτ', εἶτ' ἀπαλλαχθεὶς ἄπει;

Die Partie ist bezeichnend für die durchtriebene Art des Wächters.

Ferner eine Stelle im Phil. Neoptolemos ist im Begriff, den nichts Böses ahnenden Philoktetes mitzunehmen und ihn dadurch zu betrügen; allein das ist gegen seine Natur, er kämpft im Innern mit sich selber (vgl. Schol. 895) und kommt schließlich halb freiwillig, halb gezwungen von seinem besseren Ich, dazu, dem Philoktetes ein Geständnis seiner Absichten zu machen. Diesem inneren Kampfe entspricht neben anderem eine andeutende Sentenz, Phil. 902 f., wo Neoptolemos auf die Frage, ob ihn denn die δυσχέρεια τοῦ νοσήματος umgestimmt habe, antwortet:

Phil. 902 ἅπαντα δυσχέρεια, τὴν αὑτοῦ φύσιν
ὅταν λιπών τις δρᾷ τὰ μὴ προσεικότα.

Auch um eine vorbereitende Andeutung, bei einer freudigen Nachricht, handelt es sich in der El., in der Erkennungsszene. Orestes gibt sich nicht sogleich zu erkennen, er sagt auch nicht ohne weiteres: Orestes lebt, sondern auf die Frage der Elektra:

El. 1218 ποῦ δ' ἔστ' ἐκείνου τοῦ ταλαιπώρου τάφος;

antwortet er

οὐκ ἔστι· τοῦ γὰρ ζῶντος οὐκ ἔστιν τάφος.

Dadurch wird die überwältigende Wirkung der Nachricht auf Elektra abgeschwächt, insofern als zuerst eine Denkoperation für sie nötig ist, um zu dem Resultat zu kommen, daß Orestes lebe. (‚Orestes hat kein Grab, denn Lebende haben keine Gräber, also lebt Orestes'). Der verständige Bruder weiß, daß er den Uebergang von tiefster Qual zum φίλτατον φῶς (El. 1224) nicht zu schroff machen darf; wie in der vorhin (p. 27 f.) angezogenen Stelle zeigt er sich sorgsam, taktvoll.

Eine besondere Art von Andeutungssentenzen sind diejenigen, durch die der Redende sich zwar allgemein ausdrückt, aber nicht etwa um bloß anzudeuten, sondern um durch die scheinbare Absicht der Andeutung um so nachdrücklicher zu wirken. Ich denke da an Fälle, wie in der Ant., wo Kreon am Schluß seiner die Warnung des Teiresias schroff zurückweisenden Rede mit deutlicher Beziehung auf diesen und seine vermeintlichen Gesinnungsgenossen eine Sentenz anbringt:

Ant. 1045 πίπτουσι δ', ὦ γεραιὲ Τειρεσία, βροτῶν
οἱ πολλὰ δεινοὶ πτώματ' αἴσχρ', ὅταν λόγους
αἰσχροὺς καλῶς λέγωσι τοῦ κέρδους χάριν.

Wir haben es hier also mit einer Art von Litoteswirkung zu tun; die Andeutung wirkt nicht mildernd, abschwächend, sondern wirksam steigernd, sarkastisch[1]).

Dieselbe verletzende Absicht liegt zu Grunde im OC., in dem Zwiegespräch zwischen Oidipus und Kreon, welcher den ersteren bereden will, mit ihm zu gehen. Seinen Ueberredungskünsten gegenüber meint Oidipus:

OC. 806 γλώσσῃ σὺ δεινός· ἄνδρα δ' οὐδέν' οἶδ' ἐγὼ
δίκαιον ὅστις ἐξ ἅπαντος εὖ λέγει.

Wer damit gemeint ist, merkt man deutlich; ebenso ist es mit der Entgegnung des Kreon:

OC. 808 χωρὶς τό τ' εἰπεῖν πολλὰ καὶ τὰ καίρια.

(Sch.-N. z. d. St.: ‚die Anwendung der allgemeinen Sentenz auf den vorliegenden Fall ... überläßt Kreon dem Oedipus')[2]).

2.

Diente in den genannten Fällen die Sentenz dazu, etwas Spezielles anzudeuten, so kann umgekehrt die allgemeine Ausdrucksweise verwendet werden, um eine bestimmte zu umgehen, um etwas Spezielles zu verhüllen.

Im OT. kommt Kreon von Delphi zurück, wohin ihn Oidipus nach Auskunft über eine Rettungsmöglichkeit für die Stadt geschickt hat. Oidipus fragt, was für eine Nachricht er bringe; Kreon antwortet:

OT. 87 ἐσθλήν· λέγω γὰρ καὶ τὰ δύσφορ' εἰ τύχοι
κατ' ὀρθὸν ἐξελθόντα, πάντ' ἂν εὐτυχεῖν.

Dazu sagt Bruhn richtig (vgl. auch schon Sch.-N. z. d. St.): ‚Kreon, der den Spruch dem Oedipus allein mitzuteilen für ratsam achtet, damit dieser eine so ernste Sache für sich prüfen könne und der Schuldige nicht etwa irgend welche Maßregeln gegen seine Entdeckung treffe, antwortet ausweichend (vgl. Schol.) mit einem allgemeinen Satze, in dem er nicht die φήμη τοῦ θεοῦ, sondern

1) Im Dienste dieses Sarkasmus steht, abgesehen von der wirksamen Stellung am Schluß, auch der bedeutungsvolle Vokativ ὦ γεραιὲ Τειρεσία und, worauf Sch.-N. mit Recht hingewiesen hat, die parodierende, formelle Anlehnung an die Schlußworte in des Teiresias vorausgehender Rede:

Ant. 1031 εὖ σοι φρονήσας εὖ λέγω· τὸ μανθάνειν δ'
ἥδιστον εὖ λέγοντος, εἰ κέρδος λέγοι.

2) Etwas Aehnliches ist der Gebrauch des Indefinitums mit Beziehung auf eine bestimmte Person, auch mit höhnischem Anklang, so:

Ai. 1138 τοῦτ' εἰς ἀνίαν τοῦπος ἔρχεταί τινι.

(daher λέγω) seine durch den Götterspruch bedingte Ansicht ausspricht' ... (vgl. auch Wolff-Bellermann z. d. St.). Daß Kreon hier mit einer Sentenz verschleiert, ist für den ganzen Mann charakteristisch. Man hat den Eindruck — besonders wenn man bedenkt, wie alles gespannt ist auf die Antwort des Gottes —, daß wir es mit einer zum mindesten klugen und vorsichtigen, um nicht zu sagen kühl berechnenden Persönlichkeit zu tun haben.

Hier geschieht die Verschleierung durch sentenziöse Umschreibung; sie kann auch zustande kommen dadurch, daß der Redende eine Sentenz anführt, die als solche ein Urteil der Allgemeinheit darstellt[1]), so daß man also die Allgemeinheit für das Gesprochene verantwortlich macht, während man im Innern ganz anderer Meinung sein kann.

Dies ist der Fall an jener Stelle der Ant., wo der Chor der Aufforderung des Kreon gegenüber, mit über die Erfüllung seiner Gebote zu wachen, einwendet:

Ant. 220 οὐκ ἔστιν οὕτω μῶρος ὃς θανεῖν ἐρᾷ.

Dieser platte Spruch des Chors kann nicht sein Ernst sein, er ist viel eher dem Kreon aus der Seele gesprochen. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Chor Kreon gegenüber von Anfang an eine ablehnende, konventionelle Haltung eingenommen hat (W. Schmid, Probleme aus der Sophokleischen Antigone, Philol. 62 (1903) p. 23), so wird uns klar, daß er hier einen allgemeinen Gedanken akzeptiert, nur um sich eines persönlichen Urteils enthalten zu können[2]).

Der Chor führt also ein Urteil der Allgemeinheit an, um nicht durch seine persönliche, andersartige Ansicht Kreon zu reizen. Diese mildernde Wirkung der allgemeinen Form der Aussage spielt auch sonst, ohne daß wie hier eine Akkommodation der Anschauung stattfände, eine Rolle, rein durch die allgemeine, nicht spezielle Gedankenanführung (vgl. Rahm p. 51 f. und unten p. 107; ferner Sch.-N., z. El. 1058 ff., Einl. p. 25 und Anm. z. El. 1065).

1) ‚Die Sentenz, aus der das Sprichwort erwächst, gibt sich nicht als persönlicher Erwerb, sondern gerade im Gegenteil als ein Stück Gemeinbesitz' R. Meyer, Deutsche Stilistik p. 156.

2) Man beachte auch die elliptische Einführung der Sentenz: sie wird einfach hingestellt, ohne daß der Chor ausspricht, was er eigentlich mit ihr begründet. Ant. 504 f. sagt übrigens Antigone vom Chor, er habe Angst, seine Meinung zu bekennen.

Damit haben wir die Frage nach den psychologischen Ursachen für die Anwendung der Sentenzen, soweit sie unmittelbar erkennbar sind, erledigt und zugleich die damit verbundenen charakterisierenden Wirkungen, welche sich zumeist auf die Situation beschränken; wo Personalcharakteristik durch sie erzielt wird, ist diese gewöhnlich mehr typischer als individueller Art (Chor, Boten).

II.

Wir gehen dazu über, aus einer Reihe von Kriterien formeller (A) und inhaltlicher (B) Art[1]) weitere Gesichtspunkte zu gewinnen für die Gründe des Sentenzgebrauchs, sowie der charakterisierenden Absichten, welche der Dichter damit verband. Gerade die individuelleren Züge werden erst dann hervortreten, wenn wir diese Erscheinungen ins Auge gefaßt haben.

A.

1. Zunächst eine Gruppe von Tatsachen, die ich unter dem Stichwort ‚Einführung der Sentenz' zusammenfassen möchte. Darunter sind diejenigen Ausdrucksmittel zu verstehen, welche, ohne zum eigentlichen allgemeinen Gedanken zu gehören, gleichsam die Brücke bilden zwischen diesem und dem individuellen Zusammenhang.

a)

Darunter fällt die Erscheinung, welche darin besteht, daß der Dichter selbst auf den Sentenzcharakter eines allgemeinen Gedankens aufmerksam macht. So erfahren wir Ant. 620 f., daß wir es mit einem alten Wahrheitssatz zu tun haben (σοφία γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται), ebenso Tr. 1 (λόγος . . . ἀρχαῖος ἀνθρώπων). Daß ein Sprichwort vorliege, wird uns gesagt Ai. 292 (ἀεὶ . . . ὑμνούμενα) und 664 (ἡ βροτῶν παροιμία; vgl. auch frg. 260), ein νόμος ἄγραφος steht Tr. 1177 f. (νόμον κάλλιστον)[2]).

1) Eine genaue Scheidung ist nicht durchweg möglich.

2) Der Ausdruck γνώμη im Sinn von Sentenz kommt bei Sophokles noch nicht vor; nur an einer Stelle könnte man daran denken: nach der sentenzenreichen Rede des Menelaos (Ai. 1052 ff.) hält diesem der Chor entgegen:
Ai. 1091 Μενέλαε, μὴ γνώμας ὑποστήσας σοφάς etc.

Daß der Dichter meist bestimmte Absichten mit diesen Hinweisen verband, werden wir später sehen. Hier sei nur einiges herausgegriffen.

Kreon hat in seiner Programmrede allgemeine Maximen, Regierungsprinzipien ausgesprochen (Ant. 175 ff., 189 f.); hierauf:
Ant. 191 τοιοῖσδ' ἐγὼ νόμοισι τήνδ' αὔξω πόλιν etc.
Nun kommt der Ausdruck νόμος auch sonst mit Beziehung auf Sentenzen vor, so Tr. 1177, wo es sich um ein ‚ungeschriebenes Gesetz' handelt[1]), ferner Tr. 616, El. 1043, Ant. 613 im Sinn von Gebot, Prinzip; allein an unserer Stelle scheint mir das Wort im staatsrechtlichen Sinn gemeint zu sein, mit der Bedeutung: Gesetz. Dadurch ergibt sich ein für Kreon bezeichnender Zug. Er spricht von Gesetzen, während er doch nur allgemeine Maximen gegeben hat, er betrachtet sich gleich am Eingang seines Königtums als Gesetzgeber, was den Eindruck hervorruft, als ob ihm seine neue Würde in den Kopf gestiegen sei[2]).

Eine weitere Stelle betrifft gleichfalls Kreon. Es ist in der Szene mit dem Seher. Kreon hat sich immer weiter fortreißen lassen und Teiresias bricht zuletzt in die Worte aus:
Ant. 1048 φεῦ·
ἆρ' οἶδεν ἀνθρώπων τις, ἆρα φράζεται,
Kr. τί χρῆμα; ποῖον τοῦτο πάγκοινον λέγεις;
Teir. ὅσῳ κράτιστον κτημάτων εὐβουλία;
Kreon schleudert also dem Seher höhnisch den Ausdruck πάγκοινον (Schol. πᾶσι κοινὸν καὶ φανερόν) entgegen: ‚Was hast du denn da

Vgl. Ant. 719 f. (γνώμη γὰρ εἴ τις etc. sagt Haimon, indem er eine Sentenz anwendet) und Eur. frg. 362 (N²), eine ganz ähnliche Stelle wie die des Ai. (Hofinger I, 8). Es wäre nicht undenkbar, daß sich der Begriff γνώμη = Sentenz aus diesen und ähnlichen Stellen mit herausentwickelt hat. Das Schol. z. Ai. 1091 sagt sogar direkt: μὴ γνώμας ὑποστήσας σοφάς: ἐπειδὴ τὰ περὶ τῆς εὐπειθείας ἄριστα ἔγνωμολόγησεν. — Etymologien bei Quint. inst. or. VIII, 5, 3 utrumque autem nomen ex eo acceperunt (sc. sententiae et γνῶμαι), quod similes sunt consiliis aut decretis, und Nicol. soph. rhet. Sp. III, 464, 9 f. — Geläufig war der Ausdruck erst im 4. Jahrh. Noch Isocr. ad Nic. § 44 (Benseler-Blaß) redet von den καλούμεναι γνῶμαι.

1) Auch der Chor OT. 865 erinnert daran, vgl. Wolff-Bell. z. d. St.

2) Etwas Analoges im Ai., wo auch der Ausdruck νόμος gebraucht wird (hier allerdings in anderem Sinn), obwohl er zu stark ist, und zwar von Aias, wozu Schol. 548: μεγαλοφρονῶν δὲ νόμους τὴν φύσιν ὠνόμασεν καὶ τὸ ἔθος τοῦ γεγεννηκότος. — Man könnte übrigens an unserer Stelle auch daran denken, daß bereits hier für den kundigen Hörer der Gegensatz νόμος — φύσις, der ja in der Ant. eine so große Rolle spielt (Christ-Schmid I, 312), vorschwebe.

für einen Gemeinplatz, der für jedermann gültig sein soll, im Sinne?, (Sch.-N.). Kreon ironisiert damit den Gebrauch von Gemeinplätzen und vergißt vollständig, daß auch er, was ihm allerdings in seiner Ichbefangenheit nicht klar wurde, im Vorausgehenden öfters zu πάγκοινα gegriffen hat (vgl. unten p. 84 f. und 104). Mit anderen Worten, während Kreon einen anderen ironisieren will, ironisiert er unbewußt sich selber. Es ist das einer der vielen Nadelstiche, die der Dichter dem Kreon versetzt.

Auf die übrigen Fälle werden wir, wie schon gesagt, nur unten eingehen, um Wiederholungen zu vermeiden.

b)

Eine Reihe von Sentenzen fällt dadurch auf, daß sie nicht direkt eingeführt werden, mit oder ohne Partikel, was das Normale ist, sondern durch verbale Umschreibung.

Diese Erscheinung begegnet vor allem bei den Sentenzen des Kreon (Ant.). Er hebt den Inhalt seines allgemeinen Satzes hervor, indem er zugleich durch Zuhilfenahme eines Verbums des Wissens seine Kenntnis betont. In der Programmrede:

Ant. 188 ... τοῦτο γιγνώσκων, ὅτι
ἥδ' ἐστὶν ἡ σώζουσα (sc. πόλις) καὶ ταύτης ἔπι
πλέοντες ὀρθῆς τοὺς φίλους ποιούμεθα.

Ant. 477 σμικρῷ χαλινῷ δ' οἶδα etc.

Hierher gehört auch das zwar in der Form der gemilderten Behauptung ausgesprochene, tatsächlich aber im Munde Kreons ein Sicherwissen bedeutende ἀν ... θαρσοίην ἐγώ Ant. 668; vgl. Sch.-N. = zuversichtlich erwarten (vgl. auch p. 40 Anm. 1). Weiter unten Ant. 1043 sagt Kreon: εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι θεοὺς μιαίνει etc. Doch hat hier wohl ein momentanes πάθος, nämlich eine innere Unsicherheit, bei der Anwendung des Ausdrucks mitgewirkt (vgl. oben p. 16 f.).

In den angeführten Fällen sehen wir Kreon sein eigenes Wissen betonen; indirekt spielt diese Absicht der Epideixis mit bei denjenigen Sentenzen, die verbal in der Art eingeleitet werden, daß darin eine Forderung des εἰδέναι an den Angeredeten liegt.

Ant. 473 zum Chor:

ἀλλ' ἴσθι τοι τὰ σκλήρ' ἄγαν φρονήματα
πίπτειν μάλιστα etc.

Er begnügt sich nicht damit, seine Sentenz einfach hinzustellen,

mit einer Einwandpartikel an der Spitze (gleich nachher οἶδα, vgl. oben). Aehnlich, in partizipialer Form:

Ant. 648 μή νύν ποτ', ὦ παῖ, τάσδ' ὑφ' ἡδονῆς φρένας
γυναικὸς οὕνεκ' ἐκβάλῃς, εἰδὼς ὅτι etc.

Ant. 883 zu den Dienern:

ἆρ' ἴστ', ἀοιδὰς καὶ γόους πρὸ τοῦ θανεῖν
ὡς οὐδ' ἂν εἷς παύσαιτ' ἄν, εἰ χρείη λέγειν;

Ein Wissen wird auch postuliert, wenn Kreon verbal so umschreibt, daß er das Wissen, Lernen als beabsichtigte Folge seiner Handlungsweise hinstellt.

Dem Wächter, den er im Verdacht hat, daß er samt seinen Genossen pflichtvergessen gewesen sei, droht er mit schwerer Strafe:

Ant. 310 ἵν' εἰδότες τὸ κέρδος ἔνθεν οἰστέον
τὸ λοιπὸν ἁρπάζητε, καὶ μάθητ', ὅτι
οὐκ ἐξ ἅπαντος δεῖ τὸ κερδαίνειν φιλεῖν. etc.

Nachher zu denselben:

Ant. 324 εἰ δὲ ταῦτα μὴ
φανεῖτέ μοι τοὺς ὁρῶντας, ἐξερεῖθ' ὅτι etc.

Im Hinblick auf Antigone, die er in einer Grabkammer einschliessen will, sagt er:

Ant. 779 ... γνώσεται γοῦν ἀλλὰ τηνικαῦθ', ὅτι
πόνος περισσός ἐστι τἀν Ἅιδου σέβειν.

Diese häufig bei Kreons Sentenzen auftretende Eigentümlichkeit kann nicht ohne besondere Bedeutung sein. Ihre charakterisierende Wirkung liegt nach zwei Seiten. Kreon zeigt einmal ein deutlich hervortretendes Bestreben, zu belehren, Kenntnisse zu verbreiten. Das tritt da hervor, wo er die Forderung des εἰδέναι stellt oder dieses als beabsichtigte Folge angibt; — andererseits, und nicht bloß in den Fällen der zuerst angeführten Art, verrät sich eine nachdrückliche Betonung des eigenen Wissens. Die Sentenz ist ein Wahrheitssatz, der zeigt, daß derjenige, welcher sie gebraucht, die und die Kenntnisse besitzt; steht dabei noch ein Ausdruck des εἰδέναι, so wirkt die Sentenz wie dick unterstrichen und der Redende gibt deutlich zu erkennen, welchen Wert er auf dieses sein Wissen legt.

Diese Eigentümlichkeit im Sentenzgebrauch Kreons wird noch in eine besondere, aktuelle Beziehung zu setzen sein (vgl. unten p. 128 f.); hier noch ein Wort über die drei zuletzt angeführten Umschreibungen.

In ihnen zeigt sich ein brutaler Ton, insofern als Kreon höh-

nisch auf eine Kenntnis aufmerksam macht, die der andere auf Grund einer schmerzlichen Erfahrung am eigenen Leib gewinnt. Man vergleiche mit dieser, jedenfalls Antigone gegenüber besonders brutal wirkenden Wendung die Aeußerung des rohen Kratos:

Aesch. Prom. 61 (K.) καὶ τήνδε νῦν πόρπασον ἀσφαλῶς, ἵ ν α
μ ά θ ῃ etc. und
Prom. 10 ὡς ἂν δ ι δ α χ θ ῇ etc.

Das wirft auch ein Licht auf Kreon [1]).

Kreon erscheint uns in seinem Wissensstolz als eine durchaus selbstbewußte, überlegene Persönlichkeit, die geneigt ist, die Unwissenheit ihrer Umgebung an den Pranger zu stellen. Von dieser selbstsicheren Höhe steigt er im Lauf der tragischen Entwicklung herab. Es ist zu beachten, wie sich dieser Uebergang auch in der verbalen Sentenzeinführung ausdrückt. Schon mit dem εὖ οἶδα, Ant. 1043, ist es, wie wir sahen (p. 16 f.), nicht mehr ganz echt; wenig später leitet Kreon eine Sentenz ein mit δέδοικα (Ant. 1113). Es ist das die letzte Sentenz, die Kreon überhaupt anwendet; wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir darin, daß der einst so selbstbewußte Kreon auf einmal subjektiv beschränkend, schwankend, unsicher sich ausdrückt, eine Absicht des Dichters sehen: Sophokles will durch das nunmehrige δέδοικα an die frühere Ausdrucksweise (οἶδα, γιγνώσκω etc.) erinnern und dadurch ein Streiflicht über den tragischen Verlauf, den Fall von selbstsicherer Höhe zu schwankender Haltlosigkeit, gleiten lassen.

Schauen wir uns um, wo sonst noch sich die verbale Umschreibung findet, so sehen wir, daß diese Erscheinung in größerem Umfang nur bei Kreon begegnet — ein Beweis für die Absicht des Dichters; aber auch da, wo sie vereinzelt vorkommt, liegt zumeist eine charakterisierende Bedeutung zugrunde.

Zuerst wieder die Betonung des eigenen Wissens. Deianeira bittet Lichas, ihr doch die Wahrheit zu sagen:

Tr. 438 οὐ γὰρ γυναικὶ τοὺς λόγους ἐρεῖς κακῇ
οὐδ' ἥτις οὐ κ ά τ ο ι δ ε τἀνθρώπων, ὅτι

1) Auch bei Sophokles selbst findet sich noch eine Parallelstelle, allerdings (wie auch bei den Fällen im Prom.) ohne beigefügte Sentenz. Herakles sagt in heftigem Zorn über Deianeira:

Tr. 1109 προσμόλοι μόνον,
ἵ ν' ἐ κ δ ι δ α χ θ ῇ πᾶσιν ἀγγέλλειν ὅτι
καὶ ζῶν κακούς γε καὶ θανὼν ἐτεισάμην.

Herakles ist ja auch eine unbändige, rohe Natur. — Zu Kreon vgl. man noch die ‚Roheit' Ant. 569 (Sch.-N. z. d. St.).

χαίρειν πεφύκασ' οὐχὶ τοῖς αὐτοῖς ἀεὶ etc.

Man könnte sagen, das κάτοιδε ist bedingt durch den dringlichen Ton der Aufforderung, aber das ist es nicht allein: auch sonst sehen wir, daß Deianeira sich etwas zugute tut auf ihre Klugheit (Tr. 296 rechnet sie sich zu den εὖ σκοπούμενοι, Tr. 553 zu den γυναῖκες νοῦν ἔχουσαι).

Ein volkstümlicher Zug ist es, wenn der Wächter in der Ant. mit seinem Wissen prahlt:

Ant. 276 πάρειμι δ' ἄκων οὐχ ἑκοῦσιν, οἶδ' ὅτι·
στέργει γὰρ οὐδεὶς ἄγγελον κακῶν ἐπῶν [1]).

Aias gebraucht diese Wendung in der Rede Ai. 646 ff.:

Ai. 677 ἡμεῖς δὲ πῶς οὐ γνωσόμεσθα σωφρονεῖν;
ἐ π ί σ τ α μ α ι γὰρ ἀ ρ τ ί ω ς μαθὼν ὅτι
ὅ τ' ἐχθρὸς ἡμῖν ἐς τοσόνδ' ἐχθαρτέος etc.

Die nachdrückliche Betonung des Wissens und Gelernthabens (ἀρτίως) an dieser (schon oben p. 20 angeführten) Stelle ist bitterste Ironie, vgl. Ai. 594, wo Aias zu Tekmessa sagt:

Ai. 594 μῶρά μοι δοκεῖς φρονεῖν,
εἰ τοὐμὸν ἦθος ἄ ρ τ ι παιδεύειν νοεῖς.

(vgl. ferner Ai. 666 εἰσόμεσθα, 667 μαθησόμεσθα [wozu Sch.-N. 666], alles ironisch, sarkastisch).

Nun zum zweiten Typus. Im Ai. entsteht ein Streit zwischen Teukros und Menelaos; letzterer hält eine lange Rede, in der er allgemein wird und auf das Verhältnis des einzelnen zum Staatsganzen zu sprechen kommt (Ai. 1071 ff.). Zwei Stellen sind herauszuheben:

Ai. 1079 δέος γὰρ ᾧ πρόσεστιν αἰσχύνη θ' ὁμοῦ,
σωτηρίαν ἔχοντα τόνδ' ἐ π ί σ τ α σ ο·

und gleich darauf:

Ai. 1081 ὅπου δ' ὑβρίζειν δρᾶν θ' ἃ βούλεται παρῇ,
ταύτην ν ό μ ι ζ ε τὴν πόλιν etc.

Wie die ganze Tirade an Kreon erinnert (vgl. unten p. 55), so auch diese lehrhafte Ausdrucksweise. Menelaos fühlt sich als der Ueberlegene, der ein Gefallen daran findet, diese seine Stellung die anderen merken zu lassen.

1) Wenn der Chor der Schiffsleute (Ai.) Tekmessa gegenüber meint:

Ai. 938 χωρεῖ πρὸς ἦπαρ, οἶ δ α, γενναία δύη.

so handelt es sich hier natürlich nicht um eine Hervorhebung des Wissens, sondern nur um die Versicherung des Mitgefühls. Auch

Ant. 1048 ἆρ' οἶ δ ε ν ἀνθρώπων τις, ἆρα φράζεται etc.

dient nur zur Steigerung der Intensität des Gesagten, ohne weitere charakterisierende Absicht; z. OC. 806 vgl. nachher p. 43.

Philoktetes fragt den Neoptolemos nach den vor Troja Gefallenen. Er gibt ihm Auskunft und konstatiert zuletzt:

Phil. 435 λόγῳ δέ σ' ἐν βραχεῖ
τοῦτ' ἐκδιδάξω· πόλεμος οὐδέν' ἄνδρ' ἑκὼν
αἱρεῖ etc.

Man stelle sich die Situation vor: hier der jugendliche Neoptolemos, dort der ältere Philoktetes, der von dem Jüngeren belehrt wird in einer etwas umständlichen, gewichtigen Ausdrucksweise, die wohl nicht umsonst vom Dichter gewählt ist. Ich glaube, daß darin ein gewisses Ueberlegenheitsgefühl zum Ausdruck gebracht werden soll, kein bewußtes, sondern ein durchaus naives, jugendliches, wie es der Jüngling, der von draußen kommt, dem Einsamen gegenüber hat, der Gesunde dem Kranken gegenüber. Auch sonst läßt sich dieser Zug an Neoptolemos bemerken, so, bei einer speziell gewendeten Sentenz:

Phil. 1387 ὦ τᾶν, δι' ἐδάσκου μὴ θρασύνεσθαι κακοῖς.

(vgl. auch Phil. 432: Neoptolemos macht auf eine Sentenz nachdrücklich aufmerksam durch den beigesetzten Vokativ Φιλοκτῆτα, der wie ein ἴσθι klingt).

Einige weitere Sentenzen verdanken ihre verbale Einführung wohl lediglich der Dringlichkeit der Aufforderung, so El. 986 ff. (Elektra zur Schwester; man beachte die Imperativhäufung); oder spricht sich in der Formel τοῦτο γιγνώσκουσ' ὅτι ein Eingehen auf die Individualität der Chrysothemis aus, die ja gemäß ihrer Veranlagung auf das γιγνώσκειν großen Wert legt? (vgl. später unter III).

Im OT. versucht Jokaste den Oidipus aus seiner trüben Stimmung herauszureißen, mit dem feinen Gefühl des Weibes, das instinktiv derartige Gedanken zurückscheucht:

OT. 707 σὺ νῦν ἀφεὶς σεαυτόν, ὧν λέγεις πέρι,
ἐμοῦ ἐπάκουσον καὶ μάθ' οὕνεκ' ἐστί σοι
βρότειον οὐδὲν μαντικῆς ἔχον τέκμαρ.

Es läßt sich jedoch die Frage aufwerfen, ob der Dichter nicht eine weitere Absicht mit dieser Art die Sentenz einzuführen verband. Die ganze Stellung Jokastes dem Oidipus gegenüber, die Art, wie sie, um ihn besorgt, ihn belehrt (vgl. auch OT. 848 ἐπίστασο) — ein Zug, der gerade an der eben behandelten Stelle deutlich zum Vorschein kommt, erinnert an das Verhältnis, das wir von einer älteren Person einer jüngeren gegenüber gewohnt sind; mit anderen Worten, es ließe sich überlegen, ob Sophokles nicht, zur Steigerung der tragischen Stimmung, für den eingeweihten Hörer andeuten wollte, daß hier die besorgte Mutter zum Sohne spricht, ohne daß jedoch beide etwas davon ahnen.

Endlich mag hier anhangsweise eine Stelle des OC. Platz finden. Antigone gebraucht zur Einführung eines allgemeinen Gedankens die Form γνώσει OC. 1197 (in ihrer Bittrede 1181 ff., dem Vater gegenüber). Daß sie das Futurum und nicht einen Imperativ wählt, ist bezeichnend für ihre bescheidene Art.

Neben einem Begriff des Wissens wird ferner zur Einführung der Sentenz ὁρᾶν verwendet. Dieser Ausdruck ist viel farbloser: entweder dient er zur Konstatierung der Tatsache, daß jemand eine Erfahrung macht oder gemacht hat (Ai. 125 ὁρῶ γάρ etc.), oder steht er im Dienste der Eindringlichkeit bei einer Aufforderung (El. 945 ὅρα, πόνου τοι χωρίς etc.). Aehnlich verwendet wird ἔχω φράσαι (OC. 1452), ἡγοῦμαι (ἡγεῖσθε OC. 278).

c)

Die Sentenz ist ein allgemeiner Satz, der mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auftritt. Nun kommt es auch vor, daß der apodiktische Charakter der Aussage gemildert wird, die Sentenz eine subjektive Beschränkung erhält durch ein Verbum des Glaubens oder eine sonstige persönliche Wendung.

Der natürlichste Grund einer solchen Ausdrucksweise ist der, daß der Redende hinsichtlich der Richtigkeit einer Sentenz oder der Richtigkeit ihrer Anwendung auf den vorliegenden Fall nicht ganz sicher ist, also die Möglichkeit eines Irrtums offen läßt.

So Oidipus im OC. beim Aussprechen einer im Altertum überhaupt (Sch.-N. z. d. St.) ungewöhnlichen Anschauung. Er sagt zu seinen Töchtern:

OC. 497 σφῷν δ' ἁτέρα μολοῦσα πραξάτω τάδε.
ἀρκεῖν γὰρ οἶμαι κἀντὶ μυρίων μίαν
ψυχὴν τάδ' ἐκτίνουσαν, ἣν εὔνους παρῇ.

Nach Aristoteles ist es ein typischer Zug der πρεσβύτεροι und παρηκμακότες, sich so auszudrücken (Rhet. II, 13 p. 1389 b 18 f. καὶ οἴονται, ἴσασι δ' οὐδέν, καὶ ἀμφιδοξοῦντες προστιθέασιν ἀεὶ τὸ ἴσως καὶ τάχα, καὶ πάντα λέγουσιν οὕτως, παγίως δ' οὐδέν). Ein weiteres Beispiel ist Ant. 1251 f. (Chor).

Oder in der El. sagt Orestes, der die List benützt, sich für verstorben auszugeben:

El. 59 τί γάρ με λυπεῖ τοῦθ', ὅταν λόγῳ θανὼν
ἔργοισι σωθῶ κἀξενέγκωμαι κλέος;

δοκῶ μέν, οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν. etc.

Sch.-N.: ‚mit δοκῶ μέν faßt Orestes sich ein Herz, eine leicht mißzuverstehende Gnome sich anzueignen: hier paßt, sollt' ich meinen, der Spruch'.

Wenn Kreon (Ant.) οἶμαι zu einer Sentenz hinzufügt, so glaubt man ihm nicht sofort, daß es damit ernst sei. Er ist ja derjenige, der alles gewiß weiß. Ein bezeichnendes Beispiel dafür steht in dem Dialog mit Antigone: auf ihre zweifelnde Frage:

Ant. 521 τίς οἶδεν, εἰ κάτωθεν εὐαγῆ τάδε;

(nämlich, daß die Guten nicht den Schlechten gleichgestellt zu werden verlangen) antwortet er kategorisch:

οὔτοι ποθ' ούχθρός, οὐδ' ὅταν θάνῃ, φίλος.

Eine subjektive Beschränkung der Aussage begegnet uns in der Programmrede. Kreon hat den Hauptteil derselben mit einer normalen Sentenz angefangen (Ant. 175 f.) und fährt dann fort:

Ant. 178 ἐμοὶ γὰρ ὅστις πᾶσαν εὐθύνων πόλιν
μὴ τῶν ἀρίστων ἅπτεται βουλευμάτων,
ἀλλ' . . .
κάκιστος εἶναι νῦν τε καὶ πάλαι δοκεῖ·

Es ist aber nicht so, als ob Kreon sagen wollte, daß dies seine Privatansicht sei, sondern er will, wenn er hervorhebt, daß das Vorgetragene s e i n e Ansicht sei (man beachte, daß ἐμοί und δοκεῖ ausgerechnet am Anfang und Schluß der Sentenz stehen), dadurch erst recht betonen, daß der Gedanke absolute Geltung habe; vgl. Rehdantz-Blaß, Ind. z. Dem. p. 20 s. v. γνώμη: ‚die Gnome verliert ihren apodiktischen Charakter absoluter Wahrheit, aber (passend angebracht) nicht ihre Wirkung, wo sie durch Zusätze wie νομίζω, οἶμαι als Ansicht des Sprechenden auftritt'.

So ist auch an der schon oben zitierten Stelle (Teiresias gegenüber) das οἶμαι nicht dazu da, um das Subjektive des Gedankens zu bezeichnen, sondern Kreon ironisiert, er meint, indem er durch seine Sentenz die des Teiresias parodiert, eine Binsenwahrheit zu sagen (Bruhn z. 1051) und will durch das οἶμαι seine Ueberlegenheit über sie andeuten (vgl. über dieses spöttische οἶμαι Dem. Ol. 2 § 23 m. Anm. v. Rehdantz-Blaß).

Während so die subjektive Aussageform dazu dient, ein vorhandenes Selbstbewußtsein zu illustrieren[1]), ist sie andererseits Ausdruck zurückhaltender Bescheidenheit.

1) Wie ist es mit dem Optativ mit ἄν, den Kreon gern in seinen Sentenzen anwendet (so Ant. 314, 476)? Der ‚urbane Ton der Attiker' (Kühner-Gerth II, 1 p. 233) paßt eigentlich nicht zu ihm. Ist die Form der gemilderten Behauptung ironisch gemeint, mit Litoteswirkung? Oder war diese Ausdrucksweise dem attischen Publikum so gewohnt, daß sie ihm bei Kreon gar nicht weiter auffiel?

Im Phil. möchte der Chor der Schiffsleute den Neoptolemos überreden, mit dem schlafenden Philoktetes aufs Schiff und davonzugehen; er meint, mit Bezug darauf:

Phil. 863 τὸ δ' ἁλώσιμον
ἐμᾷ φρονεῖ δι, παῖ, πόνος ὁ μὴ φοβῶν κράτιστος[1]).

‚Was meinem Sinne faßlich ist' (Sch.-N.). Diese Zurückhaltung ist einmal für den Chor überhaupt, und im besonderen für Matrosen, Leute aus dem Volk, für die Untergebenen ihrem Herrn gegenüber charakteristisch.

Bescheidenheit ist auch der wirkende Faktor bei der typischen (Raderm. z. Phil. 192) Wendung, mit der Haimon in seiner Rede an Kreon (Ant. 683 ff.) die Schlußsentenz einführt:

Ant. 719 γνώμη γὰρ εἴ τις κἀπ' ἐμοῦ νεωτέρου
πρόσεστι, φήμ' ἔγωγε πρεσβεύειν πολὺ
φῦναι τὸν ἄνδρα etc.

nach Bruhn: ‚Wenn eine verständige Meinung auch von mir, dem Jüngeren, hinzukommt'. Wie ganz anders Kreon in der vorhergehenden Rede; das ist alles Selbstbewußtsein und absolute Gewißheit. —

Neben diese Art, der Sentenz durch einen Begriff des Glaubens (οἶμαι etc. oder sinnverwandte Ausdrücke, wie in den letztgenannten Fällen; vgl. auch nachher p. 42, welche Stelle ich aus praktischen Rücksichten erst dort anführe) eine subjektive Färbung zu geben, treten noch andere Formen persönlicher Wendung. Gemeinsam ist ihnen, daß trotz der ausdrücklichen Bezeichnung als persönliche Anschauung nicht die Absicht besteht, dadurch einen Zweifel an der Allgemeingültigkeit der Sentenz anzudeuten. Vielmehr sehen wir diese Ausdrucksweise mit Vorliebe von denjenigen Personen angewendet, die auch sonst ein Bedürfnis zeigen, ihr Ich hervortreten zu lassen. So Kreon:

Ant. 663 ὅστις δ' ὑπερβὰς ἢ νόμους βίαζεται
ἢ τοὐπιτάσσειν τοῖς κρατύνουσιν νοεῖ,

1) Der Chor fordert nicht direkt auf: Fliehe, denn soviel ich verstehe . . ., sondern er stellt einfach die Sentenz hin; ähnlich zurückhaltend:

Phil. 836 πρὸς τί μενοῦμεν πράσσειν;
καιρός τοι etc.

οὐκ ἔστ' ἐπαίνου τοῦτον ἐξ ἐμοῦ τυχεῖν.

Die Sentenz ist in eine Reihe zu stellen mit der oben p. 40 angeführten. Gut ist die Bemerkung Sch.-N.s: ‚Die Zurückhaltung, mit der Kreon sich äußert, läßt fühlen, daß er mehr zu sagen sich berechtigt glaubt; sie übt somit die Wirkung der Litotes. Mit οὐκ ἐξ ἐμοῦ meint Kreon οὐδαμοῦ, was er als nicht löblich bezeichnet, hält er für durchaus strafbar' (vgl. auch nachher 668 ἂν . . . θαρσύην ἐγώ und dazu oben p. 34) [1]). Wir sehen also ein doppeltes: einmal wird durch die Litoteswirkung das Gesagte gesteigert, es erscheint eindringlicher als wenn Kreon eine normale Sentenz gebildet hätte, und dazu kommt noch, daß auf diese Weise die eigene Person als unbedingte Vertreterin einer richtigen Anschauung, bereit sich für diese einzusetzen, in den Vordergrund gerückt wird. Aehnliches auch in der Programmrede (neben dem schon genannten Ant. 178 ff.):

Ant. 182 καὶ μεῖζον ὅστις ἀντὶ τῆς αὐτοῦ πάτρας
φίλον νομίζει, τοῦτον οὐδαμοῦ λέγω.

Es genügt Kreon nicht, durch diese seine gute Gesinnung verratende Sentenz sich ein ἦθος gegeben zu haben: er weist noch ausdrücklich darauf hin, daß er der Besitzer solcher Tugenden sei.

Auch Kreon im OT. gebraucht zweimal diese persönliche Wendung mit λέγω, gleich bei seinem Auftreten OT. 87 und 611. Es paßt das gut zu seiner sonstigen Art; bei aller Ehrenhaftigkeit seines Charakters und seines Handelns ist er doch nicht abgeneigt, eben diese etwas fühlen zu lassen und seine Person, sein Ich dadurch bemerkbar zu machen.

Bezeichnend ist die persönliche Einkleidung allgemeiner Gedanken für den Boten in der Ant., der unter dem Eindruck der Grabkammerepisode gnomologisiert:

Ant. 1156 οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον
οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ. etc.
Ant. 1165 τὰς γὰρ ἡδονὰς
ὅταν προδῶσιν, ἄνδρες, οὐ τίθημ' ἐγὼ
ζῆν τοῦτον, ἀλλ' ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν.
Ant. 1169 ἐὰν δ' ἀπῇ

1) Wenn Herakleitos einmal sagt (fr. 49 D): εἷς ἐμοὶ μύριοι, ⟨ἐὰν ἄριστος ἦι⟩, so ist das etwas anderes; dahinter steckt der Gedanke: das Urteil der Allgemeinheit ist mir gleichgültig, der Satz hat speziell für mich Geltung. Kreon dagegen will nicht das Recht der Individualität betonen, nicht subjektiv beschränken, sondern die Allgemeingültigkeit steigern.

τούτων τὸ χαίρειν, τἄλλ' ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς
οὐκ ἂν πριαίμην ἀνδρὶ πρὸς τὴν ἡδονήν.

Es ist das die Naivität des Mannes aus dem Volk, der gerne sehen läßt, was hinter ihm steckt und mit einer gewissen Renommage zeigt, daß er eine eigene Meinung hat [1]). Charakteristisch für den Mann aus dem Volke ist auch, daß er hier immer von sich redet, während doch alles gespannt ist, von den anderen, Kreon, Antigone, Haimon etwas zu erfahren.

War in den bisherigen Fällen immer eine gewisse Eitelkeit und Renommisterei mit im Spiele, so ist es bei Aias das starke Selbstbewußtsein, welches die allgemeine Form sprengt und dadurch die Intensität des Gesagten steigert.

Ai. 477 οὐκ ἂν πριαίμην οὐδενὸς λόγου βροτὸν
ὅστις κεναίσιν ἐλπίσιν θερμαίνεται [2]).

An den genannten Stellen ließ sich ein Zusammenhang wahrnehmen zwischen der persönlichen Ausdrucksweise und dem Gesamtcharakterbild der betreffenden, sie gebrauchenden Personen (Eitelkeit, Selbstbewußtsein). Durch die Situation, einen augenblicklichen Zustand der Erregung, bedingt sind folgende Fälle.

Im OC. sagt der Chor der Greise:

OC. 1211 ὅστις τοῦ πλέονος μέρους
χρῄζει . . .
. . . σκαιοσύναν φυλάσ-
σων ἐν ἐμοὶ κατάδηλος ἔσται. Vgl. auch OT. 1186 f.

Die Ursache der persönlichen Wendung ist ein auf eigene Erfahrung gegründetes absolutes Gewißheitsgefühl (vgl. Ai. 1036 f.).

Im OC. sagt Oidipus an der schon oben erwähnten Stelle zu Kreon:

OC. 806 γλώσσῃ σὺ δεινός· ἀνδρὰ δ' οὐδέν' οἶδ' ἐγὼ
δίκαιον ὅστις ἐξ ἅπαντος εὖ λέγει.

Er will durch das ‚ich weiß keinen' gewiß nicht sagen: ‚Es wäre immerhin möglich, daß es einen gibt', sondern er benützt diese Ausdrucksweise im Einklang mit dem sarkastischen Ton der Sen-

1) Ein Beispiel aus Euripides (Reflexion nach dem Botenbericht):
Med. 1224 τὰ θνητὰ δ' οὐ νῦν πρῶτον ἡγοῦμαι σκιάν,
οὐδ' ἂν τρέσας εἴποιμι etc.
Wenn der Chor der Schiffsleute (Ai.) sagt:
Ai. 715 κοὐδὲν ἀναύδατον φατίσαιμ' ἄν,
so ist dem wohl keine weitere Bedeutung zuzumessen.

2) Daß er den Gedanken nicht als einen rein persönlichen hinstellen will, beweist auch die übrige sentenziöse Umgebung.

tenz (vgl. oben p. 30), um den Vorwurf möglichst verletzend zu gestalten.

Endlich Haimons Schlußsentenz. Er sagt zu Kreon:

Ant. 719 γνώμη γὰρ εἴ τις κἀπ' ἐμοῦ νεωτέρου
πρόσεστι, φήμ' ἔγωγε etc.

Man merkt beim Lesen der Rede Haimons, wie sich in ihr Nachgiebigkeit, Bescheidenheit, Absicht nicht zu verletzen, mischen mit dem energischen Streben, Kreon zu überreden; wie immer wieder durch das gedämpfte Licht ein Strahl der Leidenschaftlichkeit durchblitzt[1]). So auch am Schluß. Aeußerst mild fängt Haimon an: γνώμη etc. (vgl. vorher p. 41), dann ein scharfer Ruck: φήμ' ἔγωγε, das ἐγώ gleich wieder gedämpft durch γε.

Wir sehen also, daß der Dichter nicht planlos, sondern mit bewußter Kunst vorging, wenn er seinen Personen subjektiv beschränkte, persönlich gewendete Sentenzen in den Mund gab.

2.

Nachdem wir nun aus der Art, wie die Sentenzen eingeführt werden, charakterisierende Züge zu gewinnen gesucht haben, wenden wir uns den Sentenzen und Reflexionen selber zu. Da ist nun ein unmittelbar in die Augen fallendes formelles Merkmal ihre verschiedenartige Flächenausdehnung; vor allem sind uns diejenigen interessant, welche sich durch einen größeren Umfang auszeichnen. Allein die bloße Tatsache der Länge einer Reflexion kann uns nicht eben viel lehren und so werden wir zugleich notwendigerweise auf die Frage nach dem Zustandekommen dieser Länge geführt, auf die Frage nach der inneren Struktur der Reflexion. Diese kann nun in einer korrekten Aneinanderreihung logisch gegenseitig bedingter Gedanken bestehen. Der Umfang der Reflexion kann aber auch verursacht sein durch eine gewisse Breite, Fülle des Ausdrucks, durch Abschweifen vom Thema usw. Auf derartige Erscheinungen kommt es uns vor allem

1) Ein Beispiel ist der Anfang der Rede. ‚Ganz schüchtern beginnt er' (Bruhn) mit πάτερ; dann geht es harmlos weiter θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας und erst jetzt kommt der Kern der Sentenz: πάντων δ' ἐστὶ κτημάτων ὑπέρτατον: das eigentlich bestimmende Wort des Satzes steht also nachdrücklich am Schluß und im Superlativ, so daß die ganze Sentenz eine Klimax bildet, die von gewinnender Nachgiebigkeit bis zu energischer Eindringlichkeit sich erhebt.

an, wenn wir es unternehmen, aus dem Umfang der Reflexionen charakterisierende Absichten des Dichters herauszuholen.

Dabei zeigt sich, daß eine Reihe derartiger Tatsachen situationsmäßig bedingt ist, also in einem momentanen psychischen Zustande des Redenden ihre Wurzel hat; andere illustrieren zugleich das ἦθος der betreffenden Person, sind also gleichsam etwas Dauerndes. Auf diesen Gegensatz, soweit er vorhanden ist, wird jeweils aufmerksam zu machen sein[1]).

Der Chor nimmt eine besondere Stellung dieser Frage gegenüber ein und wird deshalb gesondert behandelt werden; zunächst die Bühnenpersonen (a).

a)

Ich schicke eine Uebersicht der hier anzuführenden Erscheinungen voraus, indem ich zugleich Beispiele für die Fälle, in denen es sich um Situationscharakteristik handelt, anfüge. Darauf folgt eine Zusammenstellung derjenigen, welche für das Charakterbild der betreffenden Personen wichtig sind, und zwar hat es sich als praktisch herausgestellt, die hier in Betracht kommenden πρόσωπα nacheinander aufzuzählen und dabei ihre Reflexionen zu behandeln. Man bekommt so ein lebendigeres Bild, als wenn man nach rein logischen Gesichtspunkten (durchgehende Anordnung nach den einzelnen Erscheinungen) den Stoff zerreißt.

α) Der größere Umfang einer Reflexion kann verursacht sein durch Gedankenwiederholung. Natürlich handelt es sich dabei nicht um wirkliche Tautologien, sondern der Gedanke kehrt in variierter Form wieder.

Die Situation (flehentliche Bitte) wird illustriert (Tekmessa, Schluß der Bittrede):

Ai. 520 ἀλλ' ἴσχε κἀμοῦ μνήστιν· ἀνδρί τοι χρεὼν
μνήμην προσεῖναι, τερπνὸν εἴ τί που πάθῃ.
χάρις χάριν γάρ ἐστιν ἡ τίκτουσ' ἀεί·
ὅτου δ' ἀπορρεῖ μνῆστις εὖ πεπονθότος,
οὐκ ἂν γένοιτ' ἔθ' οὗτος εὐγενὴς ἀνήρ.

Der Gedanke 523 f. ist eigentlich derselbe wie 520 f., nur negativ

1) Es ist wohl kaum nötig zu bemerken, daß eine genaue Scheidung nicht immer möglich ist zwischen charakterisierender Wirkung, die sich nur auf die Situation erstreckt und solcher, die zugleich für das ἦθος der betreffenden Person fruchtbar gemacht werden kann.

formuliert und konstatierend, während der erstere eine Paränese enthält[1]). Die Ursache ist das Streben nach Eindringlichkeit. Aehnlich in ähnlicher Situation Ant. 1028 (positive Formulierung des vorausgegangenen, 1025 f., negativ formulierten Gedankens); ferner Phil. 504 u. 505 f. (Schluß einer Bittrede).

Der Sprechende wiederholt also in diesen Fällen einen Gedanken, um ja mit seinem Willen durchzudringen. Zur Personalcharakteristik wird diese Gedankenwiederholung benützt z. B. bei Kreon (Ant.).

β) Neben die Wiederholung des Gedankens tritt die Wiederholung des Ausdrucks innerhalb eines Gedankens, in variierter Form. Dies geschieht entweder so, daß anstatt eines Begriffs zwei synonyme gesetzt werden (Ant. 476 θραυσθέντα καὶ ῥαγέντα) oder durch positive und negative, also antithetische Formulierung desselben Ausdrucks (Ant. 1166 οὐ τίθημι᾽ ἐγὼ ζῆν τοῦτον, ἀλλ᾽ ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν). Hierher gehört auch ein Fall, bei dem die Breite des Ausdrucks dadurch erreicht wird, daß dem ‚negativen Begriff' ein spezialisierender Zusatz beigefügt wird' (Bruhn, Anhang p. 120 § 211). Der Priester sagt:

OT. 56 ὡς οὐδὲν ἐστιν οὔτε πύργος οὔτε ναῦς
ἔρημος, ἀνδρῶν μὴ ξυνοικούντων ἔσω.

Die charakterisierende Wirkung kann sich, wie eben hier, auf die Situation beschränken (dringende Bittrede) oder auch auf das ἦθος erstrecken.

Zu ersterem Fall noch ein Beispiel aus dem Phil. Philoktetes greift den Gedanken des Neoptolemos, daß im Krieg die Schlechten am Leben bleiben, auf (446 ff.); seine Erregung stellt sich in der breiten Ausdrucksweise dar:

Phil. 448 . . . τὰ μὲν πανοῦργα καὶ παλιντριβῆ
. . . τὰ δὲ
δίκαια καὶ τὰ χρηστά . . .

Philoktetes wühlt gleichsam mit schmerzlicher Befriedigung in der Wunde.

1) Also σχῆμα κατ᾽ ἄρσιν καὶ θέσιν; vgl. C. Weyman, Studien über die Figur der Litotes. Fleckeisens Jahrb. f. klass. Phil. Suppl. 15 (1887) 479 f. Wenn Ai. 524 εὐγενής beigefügt ist, so wird dadurch der Eindruck der Wiederholung nebst der durch sie bedingten charakterisierenden Wirkung nicht verwischt; eher ist dies der Fall Phil. 505 f. (vgl. gleich nachher), wo durch den hinzutretenden Begriff der Prophylaxis eine nicht unwesentliche Ergänzung des ersten Gedankens eintritt.

Ferner Ant. 1023 ff., in dringender Aufforderung, variiert Teiresias den Ausdruck: Ant. 1026 ἄβουλος οὐδ᾽ ἄνολβος, 1027 ἀκῆτα: μηδ᾽ ἀκίνητος πέλῃ. Schon vorher haben wir die Gedankenwiederholung erwähnt (Ant. 1028). Es fragt sich jedoch, ob der Dichter an dieser Stelle nicht eine über die Situationscharakteristik hinausgehende Wirkung erzielen, ob er nicht durch diese Breite des Ausdrucks den alten Mann, den Seher charakterisieren wollte[1]).

γ) ‚Ein Satz wird durch Beifügung seines Gegensatzes zu einer Antithese erweitert, obwohl für den Zusammenhang nur der Satz von Bedeutung ist' (Bruhn, Anh. p. 129 § 221).

Diese gedankliche Doppelgliedrigkeit hat meist personalcharakterisierende Bedeutung (so Oidipus OC. unten p. 56 f.). Im Dienste des Nachdrucks steht sie:

Ant. 703 τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις
ἄγαλμα μεῖζον, ἢ τί πρὸς παῖδων πατρί;

Haimon will dem Vater gegenüber seine gute Gesinnung versichern;

1) Man vergleiche damit die Sentenz, die Teiresias gleich bei seinem Auftreten gebraucht:

Ant. 988 Θήβης ἄνακτες, ἥκομεν κοινὴν ὁδὸν
δύ᾽ ἐξ ἑνὸς βλέποντε· τοῖς τυφλοῖσι γὰρ
αὕτη κέλευθος ἐκ προηγητοῦ πέλει.

Wozu die nicht eben nötig erscheinende Sentenz? Man könnte daran denken, sie stehe aus dramaturgischen Gründen, um dem Auditorium deutlich zu machen, daß man es mit einem Blinden zu tun habe. Aber das sah der Zuschauer an dem führenden Knaben und außerdem entspricht es Sophokles nicht, das dramaturgische Interesse vor das psychologische zu stellen. Es wird also eine situations- oder personalcharakterisierende Wirkung mit der Sentenz beabsichtigt sein, oder wenigstens in erster Linie sie veranlassen. Wenn am Anfang des OC. Oidipus öfter auf seine Blindheit aufmerksam macht, so tut er das, um Mitgefühl zu erwecken (nach Arist. Rhet. II, 13 p. 1390 a 19 f. ist es überhaupt eine Eigenschaft der Greise, ἐλεητικοί zu sein). Allein das kommt hier doch wohl nicht in Betracht; ich glaube vielmehr, daß der Dichter durch diese breite Ausdrucksweise den alten Mann charakterisieren wollte, als der Teiresias ja auch in der peinlich genauen und eingehenden Schilderung der Vorgänge am Opferherd erscheint. (Oder verbirgt sich in der Sentenz des Teiresias seine Befangenheit? Er weiß nicht recht, wie er anfangen soll mit seiner Warnung und greift deswegen zu einer ziemlich selbstverständlichen Sentenz? Vgl. ferner, daß auch im OT. Teiresias mit einer Sentenz die Bühne betritt (vgl. oben p. 28). — Auch Kalchas soll, wie mir scheint, durch Breite der Ausdrucksweise gekennzeichnet werden. Der zweite Teil seiner Reflexion Ai. 758 ff. ist im wesentlichen nichts anderes als eine nähere Ausführung der beiden vorausgehenden Adjektive περισσός und ἀνόητος.

das geschieht durch die erste Hälfte der Sentenz; die zweite gehört nicht unmittelbar her. Es ist das die Umkehrung des ersten Gedankens: Haimon appelliert an die gute Gesinnung seines Vaters [1]).

ε) Haben wir hier schon eine durch Kontrastwirkung veranlaßte Abschweifung vom Zusammenhang, so ist diese noch viel auffälliger und für die Personalcharakteristik wichtig (Kreon, Ant.) da, wo der Sprechende innerhalb der Reflexion sich zu Exkursen verleiten läßt. —

Das sind die wesentlichsten Momente innerhalb der Reflexionen, welche sich — vor allem für die Personalcharakteristik — fruchtbar machen lassen. Zu dieser gehen wir nunmehr über.

Das auffallendste Phänomen, was lange Reflexionen anbelangt, ist der Kreon der Ant. Ich erwähne: Ant. 175—83, 295—301, 473—79, 639—47, 661—80. Eine derartige Menge von Reflexionen, und darunter so weit ausgedehnter, finden wir sonst in keiner der uns erhaltenen Sophokleischen Tragödien im Munde einer und derselben Person.

Die Länge findet an einigen Stellen ihre — teilweise — Erklärung in einem augenblicklichen seelischen Zustande Kreons. So bringt es gleich beim Auftreten der neue Zustand, in den er über Nacht versetzt wurde, nämlich die Erlangung der Königswürde, mit sich, daß er eine Eröffnungsrede hält, in der er unter anderem auch sich in allgemeinen Bahnen bewegt zur Darlegung seiner Prinzipien (Ant. 175—83). Allerdings hat man mit Recht schon gefragt (Schmid a. a. O. p. 8), ob es überhaupt sehr passend ist von Kreon, mit Maximen um sich zu werfen, bevor er sich praktisch in seinem neuen Amt betätigt hat. Auf alle Fälle sehen wir gleich hier eine Vorliebe für Sentenzen.

Auch die ausgedehnten allgemeinen Partien Ant. 639—47 (u. 661—80) sind z. T. durch die Situation gerechtfertigt. Der Zusammenhang ist der: Haimon ist gekommen, nachdem er den Beschluß des Kreon über Antigone vernommen, und hat auf seine Frage:

Ant. 634 ἦ σοὶ μὲν ἡμεῖς πανταχῇ δρῶντες φίλοι;

in zweideutiger, von Kreon aber eindeutig im Sinne einer absoluten Willfährigkeit des Sohnes verstandener Weise geantwortet. Darauf erwidert Kreon mit einer Reihe von Gnomen:

Ant. 639 οὕτω γάρ, ὦ παῖ, χρὴ διὰ στέρνων ἔχειν,
γνώμης πατρῴας πάντ' ὄπισθεν ἑστάναι. etc.

Der Grund dieser Reflexion ist darin zu suchen, daß Kreon hier sich recht eigentlich als Vater dem Sohn gegenüber fühlt, als Vater, der dem Sohne Lehren gibt. (Etwas Aehnliches in einem Eur. frg., 362 N², wo ein Vater seinem Sohne eine Menge Sentenzen, κειμήλι' ἐσθλὰ καὶ νέοισι χρήσιμα, einprägt.) Dieses Gefühl ist auch nachher, in derselben Rede mächtig 661 ff., obwohl da zunächst noch hereinspielt, was Sch.-N. z. d. St. bemerkt, daß nämlich Kreon in allgemeine Betrachtungen überlenke, um seine leidenschaftliche Aufwallung zu bemeistern (z. 658).

Teilweise (vgl. nachher) erklären sich also diese Reflexionen aus der Situation; bei anderen läßt sich überhaupt keine weitere Ursache ausfindig machen, als das Gefallen an allgemeiner Redeweise.

Nehmen wir Ant. 295—301. Kreon spricht den Verdacht aus, daß die Wächter, bestochen von seinen Gegnern in der Stadt, den Leichnam begraben hätten; seinen Verdacht begründend fährt er fort:

Ant. 295 οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν οἷον ἄργυρος
κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε. τοῦτο καὶ πόλεις
πορθεῖ, τόδ' ἄνδρας ἐξανίστησιν δόμων. etc.

Wenn Kreon mit ἔβλαστε geschlossen hätte, so wäre das für den Zweck der Begründung genug gewesen; was folgt, die detaillierte Schilderung der aus dem Geld erwachsenden Schäden, fällt aus dem Rahmen des unmittelbaren Zusammenhangs hinaus und gehört eigentlich nicht her: Kreon hält einen Exkurs περὶ φιλαργυρίας, wie das Schol. richtig bemerkt (vgl. auch E. Bruhn, Eine neue Auffassung der Antigone, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. I (1898) 1 p. 256.

Kreon läßt sich nicht von logischen Gesichtspunkten leiten [1]),

1) Man kann auch daran denken, daß in dem zweiten Satz eine leise, proleptische Warnung Haimons liegt, somit eine Andeutung des bevorstehenden Verhängnisses. — Auch Ant. 1251, wo der Chor sagt:

ἐμοὶ δ' οὖν ἥ τ' ἄγαν σιγὴ βαρὺ
δοκεῖ προσεῖναι χἡ μάτην πολλὴ βοή

ist die Einführung eines im Zusammenhang unnötigen Gliedes (Ant. 1252) nicht personalcharakterisierend gemeint; vielmehr soll hier durch die Verallgemeinerung dem ersten Satze seine unheimliche Spitze genommen werden.

1) Auch sonst lassen sich bei den Sentenzen Kreons logische Fehler, oder doch ungewöhnliche, sprunghafte Verknüpfungen nachweisen. So mit Bezug auf Antigone:

sein Denken ist assoziativ bestimmbar. Durch den Begriff ‚Geld' wird eine Assoziation in ihm ausgelöst, die ihm sehr geläufig ist (ähnliche Gedanken Ant. 221 f., 312 f., 326, 1055) und der er nun ohne weiteres nachgibt. Der Grund ist der, daß Kreon sich gerne reden hört, und jede ihm gebotene Gelegenheit benützt, evtl. sie an den Haaren herbeizieht. Deshalb kann er sich auch nicht genug tun, immer neue Gesichtspunkte und Beweise für seine Anschauung anzureihen.

Mit dieser abschweifenden Tirade gehört eng zusammen eine andere, auch formal verwandte: περὶ ἀναρχίας. Kreon kommt in der sentenzenreichen Rede an seinen Sohn (Ant. 639 ff.) auf den Gehorsam gegen das Staatsoberhaupt zu sprechen und fährt dann fort:

Ant. 672 ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν.
αὕτη πόλεις ὄλλυσιν, ἥδ' ἀναστάτους
οὔκους τίθησιν etc.

Das geht weit weg vom Zusammenhang und wird nicht dadurch erklärt, daß Kreon hier dem Haimon Lehren erteilt[1]); der Grund ist vielmehr derselbe wie der des eben erwähnten Exkurses: Kreon klingen seine Worte angenehm im Ohr.

Ueberhaupt ist die ganze Stelle, innerhalb der sich diese Tirade über die Anarchie befindet, eine Abschweifung. Die Reflexion beginnt Ant. 661. Bis 669 bleibt sie noch im Zusammenhang, aber dann geht es abseits. Der Begriff Weib wird ausgeschaltet, bis Kreon 677 in etwas überraschender Weise — die Folgerung, welche er aus seinen Erörterungen zieht, wirkt nicht ganz einleuchtend (vgl. Anm. 1 p. 49 f.) — wieder einbiegt.

Die Länge der Reflexionen Kreons kommt also teilweise da-

Ant. 477 σμικρῷ χαλινῷ δ' οἶδα τοὺς θυμουμένους
ἵππους καταρτυθέντας· οὐ γὰρ ἐκπέλει
φρονεῖν μέγ', ὅστις δοῦλός ἐστι τῶν πέλας.

Zwischen den beiden Sätzen klafft eine Lücke; man muß etwa ergänzen, wie Bruhn (z. d. St.) getan hat: ‚so wird es auch bei dieser hier gehen; und das mit Recht; denn es ist nicht erlaubt'. Ebenso klappt Ant. 178 nicht recht. auch hier fehlt ein Gedanke: Kreon, voll Eifer die Begründungssentenz anzuführen, vergißt den Gedanken, der begründet werden soll (vgl. Bruhn z. d. St.). Endlich, wenn Kreon nach langer Abschweifung Ant. 677 zusammenfaßt: οὕτως ἀμυντέ' ἐστὶ τοῖς κοσμουμένοις, so stimmt das auch nicht ganz zum Vorhergehenden, wo er in rein konstatierender und nicht paränetischer Weise über ἀναρχία und πειθαρχία sich abschweifend ergangen hat.

1) Er wendet sich ja auch im zweiten Teil der Rede nicht mehr allein an Haimon.

durch zustande, daß er sich assoziativ angeknüpfte Digressionen gestattet. Diese Tatsache wird auch dem Publikum zu Sophokles' Zeiten als eine auffallende erschienen sein (vgl. Anaxim. c. 12, p. 1430 b 6 δεῖ δὲ τὰς γνώμας οἰκείας φέρειν τῶν πραγμάτων, ἵνα μὴ σκαιὸν καὶ ἀπηρτημένον φαίνηται τὸ λεγόμενον; Kreon vergeht sich gegen dieses Gebot der Rhetorik).

Weiterhin ist für Kreon charakteristisch die Doppelgliedrigkeit des Gedankens. So in der Rede an Haimon 639 ff. Kreon lobt die Unterwürfigkeit seines Sohnes und kommt dann auf die Folgsamkeit der Kinder überhaupt zu sprechen. Nicht genug damit erörtert er auch den gegenteiligen Fall:

Ant. 645 ὅστις δ' ἀνωφέλητα φιτύει τέκνα etc.

Schon vorher 644 ist der Gedanke καὶ τὸν φίλον τιμῶσιν ἐξ ἴσου πατρί durch den Zusammenhang nicht gefordert, sondern Kontrastprodukt; überhaupt ist bemerkenswert, wie exakt diese ganze Reflexion gebaut ist, wie innerhalb der Hauptzweiteilung die beiden Unterabteilungen wieder antithetisch (mit Chiasmus) zerlegt sind:

Ant. 643 ὡς καὶ τὸν ἐχθρὸν ἀνταμύνωνται κακοῖς
καὶ τὸν φίλον τιμῶσιν ἐξ ἴσου πατρί.

und

Ant. 646 αὐτῷ πόνους
φῦσαι, πολὺν δὲ τοῖσιν ἐχθροῖσιν γέλων;

Es ist das, wenn Kreon an dieser Stelle Gedanken einführt, die nicht hierher gehören, nicht besonders schwer zu nehmen, zumal er ja Haimon Lehren erteilt; allein man wird doch annehmen dürfen, daß der Dichter durch diese zergliedernde Breite, durch diese Freude an der Antithese zugleich auch das Wohlgefallen Kreons an seinen eigenen Ausführungen zur Darstellung bringen wollte.

Es ist eigentümlich, wie neben den vorhin genannten unlogischen Digressionen sich hier ein offenbares Streben nach ‚systematischer Vervollständigung' (so nennt Hofinger II, 23 ähnliche Erscheinungen bei Eur.) zeigt, verbunden mit einer rhetorisch wirksamen Anordnung der Gedanken. Derselbe Systemzwang macht sich in der gleichen Rede weiter unten geltend. Kreon verbreitet sich zunächst mit Bezug auf Antigone über den Ungehorsam dem Staate gegenüber; von hier aus kommt er auf den guten Staatsbürger und seine Tugenden zu sprechen (Ant. 668 ff.), was durch den Zusammenhang nicht gefordert wird. Es ist nun überhaupt zu beobachten, wie ihn diese Antithese nicht mehr losläßt: 672 redet

er wieder von der ἀναρχία (mit Digression vgl. vorher p. 50), 676 landet er abermals bei der πειθαρχία; die ganze Tirade macht daher (trotz der systematisch-antithetischen Anlage), weil Kreon seine Gedanken nicht zu konzentrieren versteht, und besonders auch, wenn man den Exkurs 673 f. in Betracht zieht, einen zerfahrenen Eindruck: Kreon schwatzt einfach darauf los.

Können wir hier von einer Neigung zu wiederholender Ausdrucksweise reden, so ist das noch viel ausgeprägter der Fall Ant. 473 ff., wo ein Gedanke:

Ant. 473 ἀλλ' ἴσθι τοι τὰ σκλήρ' ἄγαν φρονήματα
πίπτειν μάλιστα,

von Kreon mit zwei Bildern breitgetreten wird: eines hätte völlig genügt. In dem Exkurs über die Schäden des Geldes führt Kreon an:

Ant. 300 πανουργίας δ' ἔδειξεν ἀνθρώποις ἔχειν
καὶ παντὸς ἔργου δυσσέβειαν εἰδέναι.

Der zweite Vers ist nicht viel mehr als eine erklärende und etwas näher ausführende Wiederholung des ersten. Es zeigt das die Redseligkeit Kreons (vgl. auch unten p. 76 die ‚lästige Wiederholung').

Auch der Variation des Ausdrucks begegnen wir, entweder in der Art, daß ein Begriff in zwei synonyme zerlegt wird (Ant. 476 θραυσθέντα καὶ ῥαγέντα), oder so, daß dieser sich in seine verschiedenen Teile gliedert:

Ant. 175 ἀμήχανον δὲ παντὸς ἀνδρὸς ἐκμαθεῖν
ψυχήν τε καὶ φρόνημα καὶ γνώμην . . .

wozu Bruhn bemerkt: ‚die ψυχή wird in φρόνημα und γνώμη, etwa Empfinden und Denken, zerlegt, nicht etwa um größerer Genauigkeit des Ausdrucks willen, sondern weil er sich im Wortprunk gefällt'.

Ueberblicken wir die Ursachen für die Länge der Reflexionen Kreons [1]) (Neigung zu Exkursen, Doppelgliedrigkeit usw.) und fragen wir nach ihren charakterisierenden Wirkungen. Diese bewegen sich zwischen zwei Polen: einmal zeigt sich darin eine offenbare Freude an der Reflexion, ein starkes Bedürfnis sich reden zu hören, sein Wissen, seinen Verstand zu demonstrieren, welches selbst nicht Abstand nimmt von unmotivierten Exkursen [2]).

1) Wenn der Chor Ant. 1350 mit Bezug auf das Drama von μεγάλοι λόγοι redet, so wird er dabei wohl auch an die Tiraden Kreons denken.

2) Schmid a. a. O. p. 8: ‚er ist eitel auf seinen Verstand und seine Einsicht, er ist der echte und gerechte Doktrinär'.

Daneben macht sich ein intellektualistisch-rhetorischer Zug bemerkbar; von ihm wird später noch zu reden sein. Man hat bei alledem deutlich die Empfindung, daß Kreon seine neue Würde in den Kopf gestiegen ist.

Hören wir übrigens, was ein antiker Aesthetiker über ausgedehnte Sentenzpartien sagt: ἔστι γὰρ καὶ ἀποφθεγματικὸν ἡ βραχύτης καὶ γνωμολογικόν, καὶ σοφώτερον τὸ ἐν ὀλίγῳ πολλὴν διάνοιαν ἠθροῖσθαι, καθάπερ ἐν τοῖς σπέρμασιν δένδρων ὅλων δυνάμεις· εἰ δ' ἐκτείνοιτό τις τὴν γνώμην ἐν μακροῖς, διδασκαλία γίνεταί τις καὶ ῥητορεία ἀντὶ γνώμης (Dem. de el. 9 R.). Das paßt gut auf Kreon.

An Kreon ist Haimon anzureihen. Wir haben oben gesehen, wie eine dringende Aufforderung längere Sentenzpartien verursachen kann. Dieses Moment ist maßgebend bei der ausgedehnten Reflexion des Haimon Ant. 707 ff., aber nicht ausschließlich. Was da noch als psychologische Mitursache hereinspielt, wird sofort klar, wenn wir die unmittelbar vorausgehende Rede des Kreon ins Auge fassen: da wimmelt es von Sentenzen und Reflexionen. Schon Sch.-N. hat darauf aufmerksam gemacht (z. Ant. 707 u. 715, vgl. Bruhn z. d. Stellen), daß hier eine Assimilation der Redeweise stattfinde. Haimon mildert seine Mahnungen dadurch, daß er auf Kreons Art zu sprechen eingeht. Zugleich bekämpft er so auch seinen Vater mit dessen eigenen Waffen, um ihn auf diese Weise wehrlos zu machen. Also nicht von eigener Gnomenfreude veranlaßt häuft Haimon Sentenzen, sie sind ihm lediglich Mittel zum Zweck [1]), nicht Ausfluß seiner Persönlichkeit [2]).

Das Dringliche seiner Aufforderung wird neben der variierenden Zerlegung eines Begriffs (707 f.) auch dadurch bezeichnet, daß er zwei Bilder gebraucht, um dieselbe Sache sinnlich darzustellen (712 f. u. 715 f.). Für den Zuschauer haben jedoch diese Bilder noch eine andere Bedeutung, indem sie ihn daran erinnern, daß Kreon Ant. 474 ff. denselben Gedanken ebenfalls in zwei Bildern umschrieben hatte: dadurch wird der Eindruck der Angleichung gesteigert; übrigens läßt sich gut vorstellen, daß der Dichter

1) Ant. 719 f. sagt er: γνώμη γὰρ εἴ τις κἀπ' ἐμοῦ νεωτέρου πρόσεστι . . ., aus welchen Worten man vielleicht herauslesen kann, wie peinlich es ihm ist, belehrend aufzutreten.

2) Weswegen seine Sentenzen eigentlich nicht an diese Stelle gehören.

hier an eine bewußte Anpassung von seiten Haimons gedacht hat, da dieser ja die Redeweise Kreons kennen mußte.

Zwei Faktoren erweisen sich also bei den Reflexionen Haimons wirksam: einmal das Streben nach Eindringlichkeit und dann, teils im Dienste dieses Bestrebens, teils um zu mildern, eine Assimilation an Kreons Art sich auszudrücken.

So ausgedehnt wie Kreons Reflexionen ist nur noch eine: die des Menelaos im Ai. 1071—87. Der Zusammenhang ist der, daß Menelaos sagt, Aias habe zu seinen Lebzeiten nie auf ihn gehört; das gibt ihm Gelegenheit, über das Verhältnis des einzelnen zu dem ihm übergeordneten Staatsganzen sich zu äußern. Daß er das tut, ist schließlich verständlich, nicht aber die weitschweifige Art.

Innerhalb der Reflexion findet sich ein Exkurs. Es ist zunächst ja nur von dem Verhältnis des einzelnen zum Heere die Rede; jedoch Menelaos geht weiter, führt den Begriff Staat ein, der mit Aias in diesem Zusammenhange gar nichts zu tun hat. So gleich am Anfang:

Ai. 1073 οὐ γάρ ποτ' οὔτ' ἂν ἐν πόλει . . .
1075 οὔτ' ἂν στρατός . . .

Allein man wird dieser Doppelgliedrigkeit nicht eben viel Bedeutung zumessen, sondern darin nur ein Mittel zur Hervorhebung des zweiten (στρατός) Gedankens sehen; anders ist es nachher:

Ai. 1081 ὅπου δ' ὑβρίζειν δρᾶν θ' ἃ βούλεται παρῇ,
ταύτην νόμιζε τὴν πόλιν χρόνῳ ποτ' ἂν
ἐξ οὐρίων δραμοῦσαν ἐς βυθὸν πεσεῖν.

Das ist eine deutliche Digression. Menelaos denkt gar nicht mehr an den Ausgangspunkt seiner Erörterungen.

Ferner machen wir die Beobachtung, daß Menelaos, wie vorher Kreon, sich fortwährend zwischen einer Antithese hin- und herbewegt (Unterwürfigkeit und Trotz), in breiter, wiederholender Weise. Zuerst redet er vom Ungehorsam Ai. 1071 f., dann vom korrekten Verhalten 1077 ff.; 1081 f. wieder vom Ungehorsam, 1084 wechselt er abermals. Immer von neuem kommt er ferner auf das δέος als den dem Untertanen gemäßen Zustand zu sprechen (Ai. 1074, 1076, 1079, 1084). Unnötig breit ist auch die Wiederholung eines inhaltlich im wesentlichen dasselbe sagenden Bedingungssatzes Ai. 1074 u. 1076, einer hätte genügt:

Ai. 1073 οὐ γάρ ποτ' οὔτ' ἂν ἐν πόλει νόμοι καλῶς
φέροιντ' ἄν, ἔνθα μὴ καθεστήκῃ δέος,

οὔτ' ἂν στρατός γε σωφρόνως ἄρχοιτ' ἔτι
μηδὲν φόβου πρόβλημα μηδ' αἰδοῦς ἔχων.

Die Aehnlichkeit dieser Reflexion des Menelaos mit Kreons Art zu gnomologisieren liegt auf der Hand[1]) (auch die Situation ist ähnlich, Bestattungsverbot). Wir werden daher nicht fehlgehen, wenn wir bei der Frage nach der charakterisierenden Wirkung dieser Reflexion zu ähnlichen Resultaten kommen wie bei Kreon. Auch bei Menelaos ist die Länge der Reflexion Produkt einer Eingenommenheit von sich selbst, er benützt die Gelegenheit des Gesprächs mit Teukros, um seine Grundsätze zu entwickeln; wenn er dabei abschweift und sich breit ergeht, so ist das ein Zeichen seiner redseligen Eitelkeit. Menelaos kommt sich dem τοξότης gegenüber (Ai. 1120) durchaus als der Ueberlegene vor und aus diesem Gefühl heraus leitet er das Recht ab, ihn ausführlich belehren zu dürfen.

Ich halte die Annahme nicht für ausgeschlossen, daß Sophokles, wie er an den Sentenzen Kreons arbeitete, sich dieser Reflexion des Menelaos erinnert hat und sie zum Muster nahm: beides hoffärtige Herrschergestalten, die beide nicht seine Sympathien besitzen[2]).

Etwas davon hat auch Agamemnon (Ai.) mitbekommen, der nach Menelaos kommt, um den Teukros zurechtzuweisen, und gleichfalls in eine allgemeine, belehrende Ausdrucksweise verfällt (Ai. 1046—54). Schon die Erinnerung an die kurz vorher gesprochene Reflexion des Menelaos muß den Hörer in ähnlichem Sinn beeinflussen, jedoch lange nicht in dem Maße: die Reflexion ist kürzer und nicht weitschweifig; das Bild Ai. 1253 f. ist keine Wiederholung. Wenn es stark an ein ähnliches von Kreon gleichfalls in ironischem Ton (Ant. 477 f.) gebrauchtes erinnert, so möchte man auch hier glauben, was wir vorhin für Kreon angenommen haben. Es ist ja überhaupt in den beiden Atriden mancher Zug angedeutet, der uns bei Kreon, allerdings in anderer Beleuchtung, wieder begegnet.

Eine beachtenswerte längere Reflexion findet sich im OC., im Munde des Oidipus. Theseus fragt, wie es denn kommen könne,

1) Vgl. besonders den belehrenden Ton (Ai. 1080 ἐπίστασο, 1082 νόμιζε); weiteres später.

2) Der Scholiast meint sonderbarerweise zu Ai. 1091 τὰ περὶ τῆς εὐπειθείας ἄριστα ἐγνωμολόγησεν.

daß Feindschaft zwischen Athen und Theben entstünde, und Oidipus antwortet:

OC. 607—15 ὦ φίλτατ' Αἰγέως παῖ, μόνοις οὐ γίγνεται
θεοῖσι γῆρας οὐδὲ καθθανεῖν ποτε, etc.

Oidipus holt dabei sehr weit aus. Der systematischen Vervollständigung wegen und infolge einer Freude am Gegensatz finden wir einen Begriff eingeführt, der nicht ohne weiteres hergehört: OC. 608 θεοῖσι etc. (es wird ja hier von dem Vergänglichen im Menschenleben gesprochen); man weiß zunächst, ohne das folgende, gar nicht, was das da tut (besonders der Begriff γῆρας macht stutzig). Ebenso 615, am Schluß, fällt auf, daß καὐθις φίλα dabeisteht, einmal weil die ganze Stelle vom Uebergang ins Unerfreuliche handelt, und ferner deswegen, weil es Oidipus doch nicht daran gelegen sein kann, Theseus gegenüber auf einen Punkt aufmerksam zu machen, durch den die Ueberzeugungskraft seiner Rede eigentlich abgeschwächt wird.

Neben dieser Doppelgliedrigkeit des Gedankens ist eine solche des Ausdrucks bemerkenswert, OC. 612 f.: οὔποτ' ἐν ἀνδράσιν . . . οὔτε πρὸς πόλιν πόλει. Nur der zweite Teil gehört direkt zum Zusammenhang. Ferner fällt auf die detaillierte Herzählung von Dingen, die dem Verfall unterworfen sind; tautologisch ist dabei die Antithese:

OC. 611 θνήσκει δὲ πίστις, βλαστάνει δ' ἀπιστία,

eines der beiden Glieder hätte genügt. Einen breiten Eindruck macht auch die Anrede am Anfang (vgl. die des Boten in der Ant. 1155). Kurzum Oidipus weitet seine Reflexion nach allen Richtungen aus, was gewiß einen bestimmten Grund hat.

Oidipus wendet im OC. an keiner anderen Stelle eine solche lange Reflexion an. Das legt den Gedanken nahe, daß diese hier durch einen bestimmten, in der Situation liegenden Grund bedingt sei. Allein für den Zweck, durch den die Sentenz hier zunächst veranlaßt wird, nämlich die Begründung einer Behauptung, hätte eine kürzere Sentenz genügt; denn, daß die Beziehungen Thebens zu Athen bei der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge feindselig werden könnten, war doch für Theseus nicht schwer einzusehen. Ich bin geneigt anzunehmen, daß der Dichter durch die Art, wie hier Oidipus, veranlaßt durch eine entsprechende Wendung des Gesprächs, auf einmal und etwas unvermittelt anfängt sich in weitläufiger Weise seinen Gedanken hinzugeben, in ihm den alten Mann charakterisieren wollte, der aus Erfahrung spricht

(vgl. jedoch auch unten im 3. T., 2). Man kann es ja hie und da bei älteren Leuten beobachten, daß sie, auf einem Gebiet angelangt, wo sie geistig zu Hause sind, wo Erinnerung und Erfahrung hereinspielen, ausführlich werden, das Für und Wider eingehend erörtern, ohne sonderlich darauf zu achten, ob sie auch im Zusammenhang bleiben (vgl. Arist. Rhet. II, 13 p. 1390 a 9 f. von der ἀδολεσχία der πρεσβύτεροι; der Grund ist, daß sie in der Vergangenheit leben . . . διατελοῦσι γὰρ τὰ γενόμενα λέγοντες· ἀναμιμνησκόμενοι γὰρ ἥδονται)[1]. So auch Oidipus. Er hat schon manches stürzen sehen und kennt den Wechsel, dem alles unterliegt. Und wenn sich ihm dabei der Begriff γῆρας einschiebt, wenn er von dem φθίνειν der ἰσχὺς σώματος redet, so ist das bei ihm, dem alten Manne, nicht verwunderlich.

Mehrere Reflexionen begegnen ferner von Aias angewendet. Sie mögen zum Teil durch die Situation veranlaßt sein: Ai. 473 ff. ist von einem starken Gefühlsgehalt getragen, 646 ff. wirkt das auch mit (646 Variation des Ausdrucks: ὁ μακρὸς κἀναρίθμητος χρόνος); dazu kommt, daß hier das Streben nach einem zweideutigen Ausdruck vorliegt, denn es sollen die Freunde des Aias nicht merken, wie es eigentlich im Innern mit ihm steht. Diesem Zweck dient die Doppelgliedrigkeit Ai. 647 φαίνει τ' ἄδηλα καὶ φανέντα κρύπτεται (das erste Glied ist überflüssig); diese Tendenz nach einem möglichst allgemeinen Ausdruck bedingt wohl auch das ὁ δεινὸς ὅρκος. Man hat das als unrichtige Lesart bezeichnen wollen, weil von einem Eidschwur des Aias nirgends vorher die Rede gewesen sei (Sch.-N. z. 649); ich glaube vielmehr, daß die offenbare Abschweifung vom Zusammenhang, die durch Einführung des Begriffs ὅρκος als Parallele zu αἱ περισκελεῖς φρένες eintritt, verursacht ist durch die Absicht zu verschleiern.

Ein wenigstens nicht direkt zum Zusammenhang gehöriges Satzglied begegnet uns gegen den Schluß derselben Rede:

Ai. 679 ὅ τ' ἐχθρὸς ἡμῖν ἐς τοσόνδ' ἐχθαρτέος
ὡς καὶ φιλήσων αὖθις, ἔς τε τὸν φίλον

1) Radermacher spricht von ‚einer von der ganzen Weisheit des Alters getragenen Rede' (mit Recht hält er die beiden letzten Verse). Auch bei OC. 278 f. scheint mir die Breite des Ausdrucks nicht bloß durch den dringlichen Ton der Aufforderung bedingt zu sein. Es handelt sich gleichfalls um eine persönliche Erfahrung. Vgl. auch OC. 1116; Oidipus sagt zu seinen Töchtern: ταῖς τηλικαῖσδε σμικρὸς ἐξαρκεῖ λόγος, also Greise dürfen längere Reden halten.

τοσαῦθ' ὑπουργῶν ὠφελεῖν βουλήσομαι
ὡς αἰὲν οὐ μενοῦντα·

Es ist zwar begreiflich, daß Aias der Vollständigkeit halber auch die Umkehrung der ihm eben aufgegangenen Wahrheit anführt: aber der Hauptgrund ist doch wohl der, daß er mit einer Art von grausamem Behagen diesen Gedanken durchdenkt, um seine Absurdität ganz auszukosten.

Man könnte nun also vermuten, daß die Reflexionen des Aias nur situationsmäßig bedingt seien und durch die jeweilige Situation völlig erklärt werden. Allein man kommt doch nicht gut darüber hinweg, daß sich in den Reflexionen des Aias (und die genannten sind nicht die einzigen, vgl. unten p. 90) eine reflexionsbedürftige Persönlichkeit verrät, daß Aias also in einem inneren Verhältnis zum Gedanken steht. Wir werden auf diese Frage zurückkommen, unten p. 89, wo auch von einer weiteren abschweifenden Sentenzpartie des Aias zu handeln sein wird.

Und ähnlich scheint mir die Sache zu liegen bei Neoptolemos im Phil.

Er fordert den Philoktetes auf, mit nach Troja zu gehen (Phil. 1315 ff.); dabei Doppelgliedrigkeit des Gedankens (1316—17 ist nicht notwendig, sondern ‚nur zu nachdrücklicher Hervorhebung' [Sch.-N.] des Folgenden beigefügt)[1]). Die Ursache mag lediglich das Bedürfnis nach Eindringlichkeit sein; allein, da diese Erscheinung auch an einer anderen Stelle auftritt, ist man geneigt, weiterzugehen. Es ist am Schluß der Lügenerzählung. Neoptolemos berichtet, Odysseus habe sein Eigentum an sich gerissen, und fährt dann fort:

Phil. 385 κοὐκ αἰτιῶμαι κεῖνον ὡς τοὺς ἐν τέλει·
π ό λ ι ς γὰρ ἔστι πᾶσα τῶν ἡγουμένων
στρατός τε σύμπας· etc.

Um den Begriff πόλις handelt es sich hier nicht, sondern nur um στρατός; also der Vollständigkeit halber eine Abschweifung, wenn auch eine nicht besonders schwer zu nehmende, da offenbar die Gegenüberstellung der beiden genannten Begriffe geläufig ist (vgl. Ai. 1073 f. und dazu Sch.-N.s Anm.). Ich möchte das jedoch trotzdem nicht als Zufall ansehen, sondern hierin, wie auch im vorigen, eine dichterische Absicht erblicken: es soll dadurch die Freude des Neoptolemos an der Reflexion, am Gedanken illustriert

1) Etwas breit wirkt auch die antithetische Formulierung mit οὔτε . . . οὔτε.

werden, ein Zug, der auch sonst zu erkennen ist (vgl. oben p. 38 und später).

Weniger durch Länge, als durch Einführung eines nicht notwendigen Gedankens fällt ferner auf OT. 609—12; Kreon rechtfertigt sich Oidipus gegenüber und fordert ihn auf, nicht γνώμῃ ἀδήλῳ ihn zu beschuldigen:

OT. 609 οὐ γὰρ δίκαιον οὔτε τοὺς κακοὺς μάτην
χ ρ η σ τ ο ὺ ς ν ο μ ί ζ ε ι ν, οὔτε τοὺς χρηστοὺς κακούς.

Die Antithese οὔτε . . . οὔτε gehört nur ihrem zweiten Teil nach in den Zusammenhang; etwas Aehnliches, wenn auch nicht so auffällig, gleich nachher:

OT. 615 κακὸν δὲ κἂν ἐν ἡμέρᾳ γνοίης μιᾷ. Vgl. OT. 613 f.

Warum diese systematische Vervollständigung? Ich möchte auch hierin ein Zeichen gedankenmäßiger Veranlagung, einen Zug zum Philosophischen erblicken.

Die einzige Sophokleische Frauengestalt, welche längere Reflexionen anwendet, ist D e i a n e i r a.

Die beiden in Betracht kommenden Sentenzpartien sind zunächst durch die Situation bedingt; im ersten Falle (Tr. 144—50) durch eine Gemütserregung schmerzlicher Natur, die sich in lyrisch ausmalender Breite zu erkennen gibt:

Tr. 145 (von der Jugend)
καί νιν οὐ θάλπος θεοῦ
οὐδ' ὄμβρος οὐδὲ πνευμάτων οὐδὲν κλονεῖ,
ἀλλ' ἡδοναῖς ἄμοχθον ἐξαίρει βίον etc.

(positive und negative Formulierung des Gedankens). Im anderen Fall ist es eine flehentliche Bitte (Tr. 440—43).

Aber das erklärt die Reflexionen nicht ganz; besonders bei der zweiten habe ich den Eindruck, als ob die Betrachtung über den Eros nicht notwendig hergehöre. Und dann ist überhaupt auffällig und wohl nicht bedeutungslos, daß Deianeira als einzige Frau mit längeren Sentenzpartien ausgestattet ist. Wir werden auf das Verhältnis der Deianeira zur Sentenz noch zurückkommen.

Damit haben wir die Personen der höheren Sphäre erledigt; Reflexionen finden sich jedoch auch bei einer Botengestalt, dem A n g e l o s in der Ant. (1156—60, 1165—71).

Zunächst ist es ein starker Affekt, der ihm die Zunge löst (Grabkammerepisode). Aber zugleich will der Dichter einen Mann aus dem Volk zeichnen, der, unbekümmert darum, ob seine Rede für die Umstehenden Interesse hat, darauf losphilosophiert. Die

Redseligkeit, das behagliche Fortspinnen eines Gedankens ist ja erfahrungsgemäß oft ein Kennzeichen des gemeinen Mannes, gerade auch wenn es sich um Moralisches handelt wie hier[1]).

Breit ausladend ist gleich die Anrede, mit der er seine Reflexion einführt:

Ant. 1155 Κάδμου πάροικοι καὶ δόμων Ἀμφίονος.

In der Art, wie er dann nachher sich von seiner antithetischen Ausdrucksweise gleichsam hin- und herwiegen läßt:

Ant. 1157 οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.
τύχη γὰρ ὀρθοῖ καὶ τύχη καταρρέπει
τὸν εὐτυχοῦντα τόν τε δυστυχοῦντ' ἀεί.

zeigt sich eine behaglich-volkstümliche Ausführlichkeit der Sprechweise. Bemerkenswert ist dabei die Doppelgliedrigkeit: τύχη ὀρθοῖ etc. gehört nicht unmittelbar zum Zusammenhang. Nachher sehen wir eine dem Sinne nach nicht notwendige Variation des Ausdrucks:

Ant. 1166 οὐ τίθημ' ἐγὼ
ζῆν τοῦτον, ἀλλ' ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν.

Die offensichtliche Reflexionsfreude ist hier also ein volkstümlicher Zug.

Ein Rückblick auf die längeren Sentenzpartien der Sophokleischen Tragödie läßt uns erkennen, daß diese Länge immer in einem bestimmten inneren Verhältnis steht zur Situation oder dem ἦθος der sie anwendenden Personen. Als allgemeinstes Charakteristikum erscheint für den letzteren Fall die Freude an der Sentenz, der allgemeinen Betrachtung, dem Gedanken. Ein wesentliches Moment gerade zur Illustrierung einer gedankenmäßigen Veranlagung ist die Doppelgliedrigkeit: durch die Einführung eines nicht notwendigen, durch Kontrastwirkung bedingten Satzgliedes findet eine Abstraktion vom vorliegenden Fall statt, die Betrachtung wird in eine allgemeinere Sphäre erhoben, und dazu kommt noch der Eindruck des Systematischen, Durchdachten, was beides geeignet ist, der sprechenden Person den erwähnten Zug zu verleihen.

Ein bemerkenswerter Unterschied, speziell diesem genannten technischen Mittel gegenüber, läßt sich wahrnehmen zwischen Sophokles und Euripides. Bei ersterem nämlich steht diese ‚Folie des Gegensatzes' immer im Dienste der Psychologie derjenigen

1) Breite der Darstellung macht sich auch sonst in der Rede des Boten bemerkbar; vgl. die detaillierte Schilderung Ant. 1196—1239.

Personen, welche sie anwenden; bei Euripides dagegen ist diese antithetische Reflexionsart ein Schema seines eigenen Denkens: er will keine ‚Halbwahrheiten' aussprechen, er ist exakter Denker, und deswegen müssen seine πρόσωπα auch so denken (über diese Erscheinung bei Euripides vgl. Hofinger II, 21 ff.).

b)

Längere Chorreflexionen finden sich nur in den eigentlichen chorlyrischen Partien.

Wir sagten schon oben, der Chor nehme eine besondere Stellung in dieser Frage ein. Bei den Reflexionen der dramatischen Personen haben wir als bedeutsames Merkmal charakterisierender Wirkung die Breite der Diktion (Wiederholungen, Variation des Ausdrucks) und das Abschweifen vom Zusammenhang (Exkurse, Doppelgliedrigkeit) ins Auge gefaßt. Beide Gesichtspunkte kommen für die Chorreflexionen im allgemeinen nicht in Betracht[1]). Ihr lyrischer Charakter bringt es mit sich, daß die Formulierung der Gedanken eine ganz der Stimmung hingegebene ist, einer Stimmung, die sich durchaus gehen lassen darf und impulsiv, unmittelbar sich äußert. Dabei ist eine Konzentration im knappen Ausdruck möglich, aber nicht notwendig.

Wir sprachen oben davon, daß die Chorlieder ἀκόλουθα τῇ ὑποθέσει sein müßten, d. h. in Verbindung stehen sollen mit dem, was auf der Bühne geschieht. Ist diese Verbindung hergestellt, so muß innerhalb des Chorlieds dem Chor das Recht vom Zusammenhang abzuschweifen gewahrt werden. Allerdings muß dies in der Weise geschehen, daß eine gedankliche oder stimmungsmäßige Brücke bestehen bleibt und die Reflexion nicht aus dem Rahmen des Dramas herausfällt, sondern sich nur über ihn erhebt.

1) Ein bezeichnendes Beispiel ist Tr. 132 ff. Der Chor drückt den Gedanken: ‚denn alles im Leben wie in der Natur ist dem Wechsel unterworfen' (Sch.-N.), womit er Deianeira, die sich momentan im Unglück befindet, trösten will, so aus:

Tr. 132 μένει γὰρ οὔτ' αἰόλα
νὺξ βροτοῖσιν οὔτε κῆρες
οὔτε πλοῦτος, ἀλλ' ἄφαρ
βέβακε, τῷ δ' ἐπέρχεται
χαίρειν τε καὶ στέρεσθαι.

Er formuliert also den Gedanken nach der positiven und negativen Seite, obwohl es für Deianeira gewiß kein Trost ist, wenn nach Freude wieder Leid kommt (vgl. auch unten im 2. T., bei A, 5).

Und in dieser Erhebung über den Komplex der Handlung liegt ein wichtiges künstlerisches Moment: der Hörer wird von der gefühlsmäßigen Anteilnahme am speziellen tragischen Geschehen zeitweilig befreit, weggeführt auf eine Höhe, wo sich die Leidenschaft im Universellen entlädt, und von wo er mit neu erweckter Empfänglichkeit wieder zum individuellen Bühnengeschehen zurückkehrt.

Wir wollen hier gleich auf ein Chorlied eingehen, dessen abschweifender Charakter dem Dichter zum Vorwurf gemacht wurde: OT. 863 ff. Die Verbindung mit dem Drama ist da (vgl. oben p. 25); indessen treten innerhalb des Chorlieds selbst Ideen zutage, von denen die moderne Kritik gesagt hat, sie fallen aus dem Rahmen des Stückes heraus. In letzter Zeit haben sich Bruhn (Einl. z. OT. p. 46 f.) und Wilamowitz (Herm. 34, 1899, 58 f.) mit der Frage befaßt.

Nun dürfte allerdings die Tatsache, daß der Dichter in dem Chorlied irgend welche aktuellen Beziehungen im Sinne hat, kaum geleugnet werden können[1]); die Frage ist also für uns die: hat der Dichter es verstanden, trotzdem dem künstlerischen Postulat gerecht zu werden, welches nicht gestattet, daß sich einzelne Teile des Chorliedes ablösen?

Was läßt sich nun von dem Lied auf den Zusammenhang innerhalb des Dramas beziehen und was geht darüber hinaus? Daß der Chor in der ersten Strophe die Götter um Reinheit bittet und im Anschluß daran auf die Existenz der νόμοι ἄγραφοι aufmerksam macht, ist durchaus verständlich als Reaktion gegen die frivolen Aeußerungen der Iokaste (vgl. oben p. 25). Ebenso ist es mit dem Verlangen des Chors (2. Antistr.), das Orakel möge sich bewahrheiten, und mit der Beschreibung der im entgegengesetzten Fall eintretenden Konsequenzen. Allein ‚der Fluch auf frevelhafte Gesinnung, Vergreifen an dem Unantastbaren und Streben nach unlauterem Gewinne ist durch die Situation nicht begründet, und daß der Umsturz der Verfassung bei der frevelhaften Zügellosigkeit schließlich drohe, ist vollends in Theben unter König Oedipus keine nahe liegende Befürchtung' (Wilamowitz). Vielleicht ist das doch etwas zuviel gesagt. Ist es wirklich so, daß, wie Wilamowitz meint, die Ausführungen des Chors z. T. ‚aus dem Stücke herausfallen'? Die von ihm zuletzt angeführte Behauptung (auch Bruhn, schon vor ihm, verhält sich ablehnend,

1) So Bruhn Einl. p. 46 f. und Wilamowitz a. a. O. (vgl. unten im 3. T., 2).

Einl. p. 49: ‚ὕβρις φυτεύει τύραννον, Worte, die wieder auf das Stück schlechterdings keinen Bezug haben') scheint mir übertrieben zu sein. Selbstverständlich ist es ja allerdings nicht gerade, daß der Chor hier auf die τυραννίς zu sprechen kommt[1]), aber doch begreiflich. ὕβρις ist das Benehmen der Iokaste und auch des Oidipus, der ihre Blasphemien nicht zurückgewiesen hat; und warum sollte das nicht schließlich zur Willkürherrschaft ausarten können bei einem Herrscher, der so sehr die Fähigkeit besaß, sich fortreißen zu lassen, der, trotzdem er φιλόδημος und προνοητικὸς τοῦ κοινῇ συμφέροντος ist (Schol. OT. 1), doch auch wieder das harte Wort ausgestoßen hatte: ἀρκτέον γ' ὅμως (OT. 628). Und wenn wir die übrigen Punkte ins Auge fassen: ist es nicht verständlich, daß der religiös erregte Chor den Frevler verflucht? Bruhn hat vor allem auf das εἰ μὴ τὸ κέρδος κερδανεῖ δικαίως (889) hingewiesen, was sich allerdings zu Oidipus und Iokaste nicht in Beziehung setzen läßt. Aber ich meine, daß gerade ein leidenschaftliches Empfinden sehr wohl sich weiter tragen lassen kann, ins Allgemeine und Fernliegende; psychologisch ist das gut verständlich.

Also: daß der Chor hier die engeren Grenzen des Stückes überschreitet, muß zugegeben werden, aber — und das ist wichtig und wird auch von Bruhn anerkannt, Einl. p. 46 — seiner Stimmung nach bleibt das Chorlied innerhalb des Zusammenhangs[2]). Dadurch hat der Dichter die Grundlagen gewonnen

1) Das hat offenbar auch der Scholiast gemerkt, wenn er sagt (z. 873): ταῦτα μέν φησι περὶ τῆς Ἰοκάστης ὅτι ἀνεπιτήδεια λέγει περὶ τῶν θείων νόμων τὸν δὲ λόγον ποιοῦσι περὶ τῆς τυραννίδος ἵνα μὴ δόξωσιν ἐμφανῶς αὐτὴν διελέγχειν. Er sucht also den Grund für die Einführung dieses Gedankens in einer Absicht des Chors, seinen Tadel zu verschleiern. Das dürfte doch etwas zu scharfsinnig sein.

2) Ueberhaupt ist man entschieden zu streng, wenn man fordert, daß auch die einzelnen Gedanken einer Chorreflexion in engem Zusammenhang mit dem Vorausgehenden stehen sollen. Dadurch, daß die antike Tragödie den Chor, aus dem sie entstanden ist, beibehalten hat und also die lyrischen Elemente des Dramas als etwas Besonderes neben die eigentlichen dramatischen stellt, hat sie zwei durchaus divergierende Faktoren in sich vereinigt, die notwendig eine gewisse gegenseitige Selbständigkeit bekamen. Werfen wir einmal den Blick auf ein nicht allgemeines Chorlied. Im 4. Stas. der Ant. beschäftigt sich der Chor damit, mythologische Parallelen zu Antigones Schicksal beizubringen; dabei ist zu beachten, daß er nur ähnliche Fälle, nicht aber wirkliche Analoga anführt. Rahm (p. 85) folgert daraus: ‚jeder Versuch, Beziehungen zwischen den Einzelheiten des Chorlieds und dem

für eine Bezugnahme auf Aktuelles, ohne daß er diesem außerkünstlerischen Moment zulieb die künstlerischen Gesetze durchbrochen hat, was geschehen wäre, wenn sich die Abschweifungen nicht aus der Gesamtstimmung des Liedes entwickeln würden.

Ein anderes viel umstrittenes Chorlied ist das 1. Stas. der Ant. Hier pflegt die Kritik noch schärfer einzusetzen, mit der Behauptung, daß es überhaupt nicht im Zusammenhang mit dem Vorausgehenden stehe. Wir werden unten p. 131 Anm. 1 darauf zurückkommen.

Die charakterisierende Wirkung von Ausdrucksfülle, Abschweifungen etc. der Chorreflexionen kann demnach infolge der Legitimität dieser Erscheinungen im Chorgesang nur eine typische sein, insofern der Chor als solcher dadurch charakterisiert wird. So unnachgiebig wir also bei den Reflexionen der Bühnenpersonen waren, so weitherzig müssen wir bei denen des Chors sein. Allein beim näheren Zusehen finden wir doch, daß Beziehungen bestehen zwischen dem Umfang der Reflexionen und den πρόσωπα, der Art der Zusammensetzung des Chors; allerdings ist die Charakteristik auch hier eine mehr typische als individuelle.

Die längsten Reflexionen stehen Ant. 332—72 (1. Stas.), 604—25 (2. Stas.), 781—93 (3. Stas.); OT. 865—79 (2. Stas.); OC. 1211—38 (3. Stas.). In diesen drei Tragödien besteht der Chor aus Greisen, für welche lange Reflexionen, ebenso wie die in ihnen am ehesten vorkommenden Erscheinungen der Abschweifung, Fülle des Ausdrucks usw. am besten passen (Arist. Rhet. II, 21 p. 1395 a 2 f. ἁρμόττει δὲ γνωμολογεῖν ἡλικίᾳ μὲν πρεσβυτέρων, περὶ δὲ τούτων ὧν ἔμπειρός τις ἐστίν etc.).

Im Ai. und Phil. ist der Chor aus Schiffsleuten zusammengesetzt; im ersteren Stücke findet sich eine nicht eben lange Reflexion (Ai. 154—63, Parodos), im letzteren gar keine.

Aus Frauen besteht der Chor in der El. und den Tr. In beiden Dramen finden sich einige kurze Reflexionen: El. 1058—65 (2. Stas.); Tr. 116—21, 132—36, (Parodos). Man sieht, daß das Verhältnis zwischen Länge der Reflexion und Zusammensetzung des Chors kein zufälliges ist (vgl. auch Helmreich p. 30). Für die Frauen hätte es am wenigsten gepaßt, wenn ihnen der Dichter

Drama herzustellen, ist schlechtweg als eine exegetische Verirrung zu bezeichnen'. Das läßt sich ohne weiteres auf die allgemeinen Chorlieder übertragen (vgl. auch A. Römer, Zur Würdigung und Kritik der Tragikerscholien Philol. 65, 1906, 65 f.).

längere allgemeine Reden in den Mund gelegt hätte — man denke sich etwa das 1. Stas. der Ant. von Freundinnen der Antigone gesungen.

Wenn der Chor im Ai. reflektiert, so widerspricht das nicht der Art des Mannes aus dem Volk. Die von den Schiffsleuten angewendete Reflexion veranlaßt uns jedoch, unsere vorige Behauptung etwas einzuschränken. Wir sagten, das Recht, einen Gedanken, der nicht notwendig hergehöre, einzuführen, müsse dem Chor gewahrt werden, so daß also eine derartige Erscheinung keine besondere charakterisierende Bedeutung habe. Allein wenn hier, in der Parodos des Ai., der Chor abschweift, so scheint es mir doch, als habe der Dichter dadurch ein volkstümliches Reflexionsbedürfnis andeuten wollen. Der Chor redet von den gehässigen Verleumdungen gegen Aias:

Ai. 154 τῶν γὰρ μεγάλων ψυχῶν ἰεὶς
οὐκ ἂν ἁμάρτοις· κατὰ δ' ἄν τις ἐμοῦ
τοιαῦτα λέγων οὐκ ἂν πείθοι·

Der zweite Teil der Antithese ist durch den Zusammenhang nicht gefordert; doch möchte ich darauf weniger Wert legen[1]) als auf die Doppelgliedrigkeit gleich nachher:

Ai. 160 μετὰ γὰρ μεγάλων βαιὸς ἄριστ' ἂν
καὶ μέγας ὀρθοῖθ' ὑπὸ μικροτέρων.

Letzteres Satzglied hat zum Vorausgehenden keine Beziehung.

Der Dichter wollte also, wie bei dem Boten in der Ant., wo wir Aehnliches sahen, den Mann aus dem Volk durch dieses Bedürfnis nach breiter, ausführlicher Reflexion charakterisieren (überhaupt ist die ganze Partie Ai. 158 ff. im Zusammenhang nicht unbedingt nötig).

Die längsten aller Reflexionen finden wir, wie schon gesagt, im Munde von Greisen. Dem Alter entspricht es ja, auf Grund reicher Erfahrung allgemeingültige Gedanken auszusprechen, zu dem tragischen Geschehen in dieser Weise Stellung zu nehmen und den edlen Stein, der sich aus ihm herauskristallisiert, zu fassen[2]). Deshalb hat Sophokles in denjenigen Dramen, in welchen

1) Es wird ja zugleich die Distanz zwischen dem Chor und Aias markiert, die Bescheidenheit des Mannes aus dem Volk ausgedrückt.

2) Vgl. dazu noch Quint. (der übrigens den Begriff sententia weiter faßt und nicht bloß die allgemeinen Sentenzen darunter versteht) inst. or. VIII, 5, 7 custodiendum est . . . ne . . . a quocumque dicantur. magis enim decet eos, in quibus est auctoritas, ut rei pondus etiam persona confirmet. quis enim

es ihm darauf ankam und wo sich Gelegenheit bot, allgemeine Gedankenreihen zu entwickeln, vor allem in der Ant., aber auch im OT. und OC., Greise als Träger seiner Ideen verwendet.

Zu dem vorhin angeführten Fall von charakterisierender Wirkung einer Doppelgliedrigkeit beim Chor ist noch ein weiterer, diesmal die Situation illustrierender hinzuzufügen. Im OT. 498 ff. will sich der Chor, beunruhigt durch die Schweres ahnen lassenden Worte des Teiresias, von seiner Stimmung befreien mittels einer Reflexion (Schol. θέλουσιν ἀνατρέψαι τὰ ὑπὸ τοῦ Τειρεσίου εἰρημένα); er sagt da unter anderem:

OT. 500 . . . ἀνδρῶν δ' ὅτι μάντις πλέον ἢ ἐγὼ φέρεται,
κρίσις οὐκ ἔστιν ἀληθής·
σοφίᾳ δ' ἂν σοφίαν παραμείψειεν ἀνήρ.

Der Zusatz σοφίᾳ etc. ist unnötig im Zusammenhang und lediglich Folie zum ersten Gedanken. Welchen Zweck verbindet der Dichter damit? Ich glaube, der Chor ist deswegen so bestrebt, den ersten Satz zu betonen und ihn auf diese Weise herauszuarbeiten, weil er sich etwas einreden will, was er im Grunde doch nicht recht glaubt. Dazu würde auch der offenbare Widerspruch stimmen, in dem sich der Chor mit seinen eben vorgebrachten Gedanken zu OT. 284 f. u. 298 f. befindet [1]). Für den Zuschauer hat dieses unsichere Verhalten des Chors die Wirkung einer ängstlichen Spannung.

Was nun also die Charakterisierung des Chors durch längere Reflexionen anlangt, so ist zu sagen, daß im allgemeinen individuellere Züge sich nicht unterscheiden lassen, im Gegensatz zu dem, was oben bei den Bühnenpersonen sich ergab: es läßt sich nur eine Differenzierung nach Alter und Geschlecht, einmal auch nach der gesellschaftlichen Höhenlage (Leute aus dem Volk) wahrnehmen. Aber dabei akkommodiert sich der Dichter durchaus an die Realität des Lebens, indem er eine Beziehung herstellt zwischen der Länge der Reflexionen und der Art der Zusammensetzung des Chors.

ferat puerum aut adulescentulum aut etiam ignobilem, si iudicet in dicendo et quodammodo praecipiat?

1) Vgl. Wolff-Bellerm. z. OT. 498: ‚der Chor, sonst voll frommen Vertrauens zum Seher (284), beschwichtigt sein religiöses Gewissen jetzt mit einer künstlichen Unterscheidung'. — Helmreich erklärt den Widerspruch der Reflexion des Chors mit früheren Aeußerungen aus dramaturgischen Gründen (p. 27 f.), was hier auf keinen Fall nötig ist.

3.

Neben die Flächenausdehnung der Sentenzen tritt als weiteres Kriterium charakterisierender Wirkung ihre Zahl. Nach dem Eindruck, den wir bis jetzt von Sophokleischer Technik bekommen haben, kann die Zahl der Sentenzen einer Person im Drama, bezogen auf die der anderen Personen und unter Berücksichtigung der Menge dessen, was sie überhaupt spricht, keine beliebige sein, sondern sie muß unter der Kontrolle des Dichters stehen.

Fragen wir zuerst, an den vorigen Abschnitt anschließend, nach dem Verhältnis von Sentenzenlänge bezw. -breite und Sentenzenzahl. Die Länge der Reflexion dient uns, wo sie nicht situationsmäßig begründet ist, allgemein gesprochen als Zeichen für die Freude am Gedanklichen. Genau so muß eine mehr oder weniger große Zahl von Sentenzen wirken: wenn unsere Rechnung stimmt, so ist zu erwarten, daß die Sentenzenlänge in direktem Verhältnis steht zur Sentenzenzahl; wo wir lange Reflexionen finden, muß auch die Zahl der Sentenzen relativ gesteigert sein. Das Umgekehrte braucht, wie wir sehen werden, nicht notwendig einzutreten.

Und in der Tat so ist es: bei Kreon (Ant.), (Haimon), Agamemnon, Oidipus (OC.), Aias, Neoptolemos, Kreon (OT.), Deianeira und dem Boten in der Ant. Die einzige Ausnahme ist nur eine scheinbare, nämlich Menelaos. Wenn er eine sehr lange Reflexion vorbringt, daneben aber keine Sentenzen, so kommt das daher, daß er überhaupt nur kurz auftritt, also wenig Gelegenheit hat zu Sentenzen; außerdem genügt seine auffallende Reflexion völlig für die vom Dichter beabsichtigte Wirkung.

Durch diese Beobachtung wird bestätigt, was wir oben über die Reflexionsfreude der genannten Personen sagten; das ist uns vor allem für diejenigen Fälle wichtig, in denen wir zunächst genötigt waren, uns vorsichtig auszudrücken.

Bevor wir die Zahlenverhältnisse innerhalb der verschiedenen Dramen im einzelnen betrachten, untersuchen wir, wie sich die Stücke untereinander verhalten. Wir finden:

Ai.	1419	Verse	37	Sent.	9	Refl.	(1 größere Ai. 1071 ff.).
El.	1510	„	34	„	3	„	
OT.	1530	„	30	„	5	„	(1 große OT. 865 ff.).
Ant.	1353	„	54	„	16	„	(4 gr. Ant. 332 ff., 604 ff., 661 ff., 781 ff.).
Tr.	1278	„	29	„	5	„	

Phil. 1471 Verse 31 Sent. 3 Refl.
OC. 1779 „ 35 „ 5 „ (1 gr. OC. 1211 ff.).

Am meisten fällt die Zahl der Sentenzen und Reflexionen in der Ant. auf. Dieses Drama ist geradezu auf Sentenzen gebaut. Die große Menge wird vor allem durch Kreon verursacht, zu dessen Wesen sie eng gehören, dann auch durch den Chor, hinter dem der Dichter selbst steht, um seinen Gedanken über Probleme, zu denen er Stellung genommen hat, Ausdruck zu geben.

Erst weit hinter der Ant. kommt der Ai.; aber immerhin nimmt er im Vergleich zu den 5 übrigen Stücken hinsichtlich der Sentenzenzahl eine besondere Stellung ein (der OC., der ihm darin am nächsten kommt, ist eben viel umfangreicher). Das scheint mir einen ganz bestimmten Grund zu haben. Der Ai. ist ein Jugendwerk des Dichters (Christ-Schmid I, 310) und das hat hier wohl mitgewirkt. Gerade das jüngere Alter hat ein starkes Bedürfnis, allgemeinen Ausdruck zu suchen für das, was in ihm sich bildet, abschließende Formeln zu gewinnen, um auf diese Weise zum Leben Stellung zu nehmen. Und das wird sich bei der dichterischen Produktion in einer Vorliebe für Sentenzen und Reflexionen äußern. Dazu kommt, daß der Ai. doch wohl (mit der Ant. und dem Phil. zusammen) das persönlichste Werk des Dichters ist, daß Sophokles in der Individualität des Aias seine eigene wiederfand und ihm Gedanken unterlegen konnte, die den Stempel der eigenen Persönlichkeit tragen.

Auffällig ist die relativ geringe Zahl von Sentenzen im OT. Allein wenn man sich vergegenwärtigt, wie sehr dieses Stück auf dramatische Wirkung im eigentlichsten Sinn des Wortes berechnet ist, auf eine konsequent und zielbewußt fortschreitende tragische Entwicklung[1]), so ist es verständlich, daß Sophokles den Ballast des Gedanklichen möglichst weggelassen hat und nur beim Chor der Greise und bei der Kontrastfigur des Kreon (vgl. p. 69) ihm einigen Platz einräumt.

Im allgemeinen läßt sich über die Sentenzenzahl in den einzelnen Dramen sagen, daß eine gewisse Summe zum integrierenden Bestandteil des Sophokleischen Dramas gehört: rund 30—35 Sentenzen auf ein Drama von mittlerer Länge (ca. 1500 Verse). Wo von dieser konstanten Zahl abgewichen wird, liegt ein bestimmter Grund vor; über die ganz enorme Steigerung in der Ant. wird später noch zu reden sein.

1) Vgl. Schiller, Briefe (Jonas) VI, 277 an G. Körner.

Weiter ist es von Interesse, die Sentenzenzahl der Hauptpersonen eines Dramas in ihrer Beziehung auf die der übrigen Personen zu betrachten. Dabei finden wir, daß im großen Ganzen die Hauptperson im Vergleich zu den übrigen am meisten Sentenzen gebraucht. Diese Tatsache, ebenso wie die vorhin konstatierte eines integrierenden Bestandteils von Sentenzen in den einzelnen Dramen, lehrt uns zugleich, daß wir bei reichlichem Sentenzengebrauch nicht unter jeder Bedingung eine besondere charakterisierende Wirkung als beabsichtigt annehmen können (so z. B. bei Philoktetes).

Im Ai. wendet der Titelheld weitaus am meisten Sentenzen an, ebenso ist es in der El. (Elektra), in den Tr. (Deianeira), im OC. (Oidipus). Im Phil. hat Philoktetes gleichviel Sentenzen wie Neoptolemos; das ist nicht verwunderlich, wenn wir bedenken, daß letzterer eine bedeutende Rolle in dem Stücke spielt.

Wo wir eine Ausnahme von der angegebenen Regel finden, ist dies immer zu beachten. So in der Ant. Antigone gebraucht nur 5 Sentenzen, ihr Gegenspieler Kreon 19 Sentenzen und 6 teilweise sehr lange Reflexionen. Nun stehen die beiden Hauptpersonen der Ant. zueinander in schneidendstem Gegensatz, und das hat der Dichter bewußt auch auf das sentenziöse Gebiet übertragen; wie wir später sehen werden mit besonderer Bedeutung. Für Kreon läßt sich schon jetzt sagen, daß gerade auch durch die hohe Zahl seiner Sentenzen bestätigt wird, was wir schon oben sagten, daß nämlich bei seinem Sentenzgebrauch die Eitelkeit keine geringe Rolle spielt[1]).

Kontrastwirkung ist auch im OT. beabsichtigt. Ich habe bei Oidipus 10 Sentenzen gezählt, bei Kreon 9 Sentenzen und 1 Reflexion. Das scheint keinen großen Unterschied zu machen, so-

1) Auf ihn paßt Dion. v. Hal., Rhet. (Us.) 110, 14 f.: ἐπιθυμίᾳ δὲ τοῦ πολλὰ δοκεῖν εὑρίσκειν καὶ λέγειν πολλὰ ἐν τοῖς λόγοις λυμαινόμεθα. ταῦτα μὲν καὶ περὶ τὴν γνώμην ἁμαρτάνομεν. Ueberhaupt beachte man, wie sich der Sentenzgebrauch Kreons hinsichtlich seiner Häufigkeit über das Drama verteilt. In der Programmrede ist er schon recht auffällig; seinen Höhepunkt erreicht er in der Rede an Haimon. Zugleich ist dies der Moment, wo es ihm mit allem zu gelingen scheint: Antigone wird aus dem Wege geräumt und Haimon, so meint er, ist auf seiner Seite. Nach dieser Kulmination senkt sich seine Schale rasch, mit einer zweifelnden Sentenz stürzt er fort (Ant. 1113 f.); wie er dann wieder kommt, gebraucht er — und das ist bezeichnend — keine Sentenzen mehr, er ist gebrochen. Der Sentenzgebrauch Kreons ist also gleichsam der Gradmesser für seine Stimmung, für den Grad der Selbstbehauptung im Sinne seiner intellektualistischen Natur.

ange man sich nicht vergegenwärtigt, daß Kreon auf der Bühne nicht besonders viel zu Wort kommt, vollends nicht im Vergleich zu Oidipus, und daß ferner 3 der Sentenzen mitsamt der Reflexion in einer und derselben Rede rasch aufeinanderfolgen (OT. 589, 600, 609—12, 613—15), wodurch der Eindruck des Sentenziösen gesteigert erscheint.

Also auch hier ist die Hauptperson nicht diejenige, welche durch eine überragende Zahl von Sentenzen ausgezeichnet ist, sondern sie wendet eine (relativ) geringere Zahl an als eine Nebenperson. Wie dieser Kontrast zu verstehen ist, davon später.

Antigone und Oidipus (OT.) sind Hauptpersonen ohne sentenziösen Wesenszug, was sich bei ihnen in einer anderen Personen des Dramas gegenüber geringeren Sentenzenzahl ausdrückt. Ein sentenziöser Zug ist auch nicht vorhanden bei zwei weiteren Hauptpersonen, Philoktetes (8 S., 2 R.) und Elektra (14 S.). Zwar ist die Zahl ihrer Sentenzen entweder weit größer als die der Nebenpersonen (Elektra) oder hält sie sich auf gleicher Höhe mit einer anderen Hauptperson (Philoktetes); aber beidemale finden die Sentenzen ihre erschöpfende Erklärung in der jeweiligen Situation, in der sie angewendet werden, und da es sich ja um Hauptpersonen handelt, muß sich eine entsprechende Gelegenheit häufig finden lassen. Bei Elektra speziell finden wir nur kurze Sentenzen: sie erscheint in dem ganzen Drama viel zu impulsiv, leidenschaftlich erregt, als daß ihr der Dichter eine Reflexion hätte in den Mund legen können.

Hauptpersonen reflektierenden Charakters, die zugleich die relativ höchste Sentenzenzahl im Drama erreichen, sind: Aias (9 S., 4 R.), Kreon in der Ant. (19 S., 6 R., darunter 1 gr. 661—80), Deianeira (12 S., 2 R.), Oidipus im OC. (9 S., 2 R.). Bei ihnen ist also die Sentenzenzahl nicht, oder doch nicht allein, bedingt durch ihre zentrale Stellung im Drama.

Nun begegnen Sentenzen natürlich auch im Munde von Personen von untergeordneter Bedeutung. Auch hier ist zu scheiden zwischen solchen, bei denen die verhältnismäßig große Sentenzenzahl einen bestimmten Zug im Charakterbild darstellt, und solchen, deren Sentenzen jeweils in der Situation die Erklärung ihrer Anwendung finden.

Wir begnügen uns hier, die ersteren aufzuzählen. Zunächst diejenigen, deren Reflexionsbedürfnis wir schon anderweitig beobachtet haben. Es sind dies: Menelaos (1 gr. R.), Agamemnon

(4 S., 1 R.), Kreon im OT. (9 S., 1 R.), der Angelos in der Ant. (3 S., 2 R.), Teiresias Ant. (4 S., 1 R.). Die Zahl ihrer Sentenzen bestätigt die früher gemachten Beobachtungen.

Außerdem kommen noch in Betracht: Ismene (3 S.), Chrysothemis (6 S.), Antigone im OC. (8 S.), dazu zwei Gestalten der niederen Sphäre, der Wächter in der Ant. (6 S.) und Lichas (5 S.)[1]). Was bei letzteren der Sentenzengebrauch zu bedeuten hat, lehrt uns eine Stelle bei Aristoteles, Rhet. II, 21 p. 1395 a 5 f., wo dies als ein volkstümlicher Zug bezeichnet wird, als Charakteristikum der Ungebildeten (οἱ . . . ἀγροῖκοι μάλιστα γνωμοτύποι εἰσὶ καὶ ῥᾳδίως ἀποφαίνονται). Ueber die Absicht, die der Dichter damit verband, daß er Ismene usw. Sentenzen anwenden ließ, werden wir erst auf Grund weiterer, unten zu erwähnender Indizien Auskunft geben können. Bei Haimon endlich spielt als Ursache der Sentenzenzahl (5 S., 2 R., 1 gr. Ant. 707—17) die Akkommodation an die Ausdrucksweise Kreons mit (vgl. oben p. 53).

Wir gehen über zum Chor. Die Zahl seiner Sentenzen und Reflexionen steht annähernd in direktem Verhältnis zu ihrer Länge, und zu dem was darüber oben gesagt wurde, d. h. der Chor der Greise hat, wenn wir die einzelnen Dramen einander gegenüberstellen, am meisten Sentenzen und Reflexionen, während die Frauenchöre ziemlich zurücktreten.

Im einzelnen sind die Verhältnisse: Tr. 6 S., 2 R.; El. 6 S., 2 R., beidemale Frauenchöre. Schiffsleute sind es im Phil. 7 S.; Ai. 7 S., 1 R. Aus Greisen besteht der Chor Ant. 9 S., 5 R.; OC. 5 S., 3 R.; OT. 2 S., 4 R. Dabei ist zu berücksichtigen, daß unter den letztgenannten Reflexionen sich sehr ausgedehnte befinden, und zwar in allen drei Stücken, was natürlich auch zahlenmäßig stark ins Gewicht fällt.

Sophokles hat also auch hinsichtlich der Zahl der Sentenzen beim Chor das πιθανόν im Auge behalten.

Ein Vergleich der Sentenzenzahl des Chors mit den Sentenzenzahlen der Bühnenpersonen innerhalb der einzelnen Dramen erweist sich als fruchtlos, da der Chor eine Sache für sich ist.

Ein Rückblick gibt uns die Bestätigung der Anschauung, von der wir ausgingen: die Zahl der Sentenzen ist keine willkürliche, sondern wohl überlegt.

1) Lichas ist zwar frei vgl. Tr. 453 und J. Schmidt, Der Sklave bei Euripides, Grimma 1891. 92. II, 32; aber trotzdem, wie auch sein ganzes Gebaren zeigt, der unteren Sphäre angehörig.

4.

Schon oben war mehrmals von Sentenzen die Rede, die an markanten Stellen angewendet werden, und wir haben dort diesen Gebrauch psychologisch erklärt. Bei näherem Zusehen finden wir jedoch, daß in einigen Fällen diese Erscheinung nicht nur eine typische Bedeutung hat, sondern daß der Dichter mit der exponierten Stellung der Sentenzen individuell charakterisierende Wirkungen hervorbringen wollte.

Wir sehen nämlich, daß die Anfangs- und Schlußstellung der Sentenzen besonders beliebt ist bei den Gestalten aus dem Volke. Eine Schlußsentenz wendet an der Bote Ai. 734, der Exangelos OT. 1230f., der Wächter Ant. 277, Lichas Tr. 230f. Wenn der Wächter in der Ant. seine Rede 407 ff. nicht sentenziös schließt, sondern nach der Sentenz noch ins Spezielle abbiegt, so ist das wohl vom Dichter beabsichtigt. Die Stelle lautet:

Ant. 436 (Antigone leugnet nicht die Tat),
ἀμ᾽ ἡδέως ἔμοιγε κἀλγεινῶς ἅμα.
τὸ μὲν γὰρ αὑτὸν ἐκ κακῶν πεφευγέναι
ἥδιστον, ἐς κακὸν δὲ τοὺς φίλους ἄγειν
ἀλγεινόν· ἀλλὰ πάντα τἄλλ᾽ ἥσσω λαβεῖν
ἐμοὶ πέφυκε τῆς ἐμῆς σωτηρίας.

Es wäre naturgemäß gewesen, rhetorisch mit einer auch dem Inhalte nach pathetischen Sentenz zu schließen, wie es oben geschehen ist. Aber nein, mit einer sicher vom Dichter beabsichtigten Ironie schaut hier noch einmal unter dem tragischen Mantel der Egoismus des unverschämten Gesellen hervor. Weitere Schlußsentenzen gebraucht der Bote in der Ant. 1165 ff., 1242 f., 1256, die Amme Tr. 943 f., der Xenos OC. 43. In zwei Fällen geht die betreffende Person nach dem Aussprechen der Sentenz ab, Ant. 1256, Tr. 943 f.

Anfangssentenzen begegnen im Munde des Wächters Ant. 388 f., des Boten Ant. 1156 ff. (in derselben Rede eine Schlußsentenz); der Bote betritt mit dieser Reflexion die Bühne, wie er sie Ant. 1256 mit einer Sentenz verläßt. Auch El. 696 f. gehört hierher (Redeabschnitt innerhalb der Lügenerzählung des Pädagogen).

Es sind fast sämtliche volkstümliche Gestalten bei Sophokles, soweit sie überhaupt ins Sentenziöse verfallen, durch Anfangs- oder Schlußsentenzen charakterisiert. Es zeigt sich darin ein Bedürfnis

nach pointierter, gewichtiger Ausdrucksweise, eine gewisse Freude an rhetorischen Effekten, an wirkungsvoller Abrundung[1]).

Dieses Streben nach einer gewichtigen Ausdrucksweise[2]) wird uns noch deutlicher an einer weiteren Eigentümlichkeit in der Lokation eines Teils dieser Botensentenzen und -Reflexionen. Der Bote hat die Funktion, einen Vorgang, der sich hinter der Bühne abgespielt hat, zu berichten. Er kommt atemlos vor Eile und innerer Erregung, aber statt nun sofort mit dem Wesentlichen, nämlich seiner Nachricht, herauszurücken, fängt er an, zunächst über den Fall seine Betrachtungen anzustellen: er teilt mit, was er von der Sache denke, und was man da wieder einmal sehen könne.

Die charakterisierende Wirkung dieser Erscheinung ist eine doppelte: einmal, und damit knüpfen wir an das vorhin Gesagte an, liegt eine volkstümliche, naive Wichtigtuerei darin, wenn der Bote glaubt, seine Gedanken und Meinungen seien der vornehmen Gesellschaft der tragischen Bühne so sehr interessant. Allein, er ist sich der Bedeutung der Situation bewußt und sucht infolgedessen nach einem äquivalenten Ausdrucksmittel, eben der Reflexion, wobei vielleicht die bewußte Absicht mitspielt, sich unter der aristokratischen Umgebung nicht lumpen zu lassen, vielleicht auch eine naive Freude darüber, daß er, indem er zunächst mit der eigentlichen Meldung zurückhält, seine Zuhörer in Spannung versetzt.

---

1) Besonders in der Ant. ist das herausgearbeitet (davon später). Auch bei den beiden volkstümlichen Chören (Ai. und Phil.) finden sich ähnliche Erscheinungen; jedoch sind sie zu sehr dem Chor überhaupt eigentümlich, als daß eine besondere charakterisierende Absicht vorliegen könnte.

2) Auch die gezierte Diktion in einigen dieser Sentenzen ist nicht absichtslos vom Dichter angewendet. So (neben dem Wortspiel mit δοκεῖν Ant. 323)

Ant. 389 ψεύδει γάρ ἡ 'πίνοια τὴν γνώμην·

Auffällig ist ψεύδειν in der Bedeutung ‚Lügen strafen' und ἡ ἐπίνοια = ἡ ἐπιοῦσα γνώμη (vgl. Schol. z. d. St.). Ebenso erscheint nachher die Sprache gezwungen:

Ant. 392 ἀλλ᾽ ἡ γὰρ ἐκτὸς καὶ παρ᾽ ἐλπίδας χαρὰ
ἔοικεν ἄλλῃ μῆκος οὐδὲν ἡδονῇ.

Das ist soviel als ἡ ἐκτὸς sc. ἐλπίδων καὶ παρ᾽ ἐλπίδας χαρά (Wolff-Bellerm.; vgl. auch Sch.-N. z. 393); nach ersterem ist der Ausdruck ungewöhnlich kühn, Bruhn z. 392 nennt ihn beispiellos. Ich glaube, daß diese ungewöhnliche Konstruktion Absicht ist: der Bote redet gesucht und wird dadurch als solcher charakterisiert. Vgl. auch H. Hornung, De nuntiorum in tragoediis Graecis personis et narrationibus. Progr. Brandenb. 1869, der (p. 21) von insolitae constructiones der Boten redet.

Zweitens sehen wir, wo letzteres nicht der Fall ist, in dieser Art die Sentenz anzubringen eine Unfähigkeit, sich in die Seele des andern hineinzuversetzen, insofern als der Bote Reflexionen über ein Thema anstellt, ohne sich bewußt zu sein, daß seine Zuhörer dieses Thema gar nicht kennen [1]).

Die Beispiele sind Ant. 388 f. und 392 f. (Wächter). Allerdings mag diese Stelle etwas weniger charakteristisch sein, da ja der Wächter, dadurch daß er Antigone mit sich führt, den Zweck seines Kommens und die Ursache seiner Reflexionen deutlich macht. Ganz bezeichnend dagegen ist diese Erscheinung bei dem Boten in der Antigone, der die Grabkammerepisode zu melden hat. Weitschweifig hebt er an Ant. 1155 ff., mit breiter Darstellung (2 R., vgl. oben p. 60 f.) und erst auf die Frage des Chors, was denn eigentlich passiert sei (1172), sagt er τεθνᾶσιν etc., zunächst ohne zu sagen, wer gestorben ist. Ebenso reflektiert der Bote im OT., der den Selbstmord der Jokaste meldet, über das Geschehene und gibt ein daraus abstrahiertes Urteil (1230 f.); auch er läßt sich erst vom Chor zu einer klaren Aussage auffordern, und platzt dann bezeichnenderweise mit einem τέθνηκε heraus, wie der Bote in der Ant.

Wir haben gesehen, wie die Anfangs- und Schlußstellung der Sentenzen ein Privilegium der Leute aus der niederen Sphäre darstellt. Was bei ihnen einen gesucht pompösen Eindruck macht, wirkt durchaus angemessen bei Göttergestalten.

Allerdings nur in zwei Fällen begegnet uns etwas Derartiges: Athene, am Schluß des Ai.-Prologs, entfernt sich, nachdem sie in allgemeiner Form ihrem Schützling Odysseus eine Lehre gegeben hat (Ai. 131 f.), und ebenso endet Herakles [2]) im Phil. seine Rede ‚in feierlich sententiöser Form' (Raderm. z. 1440).

Bei den Boten und Göttergestalten ist die charakterisierende Bedeutung der exponierten Sentenzstellung typischer Natur, weil für ganze Gruppen von dramatischen Personen bezeichnend; jedoch fällt diese Erscheinung auch bei einer einzelnen Person auf: Kreon (Ant.).

Die Stellen sind: Redeschluß Ant. 312 f., 679 f. (vgl. jedoch

1) Etwas Aehnliches im OT. Oidipus fragt den Boten, ob Polybos θάλοι-σιν oder auf natürliche Weise gestorben sei; dieser antwortet:

OT. 961 σμικρὰ παλαιὰ σώματ' εὐνάζει ῥοπή.

so daß Oidipus nochmals fragen muß.

2) ‚Der wirkliche Verkünder der Satzungen des Zeus' (Raderm. Einl. p. 15).

nachher), 780, 1045 f. [1]), 1113 f. Schluß kürzerer Partien Ant. 326, 580 f., 1096 f., 1106. Vor einem Sinnesabschnitt Ant. 189 f. (in der Programmrede). An einigen dieser Stellen findet zugleich ein Abtreten Kreons statt: Ant. 326, 780, 1113 f. Nach 580 f. geht Kreon zwar nicht weg, aber da die Sentenz mit dem Epeisodienschluß zusammenfällt, ist die Wirkung annähernd die gleiche.

Ferner Redeanfang Ant. 473 ff., 639 f., 883 f.; auch der Hauptteil der Programmrede beginnt mit einer Sentenz 175 f. [2]). Ant. 883 f. werden beim Betreten der Bühne gesprochen.

Diese häufige Anwendung von Sentenzen an exponierten Stellen kann keine zufällige, etwa lediglich durch die große Zahl der Sentenzen Kreons bedingte sein. Die Sentenz ist etwas durch Form und Inhalt Bedeutungsvolles, das sich infolge des allgemeinen Charakters vom Zusammenhang der Rede plastisch abhebt. Diese Wirkung wird gesteigert, wenn die Sentenz an Stellen auftritt, die an sich schon in die Augen fallen: Redeanfang, Schluß der Rede und nicht zuletzt die Abgangsstelle. Wenn Kreon dies ausnützt, so zeigt sich darin sein Bestreben, einen bedeutenden Eindruck zu machen, d. h. wenn wir uns seiner sonstigen Art sich zu betragen erinnern, seine Eitelkeit.

Nun ist bemerkenswert, daß an zwei Stellen die Absicht Kreons, wirkungsvoll seine Rede zu schließen, mißlungen zu sein scheint. Kreon droht dem Wächter und seinen Genossen mit Todesstrafe, falls sie nicht ausfindig machten, wer den Polyneikes bestattet habe:

Ant. 311 ἵνα . . . μάθηθ', ὅτι
οὐκ ἐξ ἅπαντος δεῖ τὸ κερδαίνειν φιλεῖν.
ἐκ τῶν γὰρ αἰσχρῶν λημμάτων τοὺς πλείονας
ἀτωμένους ἴδοις ἂν ἢ σεσωμένους.

Die beiden letzten Verse klappen vernehmlich ab gegen die vorausgehende sarkastische Sentenz; inhaltlich bilden sie eine Wiederholung vorher ausgeführter Gedanken. Man wollte deswegen die Verse schon streichen, mit Unrecht. Sich zu wiederholen ist Kreons Art und entspricht seiner Geschwätzigkeit. So kann er es auch hier nicht verwinden, einen Gedanken, der sich ihm gerade darbietet, anzubringen, in einen belehrenden Ton zu verfallen; daß

1) Vgl. z. Ant. 1040 f. Bruhns Anm.: ‚Kreon muß mit einem kräftigen Trumpfe schließen'.

2) Anfangs- und Schlußsentenz in derselben Rede finden sich also Ant. 639 f. und 679 f., und in der Eröffnungsrede Ant. 175 f. und 189 f.

er dabei die beabsichtigte Pointewirkung verdirbt, kommt ihm nicht ins Bewußtsein. Ich bin also geneigt anzunehmen, daß hier Kreon wieder einmal ironisiert wird.

Die andere Stelle ist der Schluß der Rede an Haimon. Von Ant. 661—79 lauter allgemeine Betrachtungen — da in der letzten Zeile auf einmal ein Umbiegen ins Persönliche:

Ant. 677 οὕτως ἀμυντέ' ἐστὶ τοῖς κοσμουμένοις,
κοὔτοι γυναικὸς οὐδαμῶς ἡσσητέα.
κρεῖσσον γάρ, εἴπερ δεῖ, πρὸς ἀνδρὸς ἐκπεσεῖν,
κοὐκ ἄν γυναικῶν ἥσσονες καλοίμεθ' ἄν.

Die Echtheit von 679 f. wurde als eine ‚lästige Wiederholung' von Heimreich bestritten, wogegen sich Bruhn mit Recht wendet (‚vom Dichter mit Absicht angewendetes Mittel der Charakteristik'). Bruhn erklärt die Wiederholung des Gedankens (678) damit, daß es ‚dem großen Patrioten in Wahrheit gar nicht um das Wohl des Staates, sondern um seinen kleinen Eigenwillen zu tun' sei, für den der Widerstand eines Weibes etwas Unerträgliches darstelle. Also auch hier ist der Schluß der hochtrabenden Rede verdorben, dadurch daß Kreon sich wiederholt, in einer matten Weise ins Persönliche einlenkt[1]) und endlich dadurch, daß, wie in der Rede des Wächters in der Ant. (vgl. oben p. 72), der nackte Egoismus zutage tritt. In beiden Fällen ist demnach der effektvolle Schluß mißlungen.

Besonders wirksam erweist sich die Schlußsentenz da, wo sie mit Abgang von der Bühne verbunden ist, oder mit dem Epeisodienschluß zusammenfällt. Bemerkenswert ist, daß Kreon jedesmal, wenn er die Bühne verläßt — dreimal zusammen — dies nach der Deklamation einer Sentenz tut[2]), die er, wie man sich vorstellen kann, mit bedeutsam erhobener Stimme vorgetragen hat, um echt theatralisch, sozusagen ‚mit Pauken und Trompeten' abzugehen.

Allerdings an einer Stelle ist das nicht so, Ant. 1113 f. Da stürzt er fort[3]), nachdem er zuletzt doch durch die Prophezeiung des Teiresias wankend geworden ist. Wenn er an dieser Stelle

1) Offenbar versucht er dem Satz durch die Pluralform einen allgemeinen Charakter zu verleihen (vgl. auch Ant. 571 νέσιν, gleichfalls ‚Anstrich gnomischer Allgemeinheit', Bruhn, Anh. § 259).

2) Ebenso, wo Kreon (was teilweise mit den genannten Stellen zusammenfällt) ein Epeisodion schließt, geschieht das in sentenziöser Weise.

3) Vgl. 1108 f. und Bruhn z. d. St.

nochmals sentenziös abgeht, so wird dadurch ein tragisch-ironisches Licht zurückgeworfen auf die vorherigen pompösen Abgänge (vgl. auch oben p. 36).

Auch die Anfangssentenzen stehen im Dienste einer effektvollen Wirkung (vgl. Ruf. Rhet. p. 465, 24 I Sp. ἡ γὰρ γνώμη σεμνοτέραν τὴν προκατάστασιν τοῦ λόγου ποιεῖ). So ist es denn recht bezeichnend, daß Kreon gleich den Hauptteil seiner Eröffnungsrede mit einer aufgeputzten Sentenz beginnt (vgl. oben p. 52). Er will von Anfang an einen majestätischen, Achtung gebietenden Eindruck machen.

Die exponierte Stellung der Sentenzen Kreons ist also ein Charakteristikum für sein Bedürfnis nach Ostentation: Pointe ist alles. Dazu stimmt auch, daß Haimon, der ja seinen Vater imitiert, in der Rede ihm gegenüber am Anfang und am Schluß eine Sentenz anbringt (Ant. 683 f. und 720 f.).

5.

In der exponierten Stellung der Sentenzen zeigt sich ein Zug zum Rhetorischen; ein solcher tritt auch in der inneren Struktur mancher Sentenzen und Reflexionen zutage. Wollte man jedoch jedesmal nach einer charakterisierenden Wirkung sich umschauen, so wäre das verfehlt; meist ist das Rhetorische rein ästhetisch als dichterisches Ausstattungsmittel aufzufassen, bei einem Dichter zumal, der sich so sehr auf die flexanima atque omnium regina rerum oratio verstand[1]).

Jedoch in einigen Fällen scheint der rhetorische Kolor eine weitere Bedeutung zu haben. Kreon moralisiert Ant. 295

οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν οἷον ἄργυρος
κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε. τοῦτο καὶ πόλεις
πορθεῖ, τόδ' ἄνδρας ἐξανίστησιν δόμων.
τόδ' ἐκδιδάσκει καὶ παραλλάσσει φρένας
χρηστὰς πρὸς αἰσχρὰ πράγματ' ἴστασθαι βροτῶν· etc.

Derselbe Ant. 672

ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν.

1) Die Abhandlung von M. Lechner, De rhetoricae usu Sophocleo, war mir nur ihrem ersten Teil nach (Berol. 1877) zugänglich, der sich besonders mit der inventio befaßt. — Man beachte übrigens, wie oft sich uns die Möglichkeit bietet, Zeugnisse aus rhetorischen Schriften, besonders aus Aristoteles, anzuführen. Die Rhetorik hat ja ihre Sätze auch aus poetischen Werken abstrahiert und belegt.

αὕτη πόλεις ὄλλυσιν, ἥδ' ἀναστάτους
οἴκους τίθησιν, ἥδε συμμάχου δορὸς
τροπὰς καταρρήγνυσι· τῶν δ' ὀρθουμένων
σῴζει τὰ πολλὰ σώμαθ' ἡ πειθαρχία. etc.

Also an beiden Stellen genau dasselbe Schema: zuerst die Behauptung vorausgestellt, dann der Beweis nach seinen einzelnen Punkten, die asyndetisch mit Anaphora des Demonstrativpronomens in kleinen Kola aufgezählt werden. Beidemale folgt auf die Behauptung eine Antithese, und zwar dieselbe: πόλις und ἄνδρες bezw. οἶκοι (vgl. auch Ant. 661 f.). Bei der zweiten Reflexion wird außerdem mit τῶν δ' ὀρθουμένων ein Gegensatz eingeführt, der die Umkehrung des vorausgehenden Gedankens enthält, und der Kreis dadurch geschlossen. Bemerkenswert ist ferner, daß am Anfang ἀναρχία steht und am Schluß πειθαρχία: die beiden Pole, zwischen denen sich die Gedanken bewegen. Was uns diese Reflexionen lehren können, ist zweierlei:

a) Das Denken Kreons und seine Ausdrucksweise hat etwas Schematisches. Die Aehnlichkeit der zweiten Reflexion mit der ersten mußte dem antiken Hörer auffallen und den Eindruck hervorrufen, als ob Kreon je nach Bedarf eine schon bereitstehende Form mit entsprechend abgepaßten Gedanken fülle. Dieser Schematismus, dieses Aeußerliche, Formale der Reflexionen ist uns nebenbei ein Beweis dafür, daß

b) die ausgesprochen rhetorische Anlage eine bestimmte charakterisierende Bedeutung hat. Es soll Kreons Ostentationsbedürfnis gezeigt werden, seine Vorliebe für prunkende, effektvolle Form, für eine glänzende und gleißende Diktion.

Die beiden genannten Stellen sind nicht die einzigen für Kreon in Betracht kommenden. Auf die Freude an der Antithese haben wir schon oben (p. 51) aufmerksam gemacht (besonders Ant. 643 ff.). Demonstrativanaphora findet sich außer an den eben erwähnten Stellen:

Ant. 189 ἥδ' ἐστὶν ἡ σῴζουσα καὶ ταύτης ἔπι
πλέοντες . . .

Ferner Ant. 639 u. 641 οὕτω γάρ . . . τούτου γὰρ εἵνεκα. Ant. 666 u. 668 τοῦδε χρὴ κλύειν . . . καὶ τοῦτον ἂν τὸν ἄνδρα etc.[1]).

1) Dabei ist es für Sophokles bezeichnend, daß, trotz Anaphora, dennoch im Ausdruck abgewechselt wird. Bei der Wahl desselben Demonstrativums wäre die beabsichtigte charakterisierende Wirkung stärker herausgekommen, jedoch auf Kosten der rein ästhetischen Wirkung.

Etwas Rhetorisches hat es auch, wenn Kreon (wie Sch.-N. bemerkt, z. 1046) am Schluß seiner Rede auf das Ende der ῥῆσις des Teiresias anspielt und dessen Worte parodiert:

Ant. 1031 Teir. εὖ σοι φρονήσας εὖ λέγω· τὸ μανθάνειν δ'
ἥδιστον εὖ λέγοντος, εἰ κέρδος λέγοι.
1045 Kr. πίπτουσι δ', ὦ γεραιὲ Τειρεσία, βροτῶν
οἱ πολλὰ δεινοὶ πτώματ' αἴσχρ', ὅταν λόγους
αἰσχροὺς καλῶς λέγωσι τοῦ κέρδους χάριν.

Das mag genügen zum Beweis dafür, daß Kreon in seiner Ausdrucksweise, wie auch in seinem ganzen Wesen, einen ausgesprochen rhetorischen Zug zeigt. Ich erinnere hier auch noch einmal an die im vorigen Abschnitt beobachtete pointierte Stellung der Sentenzen.

In diesen Zusammenhang gehört auch eine Sentenz des Wächters, mit Bezug auf Kreons Verdacht:

Ant. 323 φεῦ·
ἦ δεινόν, ᾧ δοκῇ γε, καὶ ψευδῆ δοκεῖν.

was dieser als κομψεύειν τὴν δόξαν bezeichnet. In diesem Wortspiel zeigt sich der Mann aus dem Volk (vgl. auch Schmid a. a. O. p. 12).

Rhetorisch gefärbt ist auch die Reflexion des Boten in der Ant. Abgesehen von seiner Vorliebe für Antithesen (vgl. oben p. 60) bemerken wir eine auffallende Freude am Gleichklang: Ant. 1156 f. οὐκ . . . οὔτε . . . οὔτε, und deutlicher:

Ant. 1158 τύχη γὰρ ὀρθοῖ καὶ τύχη καταρρέπει
τὸν εὐτυχοῦντα τόν τε δυστυχοῦντ' ἀεί[1])·

Fraglos wollte der Dichter dadurch einen volkstümlichen Zug beifügen, was auch bei dem Sprichwort des Xenos OC. 43 ἄλλα δ' ἀλλαχοῦ καλά der Fall ist.

Neben diesen Stellen personalcharakterisierender Wirkung der rhetorischen Form ist noch zu erwähnen eine weitere, bei der diese, ins Künstliche verzerrt, eine bestimmte Situation illustriert. Es ist im OC. Der Chor hat Oidipus versprochen, ihn nicht zu vertreiben (OC. 176 f.); wie er aber die Abstammung des Fremdlings erfährt, reut ihn sein Versprechen, er fordert Oidipus auf,

1) Charakterisierende Bedeutung hat auch die chiastische Stellung, vgl. Bruhn Anh. p. 132 § 224 s. v. ‚Pointierung erreicht durch chiastische Stellung'.

fortzuziehen und als ihn dieser auf sein gegebenes Wort aufmerksam macht, kommt er mit einer Reflexion:

OC. 227 Oid. ἃ δ' ὑπέσχεο ποῖ καταθήσεις;
Chor οὐδενὶ μοιριδία τίσις ἔρχεται
ἂν προπάθῃ τὸ τίνειν· ἀπάτα δ' ἀπάταις ἑτέραις ἑτέρα παραβαλλομένα πόνον, οὐ χάριν, ἀντιδίδωσιν ἔχειν[1]).

Mit Recht spricht Bruhn, Anh. p. 131 § 223 hinsichtlich des ἀπάτα etc. von Manieriertheit. Die mit Parechese verbundene chiastische Wortstellung hat etwas durchaus Gezwungenes und ist Ausdruck der Verlegenheit des Chors, der wohl sich bewußt ist, daß er nicht korrekt handelt[2]). Dem kalten Eindruck, den diese Reflexion macht, wird man sich nicht entziehen können.

B.

Wir haben uns im vorhergehenden Teil unserer Untersuchung damit beschäftigt, charakterisierende Züge aus einer Reihe formeller Kriterien zu gewinnen, und wenden uns nun zu solchen, die sich auf den — nicht speziellen — Inhalt der Sentenzen beziehen.

1.

Da ist zunächst auffällig, daß eine große Zahl Sophokleischer Sentenzen nicht originale Gedanken des Dichters enthält, sondern aus dem Schatz des Allgemeinguts griechischen Denkens stammt, bei dem der Dichter Anleihen gemacht hat. Es ist nun von vornherein anzunehmen, daß ein so bewußt arbeitender Künstler wie Sophokles nicht wahllos seine dramatischen Personen Allgemeingut akzeptieren läßt, daß sich also jeweils charakterisierende Absichten damit verbinden.

Diese Anschauung wird sich, wie wir sehen werden, bestätigen. Wir kommen der Sache schon näher, wenn wir den Begriff ‚Allgemeingut' differenzieren und in verschiedene Klassen zer-

1) So Sch.-N.

2) ‚Künstliche Wortstellung' Raderm. z. d. St. Der Scholiast verweist auf Eur. Hipp. 612 ἡ γλῶσσ' ὀμώμοχ', ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος.
Das ist ebenso sophistisch.

legen. Denn nicht alles, was unter diesen Begriff fällt, ist als gleichwertig zu betrachten. Es finden sich beispielsweise neben dem Allgemeingut im engsten Sinne, dem populären Sprichwort, alte Wahrheitssätze, die zwar auch nicht eigenes Produkt des Dichters sind, aber im Kolor sich doch wesentlich von jenen unterscheiden. Also wir müssen Kategorien bilden. Dabei ist nicht zu leugnen, daß wir uns manchmal auf etwas schwankendem Boden bewegen, denn direkte Zeugnisse aus dem Altertum haben wir wenige. So wird die Entscheidung mitunter mehr eine gefühlsmäßige als beweisbare sein, aber trotzdem muß der Versuch gemacht werden.

a)

Zunächst eine aus dem Komplex der hierhergehörigen Sentenzen mit verhältnismäßiger Deutlichkeit sich abhebende Gruppe: die Sprichwörter[1]). Allgemeingut im engsten Sinn nennen wir sie deswegen, weil der Dichter hier mit dem Gedanken meistens zugleich — bis zu einem gewissen Grad wenigstens — die Form sich aneignet, unter welcher der Gedanke im Umlauf ist; die Form, welche in ihrer größeren oder geringeren Starrheit ein Charakteristikum des Sprichworts ist. (Vgl. Otto a. a. O., vgl. Anm., p. XIII, XXIX.)

Die charakterisierende Wirkung der sprichwörtlichen Sentenz (Arist. Rhet. II, 21 p. 1395 a 19 ἔνιαι τῶν παροιμιῶν καὶ γνῶμαί εἰσιν) beruht darauf, daß sie vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, dem gemeinen Mann geläufig ist.

Freilich mit unseren Mitteln ist es nicht möglich, überall mit Sicherheit zu konstatieren, wo wir es mit einem Sprichwort zu tun haben. Bei den Paroimiographen steht vieles, was erst später sprichwörtlich wurde, die Scholien lassen fast immer im Stich und Sophokles selbst findet natürlich nur an wenigen Stellen Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen. Parallelen mit anderen griechischen Autoren sind deswegen oft zweifelhaft, weil der tragische

1) Auf den Streit über das Wesen des Sprichworts einzugehen ist für unseren Zweck unnötig. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer 1890, scheint mir in seiner Einl. am unbefangensten Stellung dazu genommen zu haben, während P. Martin, Studien auf dem Gebiete des griechischen Sprichwortes, Plauen. Progr. 1889, eine viel zu enge Grenze zieht. Wir rechnen, wie schon Aristoteles getan hat (Rhet. II, 21 p. 1395 a 19), im Gegensatz zu Martin und anderen, auch die volkstümliche, der Form nach mehr oder weniger konstante Sentenz zum Sprichwort.

Dichter aus stilistischen und metrischen Gründen die Form meist modifizierte (Linde an dem gleich anzugebenden Orte p. 16).

Von den beiden Arbeiten über Sprichwörter bei Sophokles, die mir vorliegen, faßt die eine den allerdings im Altertum weiten Begriff παροιμία sehr weit: J. Koch, Quaestionum de proverbiis apud Aesch., Soph., Eur. Cap. I, Diss. Regim. 1877; II, Progr. Bartenstein 1892; letzteres kommt für unsere Zwecke vor allem in Betracht. Koch nimmt, indem er über das spezifisch Volkstümliche im Begriff des Sprichworts hinausgeht, auch solche Sentenzen auf, welche in der Literatur sonst begegnende Anschauungen und Maximen enthalten. Im Gegensatz dazu entspricht die Zusammenstellung von C. Linde, De proverbiorum apud tragicos Graecos usu, Progr. Helmstedt 1896, p. 22 ff. etwa unserer Vorstellung von dem Wesen des Sprichworts. Doch ist er wohl bei der Auswahl etwas zu engherzig gewesen.

Aus der volkstümlichen Färbung der Sprichwörter also leitet sich ihre charakterisierende Wirkung ab. Daß ein solcher Kolor ihnen eigen ist, hat das Altertum genau so empfunden wie wir. Wir besitzen zwar dafür verschwindend wenige direkte Zeugnisse aus griechischen Quellen [1]), aber das häufige Vorkommen der Sprichwörter in der Literatur selbst überall da, wo sich diese aus irgend einem Grunde dem Volke nähert — in der attischen Komödie, bei Theokritos, in der Diatribe usw. — ist ein hinlänglicher Beweis.

Diesen volkstümlichen Charakter der Proverbien hat nun auch Sophokles in verschiedener Weise bei der Zeichnung seiner dramatischen Personen benützt. Zunächst sind es, wie zu erwarten, die Gestalten der niederen Sphäre, welche in dieser Weise charakterisiert werden.

So der Wächter in der Ant. Ob gleich die erste Gnome als sprichwörtlich zu bezeichnen ist, können wir nicht entscheiden (Ant. 243 τὰ δεινὰ γάρ τοι προστίθησ' ὄκνον πολύν); ein Gemeinplatz, der hier eine ähnliche Wirkung hat (vgl. unten p. 102), ist es auf alle Fälle (Sch.-N. z. d. St.). Sicher liegt ein Sprichwort vor:

Ant. 276 οἶδ' ὅτι·

1) Martin p. 2 führt nur an Basil. Caes. Hom. 13 p. 454. Die Stelle bei Dem. de el. 232 δημοτικόν τί ἐστιν ἡ παροιμία καὶ κοινόν scheint er nicht gekannt zu haben (vgl. auch Philostr. Vit. Soph. 89, 4 f. K. und W. Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern II, 263). Römische Zeugnisse bei Otto, Einl. p. XXIII.

στέργει γὰρ οὐδεὶς ἄγγελον κακῶν ἐπῶν.

(Schol. Aesch. Pers. 253 K. und Linde p. 15 Anm. 4 und p. 23.) Der Unglücksbote in den Pers. gebraucht eine ähnliche Wendung. Auch bei

Ant. 388 ἄναξ, βροτοῖσιν οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον.

dürfte die Vermutung Bruhns, daß das der Teil eines ἀεὶ ὑμνούμενον sei, richtig sein (vgl. Archil. fr. 71, 1 Hiller-Crusius).

Ferner gebraucht der Bote in der Ant. ein Sprichwort:

Ant. 1195 . . . ὀρθὸν ἁλήθει' ἀεί.

(Koch II, 14, Bruhn z. d. St.) Die knappe, wie durch häufigen Gebrauch auf ein Minimum reduzierte Form spricht deutlich dafür.

Die Sentenz, mit welcher der Angelos im OT. auf die Frage des Oidipus antwortet:

OT. 961 σμικρὰ παλαιὰ σώματ' εὐνάζει ῥοπή.

wird Mant. pr. II, 85 angeführt. Es ist wahrscheinlich, daß sie zu Sophokles' Zeit proverbiell empfunden wurde; gerade auch das Konkrete, das Anschauliche des Ausdrucks (Otto a. a. O. p. VII) spricht dafür (vgl. Koch II, 7 und dazu Plato Rep. 556 E).

Ebenso ist der Mann aus dem Volk charakterisiert durch ein Sprichwort im OC. 42 (der Xenos auf die Frage des Oidipus):

τὰς πάνθ' ὁρώσας Εὐμενίδας ὅ γ' ἐνθάδ' ἂν
εἴποι λεώς νιν· ἄλλα δ' ἀλλαχοῦ καλά.

(Linde p. 18 u. 22, Koch II, 21, Raderm. z. d. St.) Es ist das dieselbe volkstümliche Kürze wie Ant. 1195.

Auch beim Chor, soweit er volkstümlichen Charakters ist, läßt sich Aehnliches beobachten. So im

Ai. 160 μετὰ γὰρ μεγάλων βαιὸς ἄριστ' ἂν
καὶ μέγας ὀρθοῖθ' ὑπὸ μικροτέρων.

Daß Sophokles an ein Sprichwort gedacht hat (Plato Leg. 10 p. 902 D), wie Sch.-N. möchte, scheint mir sehr wahrscheinlich. Sicher haben wir ein solches vor uns:

Ai. 264 φρούδου γὰρ ἤδη τοῦ κακοῦ μείων λόγος.

(Linde p. 22, Otto p. 180 f., Koch II, 16, welcher auch (II, 5) Ai. 383 anführt; ich glaube jedoch nicht, daß diese Sentenz von dem Auditorium des Sophokles als sprichwörtlich empfunden wurde.) Ein Sprichwort wird auch sein:

Ai. 938 χωρεῖ πρὸς ἦπαρ, οἶδα, γενναία δύη.

(Linde p. 15, Anm. 4; p. 22.) Der Mann aus dem Volke ist

nicht zu verkennen (vgl. auch noch die proverbiellen Ausdrücke, nicht sentenziöser Natur, Ai. 786 mit Schol. und Linde p. 22, und Ai. 362 m. Anm. Sch.-N.'s).

Der Chor der Schiffsleute im Phil. besteht auch aus untergeordneten Personen (Phil. 1072). Von

Phil. 859 ἀλεὴς ὕπνος ἐσθλός

hat Sch.-N. auf Grund des Schol. vermutet, es bedeute: ‚der Schlaf in der Mittagsglut ist tief' und bilde ‚einen sprichwörtlichen Zwischensatz'; er hält jedoch den Text an der Stelle für verdorben. Das mag der Fall sein, aber dennoch scheint mir die Ansicht von einer proverbiellen Parenthese nicht unwahrscheinlich zu sein.

Sophokles hat sich, wie wir sehen, des technischen Mittels der sprichwörtlichen Sentenzen zur Charakterisierung von Leuten aus dem Volk in maßvoller Weise bedient, wie er es denn auch nicht bei allen Botengestalten angewendet hat. Auch da, wo er die Farben kräftiger aufträgt, ist es immer doch nur ein diskreter Realismus, der den vornehmen Stil der Tragödie nicht herabzieht.

Bis hierher haben wir es mit dem Sprichwort als unter dem Volk lebender, von ihm in den Mund genommener und infolgedessen wenig feiner Wahrheit zu tun gehabt. Nun werden aber auch von Personen der höheren Sphäre Sprichwörter gebraucht. Von der Voraussetzung des vorher Konstatierten aus läßt sich vermuten, daß diese Erscheinung zum mindesten nicht bedeutungslos sein kann. Der Charakter der Sophokleischen Tragödie ist ja ein aristokratischer, welchem, für die eigentlich tragischen Gestalten wenigstens, notwendig eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem ihm Widersprechenden, Vulgären zukommt. Wir werden also zu versuchen haben, Sprichwörter im Munde höherer Personen nach ihrer charakterisierenden Wirkung entsprechend zu erklären.

Mehrere Sprichwörter gebraucht der Kreon der Ant. Gleich in der Programmrede, in der ersten Sentenz, die Kreon überhaupt ausspricht (175 f.), ist ein deutliches Anklingen des Gedankens an ein Sprichwort zu bemerken, das durch die verkleidende Formulierung nicht verborgen wird: ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσι. Der Scholiast. z. d. St. sagt: οἱ μὲν Χίλωνι ἀνατιθέασι τὴν γνώμην οἱ δὲ Βίαντι ὅτι ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσι (dazu Linde p. 23, Koch II. 23). Offenbar, und dazu stimmt auch die kurze Form, ein volkstümlicher und im Volke geläufiger Satz.

Die Verwendung eines, wenn auch versteckten Sprichworts, gleich am Anfang, in einer pompösen Rede, soll, wie ich annehmen möchte, nach der Absicht des Dichters andeuten, daß es mit Kreons Originalität und überhaupt mit seinem ganzen majestätischen Auftreten nicht so weit her ist.

Ant. 326 τὰ δειλὰ κέρδη πημονὰς ἐργάζεται.

ist nach Bruhn wohl sprichwörtlich, was mir recht wahrscheinlich vorkommt (vgl. Bruhn z. d. St. und Koch II, 22. Dasselbe Thema variiert Ant. 221 f. und 313 f.)

Man könnte vermuten, Kreon habe, da er mit dem Wächter spricht, sich an dessen Art zu reden in ironischem Sinn akkommodiert und sich der Verständlichkeit halber auf dessen Stufe herabgelassen. Aber ein derartiges bewußtes sich Gemeinmachen paßt nicht zu den Absichten Kreons; das Sprichwort ist also nicht durch eine momentane Situation bedingt.

Ein volkstümlicher Kolor scheint mir auch Ant. 473 ff. vorzuliegen. Der Gedanke (‚allzuscharf macht schartig'), sowie auch die metaphorische Einkleidung, die ja gerne ein volkstümliches Gepräge trägt, legen es nahe. Sprichwörtlich ist ferner der Hintergrund der Sentenz Ant. 666

ἀλλ' ὃν πόλις στήσειε, τοῦδε χρὴ κλύειν
καὶ σμικρὰ καὶ δίκαια καὶ τἀναντία.

(vgl. Koch II, 23). Das Sprichwort heißt eigentlich δοῦλε, δεσποτῶν ἄκουε καὶ δίκαια καὶ ἄδικα (Schol. Aesch. Choeph. 71 K.). Der Grund der Aenderung ist, die Schärfe des Gesagten zu mildern (Bruhn) und vielleicht auch der, das Sprichwort nicht allzu offen darzubieten. Aber herausgehört hat man es doch. Endlich

Ant. 1106 . . . ἀνάγκῃ δ' οὐχὶ δυσμαχητέον.

wurde sprichwörtlich empfunden (Linde p. 23, Koch II, 6; vgl. auch unten p. 94).

Ich denke, die Erscheinung des Sprichwortgebrauchs bei Kreon ist auffallend genug, um eine dichterische Absicht dahinter zu suchen. Welche war nun diese? Es zeigt sich, daß Kreon kein Bedenken trägt, Allgemeingut (vgl. auch unten p. 104 solches nicht sprichwörtlicher Art), fremdes Gut, ja sogar die ‚Weisheit der Gasse' zu übernehmen, daß er also gar nicht wählerisch ist bei seinem Raisonnieren. Er liest zusammen, was ihm gerade in seinen Kram paßt. Das bringt etwas Unfeines, Unaristokratisches in das Charakterbild Kreons herein, vor allem wenn wir uns ver-

gegenwärtigen, wie sehr er sonst in seinem Gebaren bedeutend, erhaben, königlich erscheinen will.

Man kann diese Art Kreons noch näher fassen und auf eine Formel bringen. Wir treffen wohl das Richtige, wenn wir annehmen, daß Sophokles den Kreon durch sein wiederholtes Hinabsteigen ins Vulgäre, das in schroffem Kontrast steht zu dem sonstigen pomphaften Benehmen, charakterisieren wollte als Emporkömmling, als einen König, der ohne inneren Beruf lediglich durch äußere Umstände zu einem Wirkungskreise gekommen ist, dem er nicht gewachsen ist, weswegen er sich auch entsprechend benimmt [1]).

Dieser Zug nach unten, den Kreons Sprichwörtergebrauch zum Ausdruck bringt, läßt sich auch bei den beiden Atriden im Ai. wahrnehmen. Beide sind ja nicht sympathisch vom Dichter geschildert.

1) Weitere Belege unten p. 127. Ein unfeiner Zug an Kreon ist auch die Art, wie er seinen Sklaven Vorträge hält. Schon das Altertum sah ein Zeichen von ἀγροικία in dem Unvermögen, den richtigen Abstand den Untergebenen gegenüber zu halten (Theophr. Char. p. 26 [Ausg. der Leipz. Philol.] καὶ τοῖς μὲν φίλοις καὶ οἰκείοις ἀπιστεῖν, πρὸς δὲ τοὺς αὑτοῦ οἰκέτας ἀνακοινοῦσθαι περὶ τῶν μεγίστων etc. von dem ἄγροικος). So wendet sich Kreon in der Tirade über die Schäden des Geldes mit an den Wächter; bezeichnend ist auch die persönliche Wendung innerhalb der Sentenz, Ant. 314 ἴδοις ἄν. Gerade die direkte Anrede hat doch etwas Herablassendes, was sich in diesem Zusammenhange für den König nicht eben schickt. — Ein weiterer hierhergehöriger Zug ist die Hartnäckigkeit, mit der Kreon auf seine Meinung sich versteift; auch sie ein Zeichen des Ungebildeten; vgl. Arist. Eth. Nicom. VII, 10 p. 1151 b εἰσὶ δὲ ἰσχυρογνώμονες οἱ ἰδιογνώμονες καὶ οἱ ἀμαθεῖς καὶ οἱ ἄγροικοι. Dazu O. Ribbeck, Agroikos, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. X, 1, p. 41: „Er beharrt eigensinnig auf seinen Vorurteilen und Grundsätzen, trägt seine Weisheit gern in Sprüchen und Predigten zur Schau, ist selbstgefällig (αὐθάδης), und hält nichts für recht als was er selbst tut." (Vgl. auch Julian Misopog. p. 449, 20 f., Hertlein). Also mannigfache Belege für die Emporkömmlingsnatur des Kreon. — Um nochmals auf die sprichwörtlichen Sentenzen zurückzukommen: daß dem Sprichwort ein vulgärer Anstrich eigen sei, hat Sophokles so gut gewußt wie der vornehm empfindende Thukydides, der nur an verschwindend wenigen Stellen Sprichwörter gebraucht. Endlich kann man noch auf eine Gestalt aus Th. Fontane, der ja ein Meister in der Sentenz war (R. M. Meyer, Die deutsche Lit. des 19. Jahrh. p. 456 [1]) hinweisen, auf Van der Straaten in L'Adultera, ein Mann der Gesellschaft zwar, aber ohne feineren Schliff, was sich gerade auch in seiner „Vorliebe für drastische Sprichwörter" zeigt. — Auch sprichwörtliche oder wenigstens geläufige Redensarten finden sich bei Kreon, so Ant. 1288 ὀλωλότ' ἄνδρ' ἐπεξειργάσω (Koch I, 21); Ant. 631 μάντεων ὑπέρτερον, dazu Sch.-N.s Anm.

Menelaos, der ‚Repräsentant des rohen Spartanertums' (Christ-Schmid I, 309), welcher die Ansicht vertritt, daß der Untertan δέος und αἰδώς besitzen müsse, 1074 ff., erinnert dadurch an eine wohl sprichwörtliche Redensart: ἔνθα δέος ἐνταῦθα καὶ αἰδώς (vgl. Schol. z. d. St. und Koch II, 23). Der Scholiast führt die bei Epicharmos begegnende Formulierung an; bei Plato Euthyphr. 12 B lautet die ‚sprichwörtlich gewordene Sentenz aus den Kyprien' (Sch.-N.) ἵνα γὰρ δέος, ἔνθα καὶ αἰδώς (vgl. Sch.-N. z. d. St., der auch zu Ai. 1085 f. auf eine sprichwörtlich gewordene Sentenz aus Hesiodos OD. 721 hinweist).

Auch hier haben wir ein hohes Maß von Selbstschätzung, auch hier auf der andern Seite Anklänge an Populäres. Es scheint mir wahrscheinlich, daß Sophokles dadurch den ungebildeten Spartaner charakterisieren wollte, dessen Mangel an feinerer Kultur in der Annäherung ans Volkstümliche und in der Uebernahme sprichwörtlicher Sentenzen zum Vorschein kommt. Dazu würde auch, was wir schon oben bemerkten, eine gewisse Verwandtschaft mit Kreon stimmen.

Agamemnon konstatiert mit starkem Anklang an ein Sprichwort:

Ai. 1366 ἦ πάνθ' ὅμοια.

(Linde p. 22 und Sch.-N. z. d. St.) Das Sprichwort heißt ἄπανθ' ὅμοια etc. Jedoch mag die sprichwörtliche Wirkung hinter dem sarkastischen Ton zurückgetreten sein, wie denn Agamemnon überhaupt der sympathischere von beiden ist.

Das scheinen mir die einzigen Fälle zu sein, in denen der Dichter bei solchen Personen, die nicht der niederen Sphäre angehören, Sprichwörter verwendet hat, zu dem Zweck, ihnen dadurch einen Zug zum Vulgären hin zu verleihen.

Wenn wir nun von hier aus zu Aias kommen und bemerken, daß auch er Sprichwörter anwendet, so erscheint das zunächst verwunderlich. Denn gerade seiner stolzen, in sich selbst gegründeten Natur steht das, so erwartet man, nicht an.

Betrachten wir die einzelnen Stellen: Tekmessa erzählt dem Chor die Begebenheiten im Zelt (Aufbruch des Aias zum Mord). Sie hat ihn gefragt, wohin er denn auf einmal fortstürzen wolle:

Ai. 292 ὃ δ' εἶπε πρός με βαΐ', ἀεὶ δ' ὑμνούμενα·
γύναι, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει.

Der Zusatz ἀεὶ ὑμνούμενα ist zu beachten. Das Schol. läßt die Wahl zwischen der Bedeutung ἀεὶ θρυλούμενα ὑπὸ πάντων ἀν-

θρώπων καὶ κοινά und ἀεὶ ὑπ᾽ αὐτοῦ λεγόμενα πρὸς ἐμέ. Das letztere ist wohl nicht das richtige, auch aus dem Grund nicht, weil Tekmessa ja, falls Aias sie immer in dieser Weise ermahnen müßte, sich selber als Schwätzerin hinstellen würde, was zu ihrer sonstigen sympathischen Erscheinung nicht paßt (vgl. auch Linde p. 18 und 22; Koch II, 8).

Warum betont Tekmessa den Sprichwortcharakter der Sentenz? Die Stelle ist sehr bezeichnend für das Verhältnis zwischen Aias und Tekmessa. Letztere hat sich teilnahmsvoll erkundigt, Aias antwortet ganz unpersönlich und dazu noch in einer von der Gasse aufgelesenen Wendung. Tekmessa fühlt deutlich dieses Fehlen jedes persönlichen Tons, sie merkt, daß Aias für sie nichts anderes übrig habe als ein Sprichwort: darum das βαιά und das ἀεὶ ὑμνούμενα. Wir sehen hier also die ganze Härte und Verschlossenheit des Aias, wobei wir jedoch ahnen, daß diese Schroffheit nur eine äußerliche, erzwungene ist, daß sie gesteigert wird, um die wahre innere Empfindung zu verbergen. Zugleich empfinden wir bei dieser abgerissenen Sentenz, in welch unheimlicher Stimmung Aias sich augenblicklich befinden muß, wie er kalt entschlossen, mit finsterer Miene und ohne lange Worte zu machen ans Werk geht.

An das Vorhingesagte möge hier die Beobachtung angeschlossen werden, daß Aias überhaupt gerade Tekmessa gegenüber mit Vorliebe Sentenzen gebraucht. Gleich nachher im obigen Zusammenhang referiert sie abermals eine solche (Ai. 319 f.) mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß Aias das o f t gesagt habe. Ferner Ai. 580, 581 f., 586, also unmittelbar hintereinander, was doppelt ins Gewicht fällt. Dabei ist noch zu erwähnen, daß die letzte, σωφρονεῖν καλόν (nämlich τῇ γυναικί), eine allgemein verbreitete griechische Anschauung enthält (vgl. Schol. ἐν τούτῳ γὰρ μάλιστα ἡ σωφροσύνη ταῖς γυναιξὶ διασῴζεται, εἰ μὴ περιεργάζοιντο ὅ τι πράττει ὁ ἀνήρ; dazu Soph. frg. 61 N ², Aesch. Supp. 190 (K) und unten p. 135).

Diese Vorliebe für sentenziöse Ausdrucksweise der Tekmessa gegenüber ist von ähnlicher Wirkung wie der obengenannte Sprichwortgebrauch. Aias vermeidet den warmen, persönlichen Ton, er belehrt, etwas von oben herab, was bezeichnend ist für seine (äußerliche) Härte und Herbigkeit.

Der Hinweis auf den Sprichwortcharakter Ai. 292 und die Verwendung eines Sprichworts an dieser Stelle hat also seinen guten

Grund, und ebenso ist es in der eigentümlichen vorletzten Rede des Aias, Ai. 646 ff., die in ihrer Zweideutigkeit so falsche Hoffnungen beim Chor erweckt. Gleich der sentenziöse Anfang klingt deutlich an Sprichwörtliches an: Ai. 648 κοὐκ ἔστ᾽ ἄελπτον οὐδέν. Vgl. Bruhn zu Ant. 388 und Koch II, 17; überhaupt enthält Ai. 646 f. einen geläufigen Gedanken (Koch II, 17 unten). Ferner sagt Aias:

Ai. 664 ἀλλ᾽ ἔστ᾽ ἀληθὴς ἡ βροτῶν παροιμία,
ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα.

Der Sprichwortcharakter ist uns auch sonst bezeugt (Linde p. 22, Koch II, 12); daß hier besonders darauf hingewiesen wird, hat so gut seine Bedeutung wie Ai. 292.

Zu Ai. 668 ἄρχοντές εἰσιν, ὥσθ᾽ ὑπεικτέον· τί μή;
καὶ γὰρ τὰ δεινὰ καὶ τὰ καρτερώτατα
τιμαῖς ὑπείκει· etc.

bemerkt Sch.-N., daß Aias an das sprichwörtlich gewordene Gebot des Solon, ἀρχῶν ἄκουε καὶ δίκαια κἄδικα erinnere. Endlich noch eine Stelle in dieser Rede, wo Aias zwar nicht ein Sprichwort in den Mund nimmt, aber eine fremde, moderne Ansicht akzeptiert, ein Vorgang, der in diesem Fall mit dem eben genannten Sprichwörtergebrauch zusammenzunehmen ist [1]):

Ai. 678 ἐπίσταμαι γὰρ ἀρτίως μαθὼν ὅτι
ὅ τ᾽ ἐχθρὸς ἡμῖν ἐς τοσόνδ᾽ ἐχθαρτέος
ὡς καὶ φιλήσων αὖθις etc.

Aristoteles (Rhet. II, 21 p. 1395 a 25 f.) kommt auf diesen Gedanken zu sprechen bei Gelegenheit der Erörterung darüber, daß man Gnomen anwenden müsse παρὰ τὰ δεδημοσιευμένα, aus Gründen des ἦθος oder πάθος; . . . τὸ δὲ ἦθος βέλτιον, ὅτι οὐ δεῖ, ὥσπερ φασίν, φιλεῖν ὡς μισήσοντας ἀλλὰ μᾶλλον μισεῖν ὡς φιλήσοντας. Wir ersehen daraus, daß Aias dem griechischen Allgemeinempfinden entgegentritt, indem er einen Satz des Bias übernimmt (Arist. Rhet. II, 13 p. 1389 b 24).

Was bedeutet alles dies? Auf der einen Seite bewegt sich Aias in sprichwörtlichen Gedankenkreisen, andererseits akzeptiert er einen ‚neumodischen Ausspruch des Bias' (Sch.-N. zu Ai. 678). Daß hier eine bestimmte Ursache des Sentenzengebrauchs vor-

1) Schon Ai. 455 begegnet eine Alltagsweisheit im Munde des Aias:
Ai. 455 εἰ δέ τις θεῶν
βλάπτοι, φύγοι τἂν χὠ κακὸς τὸν κρείσσονα.
Vgl. El. 696f., wo der Pädagoge denselben Gedanken vorbringt (unten p. 103). Auch hier scheint mir eine ironische Uebernahme des Gedankens vorzuliegen.

liege, darauf hat schon Schmid (a. a. O. p. 2) hingewiesen (‚zur Schilderung des umgewandelten, gebrochenen Helden'). Wir haben hier näher darauf einzugehen. In der genannten Weise fremdes Gut sich anzueignen, platte, vulgäre Wahrheiten in den Mund zu nehmen, entspricht eigentlich keineswegs dem Selbstbewußtsein des Aias. Er gehört ja zu den μεγάλων αὑτοὺς ἀξιοῦντες, für welche die Meinung der Menge nicht maßgebend ist. Kein Zweifel deshalb, daß es sich nur um einen ironischen Gebrauch handeln kann, wie Sch.-N. angedeutet hat (zu Ai. 668 u. 678, vgl. auch oben p. 20); und noch mehr als das, es ist der bitterste, verzweiflungsvollste Sarkasmus, mit dem Aias hier, indem er von seiner Höhe herabsteigt, sozusagen den Bankerott seiner Lebensanschauung erklärt [1]). Aias hat den Entschluß gefaßt, sich ins Schwert zu stürzen, er ist fertig mit dem Leben, und nun läßt er dieses Leben, über das er bei seiner reflektierenden Natur gewiß sich schon oft Gedanken gemacht hat, nach der Seite seiner Plattheit und Schalheit nochmals Revue passieren [2]). Er stellt sich und die Welt, indem er scheinbar sich zu ihr herabläßt (Schol. 667 μιμεῖται τὸν σώφρονα, κεκίνηται δὲ ὑπὸ τοῦ πάθους), in schroffen Gegensatz, er prüft die Rechnung noch einmal, zieht den Strich und geht dann weg, äußerlich unterlegen, innerlich Sieger. Bezeichnend genug ist es, daß er in seinem letzten Monolog keine Sentenz mehr in den Mund nimmt.

Zur Erkenntnis der Stimmung, in welcher Aias sich befindet, ist auch die Reflexion Ai. 670 ff. wichtig, in der er den Gedanken, daß auch τὰ δεινὰ καὶ τὰ καρτερώτατα den τιμαί weiche, an einer Reihe von Beispielen erläutert, die mit dem eigentlichen Zusammenhang in keiner Beziehung stehen: der Winter weicht dem Sommer, die Nacht dem Tag, die Stürme der Windstille, der Schlaf dem Zustand des Wachens; alles dies in breiter Ausführlichkeit (Epitheta ornantia). Aias ist aufs schmerzlichste erregt über diesen Widersinn, wie er ihn empfindet, und kann sich nicht genug tun, ihn auszukosten; und wenn er endlich sagt:

Ai. 677 ἡμεῖς δὲ πῶς οὐ γνωσόμεσθα σωφρονεῖν;

1) Höchst sarkastisch ist auch die persönliche Wendung der Sentenz Ai. 681 ὠφελεῖν βουλήσομαι, statt der allgemeinen Ausdrucksweise.

2) Die Ansicht Lindes (p. 17), daß Ai. 665 nicht erst vom Dichter in die metrische Form gegossen worden sei, sondern als iamb. Trimeter im Umlauf war, ist wohl nicht ohne weiteres abzulehnen. Gerade für unsere Situation wäre das sehr verständlich (ebenso Ai. 293, wo Linde dasselbe annimmt).

so ist das für ihn, der gerade die gegenteilige Weltanschauung der μεγαλοψυχία vertritt, der reinste Hohn.

Wir sehen also, daß der Gebrauch von Sprichwörtern bei Aias ein wesentlich anderer ist als etwa bei Kreon: sie gehören nicht zu seinem Wesen, auch wenn er sie kennt und anwendet, sondern sie sind ihm lediglich Repräsentanten eines gewissen Typus von Lebensauffassung.

Bisher haben wir es mit solchen sprichwörtlichen Sentenzen zu tun gehabt, bei deren Gebrauch dem Dichter ein mit dem vornehmen Charakter der Tragödie kontrastierendes ἦθος vor Augen stand, entweder in der Art, daß dadurch das Volkstümliche oder Vulgäre der betreffenden Person zum Ausdruck gebracht werden sollte, oder auch so, daß die Sprichwörter eine bestimmte, die jeweilige Situation beleuchtende Bedeutung hatten.

Es wäre jedoch falsch, bei sämtlichen Sprichwörtern in den Sophokleischen Dramen diesen Zug nach unten finden zu wollen [1]). Wir begegnen wiederholt Sprichwörtlichem im Munde von Personen, denen dadurch gewiß nichts Niederes angeheftet werden soll. Es ist dies durchaus verständlich, denn die Weisheit des Volkes ist keineswegs etwas, das man von vornherein zu verachten hat, bei dessen Anwendung man sich notwendig etwas vergibt, im Gegenteil. Daß im Altertum auch so empfunden wurde, dafür ein Beleg aus Aristoteles (frg. 13 R). Er sagt von den παροιμίαι: παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα. Und so hoch wurde gewiß auch im 5. Jahrhundert vom Sprichwort gedacht (vgl. noch Otto a. a. O. p. XV u. XVI).

Wo diese popularisierende Wirkung also nicht vorliegt, da finden wir öfters, daß der Dichter, wenn er eine Person wiederholt Sprichwörtliches aussprechen läßt, die Absicht gehabt hat, zu zeigen, daß sie eine Vorliebe für das Allgemeingut habe und sich nicht scheue, es zu akzeptieren. Diese Eigenart wird gerade bei Anwendung des Sprichworts als des Allgemeinguts κατ' ἐξοχήν besonders augenfällig.

Hierher gehört Ismene. Sie gebraucht insgesamt 3 Sentenzen. Ant. 92 ist der Ausdruck θηρᾶν . . τἀμήχανα ein sprich-

1) Bei Kreon ist dieser ja dadurch besonders deutlich, daß der Sprichwörtergebrauch kontrastiert mit dem sonstigen pompösen und selbstherrlichen Auftreten.

wörtlicher (Zenob. I, 29 ἀδύνατα θηρᾷς, vgl. Ant. 90 ἀμηχάνων ἐρᾷς). Auch Ant. 68 περισσὰ πράσσειν mag ein derartiger Anklang an ein Sprichwort vorliegen und schon damals empfunden worden sein (vgl. Koch II, 21). Dazu kommt noch als bemerkenswertes Faktum, daß in der Rede der Ismene Ant. 49 ff. ein sprichwörtlicher Gedanke hinter einer nicht allgemeinen, persönlichen Wendung versteckt ist. Ismene sagt:

Ant. 61 ἀλλ' ἐννοεῖν χρὴ τοῦτο μὲν γυναῖχ' ὅτι
ἔφυμεν, ὡς πρὸς ἄνδρας οὐ μαχουμένα·
ἔπειτα δ' οὕνεκ' ἀρχόμεσθ' ἐκ κρεισσόνων,
καὶ ταῦτ' ἀκούειν κἄτι τῶνδ' ἀλγίονα.

Dahinter verbergen sich zwei allgemeine Gedanken: 1) Frauen sollen gegen Männer nicht kämpfen; 2) ἀρχῶν ἄκουε καὶ δίκαια κἄδικα. Der eine Gedanke ist zum mindesten geläufig (Aesch. Supp. 715 K), der andere ist, wie wir oben sahen (p. 85), sprichwörtlich.

Also an zwei Stellen können wir mit Sicherheit proverbiellen Anklang nachweisen. Dabei ist zu beachten, daß beidemale der Anklang ein sehr diskreter ist; das erstemal (Ant. 92) deshalb, weil nicht der Gedanke selbst, sondern nur der Ausdruck proverbiell ist, das zweitemal (Ant. 63 f.) dadurch, daß der sprichwörtliche Gedanke nicht allgemein formuliert ausgesprochen wird, sondern persönlich, also verschleiert, und außerdem nicht viel Aehnlichkeit mit der Form des Sprichworts zeigt.

Durch diesen leichten sprichwörtlichen Ton will uns der Dichter die Geneigtheit der Ismene, sich mit volkstümlicher Weisheit, mit dem Allgemeingut einzulassen, deutlich machen und dadurch ihr anlehnungsbedürftiges, von fremdem Urteil abhängiges Wesen charakterisieren. Wenn dabei die Farbe, wie gesagt, nur leicht aufgetragen ist, so hängt das damit zusammen, daß Ismene nach der Absicht des Dichters als eine durchaus sympathische Frauengestalt zu betrachten ist, die zwar die Hände ausstreckt nach dem, was ihr von außen, als Allgemeingut, geboten wird, aber eben infolge dieser ihrer Beeinflußbarkeit das Bild einer milden Weiblichkeit darstellt, sehr im Gegensatz zu der manchmal etwas starr erscheinenden Selbstsicherheit ihrer Schwester Antigone.

Hätte Sophokles die sprichwörtlichen Elemente stärker betont, so wäre die sympathische Wirkung beeinträchtigt worden. So aber werden ähnliche Empfindungen ausgelöst, wie sie das

spätere Altertum von der παροιμία hatte, wenn es von γλυκύτης redete und das Sprichwort als χάριεν πρᾶγμα bezeichnete [1]).

Ueber Deianeira vgl. unten p. 100 f., über Kreon (OT.) p. 111.

Neben diesen Fällen personalcharakterisierender Wirkung der sprichwörtlichen Sentenzen ist hier eine Gruppe solcher zu erwähnen, die mehr die momentane Situation beleuchten, und zwar ist es dabei immer ein Zustand der Unsicherheit auf seiten des Sprechenden, der ihn veranlaßt, zu einer allgemein anerkannten Wahrheit — und das ist eben das Sprichwort als Allgemeingut κατ' ἐξοχήν — zu greifen, um dadurch einen Mangel in seinen Ausführungen, in seiner Handlungsweise usw. zu verdecken [2]).

So bei der Entschuldigung des Kreon, Oidipus gegenüber:

OC. 953 ἀνθ' ὧν πεπονθὼς ἠξίουν τάδ' ἀντιδρᾶν.
θυμοῦ γὰρ οὐδὲν γῆρᾶς ἐστιν ἄλλο πλὴν
θανεῖν· θανόντων δ' οὐδὲν ἄλγος ἅπτεται.

Schol. zu θυμοῦ etc.: τοῦτο δὲ καὶ παροιμιακῶς λέγεται etc. (vgl. Linde p. 23, Koch II, 12). Kreon greift hier, im Bewußtsein der Schwäche seiner Position (er lügt ja), zu einem allgemein anerkannten Satz, um dadurch der Sache Halt zu verleihen, vielleicht auch infolge einer gewissen Verlegenheit, die ihn hindert, einen eigenen Gedanken zu produzieren. Auf alle Fälle zeigt die Sentenz sein böses Gewissen; ein Eindruck, der noch gesteigert wird, wenn auch der zweite Teil der Sentenz, wie Koch (II, 7) vermutet, ein Sprichwort darstellt [3]).

Bezeichnend ist es ferner, daß der Chor im OC., wie er

1) Dem. de el. 156 φύσει ... χάριεν πρᾶγμά ἐστιν παροιμία; Aristid. Rhet. p. 499, 22 (II Sp.) redet von γλυκύτης. Vgl. Schmid, Attic. II, 267.

2) Vgl. dazu die schon angeführte Stelle aus dem Agam. (p. 22 Anm. 1), wo der Rekurs auf ein Sprichwort Ausdruck der Verlegenheit ist.

3) Man hat die Sentenz schon streichen wollen (Sch.-N. 954 ‚ein hier schwerlich angemessener Gemeinplatz', auch Blaydes streicht), mit Unrecht, wie mir scheint. Daß die Sentenz nicht recht klappt, kann nicht geleugnet werden: einmal paßt der Begriff θυμός nicht besonders, er ist zu allgemein; und vor allem, der zweite Teil der Sentenz ist eigentlich überflüssig. Statt θυμός wird abermals ein allgemeinerer Begriff (ἄλγος) gewählt und etwas ausgesagt, was nicht notwendig zum Zusammenhang gehört. Allein das scheint mir Absicht zu sein: Kreon greift in der Verlegenheit zu Sentenzen, die gar nicht recht herpassen. Dindorf-Mekler hält die Verse mit Recht, ebenso Radermacher.

Oidipus auffordert, von seinen Leiden zu erzählen, zu einer sprichwörtlichen Sentenz greift:

OC. 510 δεινὸν μὲν τὸ πάλαι κείμενον ἤδη κακόν . . . ἐπεγείρειν·

(vgl. μὴ κινεῖν κακὸν εὖ κείμενον Linde p. 23, Koch II, 16). Der Chor fühlt deutlich, daß er eine Taktlosigkeit begeht und nimmt in seiner Verlegenheit Zuflucht zu einem Sprichwort.

Auch OC. 309 . . . τίς γὰρ ἔσθ' ὃς οὐχ αὑτῷ φίλος;

womit Oidipus seinen Egoismus entschuldigt, ist ein Sprichwort (Linde p. 23, Koch II, 22); wenn man hier auch nicht von einem bösen Gewissen des Oidipus reden kann, so ist es doch immerhin bezeichnend, daß gerade die Situation der Entschuldigung zum Sprichwortgebrauch veranlaßt.

Möglicherweise liegt auch ein Sprichwort vor Tr. 425, wo Lichas, von dem Boten wegen seiner Lügen in die Enge getrieben, schließlich sagt:

Tr. 425 κλύειν γ' ἔφασκον· ταὐτὸ δ' οὐχὶ γίγνεται
δόκησιν εἰπεῖν κἀξακριβῶσαι λόγον.

Vgl. Aesch. Agam. 1323 τὸ γὰρ τοπάζειν τοῦ σάφ' εἰδέναι δίχα. Auch hier würde das Sprichwort die Haltlosigkeit der Ausführungen des Sprechenden zeigen.

Endlich sei noch an Ant. 1106 erinnert. Wir sahen oben, daß Kreon hier ein Sprichwort gebraucht (p. 85). Die Situation ist die, daß er von allen seinen Grundsätzen abweichen muß, ungern, allein:

Ant. 1106 . . . . ἀνάγκῃ δ' οὐχὶ δυσμαχητέον.

Auch hier dient der Rekurs auf ein Sprichwort mit dazu, die Ratlosigkeit Kreons zu charakterisieren, der dadurch eine Stütze zu gewinnen sucht.

In allen bisher zur Sprache gekommenen Fällen hatte das Sprichwort einen besonderen, stärker oder schwächer ausgeprägten Kolor, der es unterscheidet von der gewöhnlichen Sentenz. Nicht selten jedoch ist diese Differenzierung nicht eine der Art nach bestimmte, sondern nur eine graduelle, d. h. die sprichwörtliche Sentenz stellt lediglich eine besonders nachdrückliche Sentenz dar, welche nicht irgendwie Person oder Situation des näheren charakterisieren soll, sondern nur als nachdrückliches Ueberzeugungsmittel dient. Solche Fälle hat Aristoteles im Sinn, wenn er (der die παροιμίαι zu den μαρτύρια rechnet, I, 15 p. 1376 a 2 f.) in der Rhetorik meint (II, 21 p. 1395 a 8 f.) χρῆσθαι δὲ δεῖ καὶ

ταῖς τεθρυλημέναις καὶ κοιναῖς γνώμαις, ἐὰν ὦσι χρήσιμοι· διὰ τὸ γὰρ εἶναι κοινά, ὡς ὁμολογούντων πάντων, ὀρθῶς ἔχειν δοκοῦσιν etc.

So Phil. 637 (Philoktetes in dringender Aufforderung):

ἴωμεν· ἥ τοι καίριος σπουδὴ πόνου
λήξαντος ὕπνον κἀνάπαυλαν ἤγαγεν.

Der sprichwörtliche Anklang, der in dem καίριος steckt (Koch II, 16 und 18 καιρὸν γνῶθι) hat, wenn überhaupt eine Absicht des Dichters zu suchen ist, nur die Bedeutung, durch Hinweis auf eine allgemein anerkannte Wahrheit die Dringlichkeit der Aufforderung zu steigern.

Weitere Beispiele: El. 75 f. (Koch II, 18); gleichfalls auffordernd OC. 624 (Koch II, 16), vielleicht auch die begründende Sentenz OC. 1026 f. (Koch II, 21 und Sch.-N. z. d. St.); ferner El. 945 (Sch.-N. z. d. St.; Linde p. 22, Koch II, 5); doch hat hier vielleicht eine gewisse Rücksicht auf die für derartiges empfängliche Schwester (vgl. unten p. 135 f.) mitgewirkt, ebenso wie Ai. 988 f. (Koch II, 12 nach Lobecks Vorgang) möglicherweise Rücksicht auf die Angeredeten (Männer aus dem Volk) mit im Spiel ist.

Endlich noch die Sentenz des Orestes:

El. 61 δοκῶ μέν, οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν·

ist ein Sprichwort (Linde 22, Koch II, 22). Orestes führt es zur Begründung an; allein es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß hier doch noch eine weitere Absicht des Dichters sich verbirgt. Orestes ist ja im Begriff, eine unerhörte Tat zu begehen; es wäre nicht undenkbar, daß eine infolge dieser Tatsache entstehende innere Unruhe sich äußert in dem Bestreben, etwas Sicheres, eine approbierte Wahrheit in die Hand zu bekommen, wie Orestes ja auch nachher, El. 75 f., eine an Sprichwörtliches anklingende Sentenz gebraucht (Koch II, 18).

Ein Blick über das ganze Gebiet sprichwörtlicher Sentenzen lehrt uns, daß der Dichter in den meisten Fällen eine ganz bestimmte Absicht mit ihrer Anwendung verfolgte, sei es unter Benützung des volkstümlichen Kolors des Sprichworts, oder indem er es als Allgemeingut κατ' ἐξοχήν, als allgemein anerkannte Wahrheit in den Dienst charakterisierender Wirkung stellte. Verhältnismäßig klein ist die Zahl der Fälle, in denen das Sprichwort nur steigernde Bedeutung hat.

b)

Wir betrachten jetzt diejenigen unter den Begriff Allgemeingut fallenden Sentenzen, welche geläufige Ansichten enthalten. Vom Sprichwort unterscheiden sie sich dadurch, daß sie der Form nach weniger konstant sind, weniger Verbreitung im ganzen Volke besitzen und mitunter auch einen literarischen Charakter tragen. Deswegen ist auch diese Art von Sentenz dem tragischen Stil gemäßer als das Sprichwort.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß die Grenze oft eine fließende ist, und mit unserem Material nicht immer festgelegt werden kann. Aber eine Unterscheidung muß trotzdem gemacht werden, weil sie vom Dichter gewiß auch gemacht wurde. Koch hat im 2. Teil seiner Abhandlung so ziemlich alles unter dem Begriff proverbium zusammengenommen, was Allgemeingut ist; für unsere Zwecke genügt ein derartiges, nicht differenzierendes Verfahren nicht, obwohl uns die Sammlung gewiß von Wert ist.

Ueberschauen wir das ganze noch vor uns liegende Gebiet des Allgemeinguts, so fällt auf, wie viel es eigentlich ist, was bei anderen griechischen Autoren bereits gestanden hat oder sonst verbreitet war, mit anderen Worten, wieviel der Sophokleischen Gedanken nicht als Produkte eigenen Nachdenkens anzusehen sind. Für den Griechen damaliger Zeit war offenbar ein guter Gedanke etwas, was er öfters hören konnte, ohne daß sich ihm das Gefühl, ein Plagiat vor sich zu haben, aufdrängte. Ein Wahrheitssatz, besonders wenn er sich als ein alter Satz erwies [1]), stellte für ihn ein κτῆμα εἰς ἀεί dar, und deswegen freute er sich immer wieder an einem solchen, zumal wenn er ihm, wie es ja geschah, formal variiert entgegentrat. Dem Ruf nach Originalität um jeden Preis, wenn er je zu Sophokles' Zeiten schon erklang, hat der Dichter nicht nachgegeben; es entspricht mehr einem modernen Bestreben, lieber paradox als unoriginal sein zu wollen. Als äußerer Grund kam noch dazu, daß die Dramen in weiteren Kreisen damals überhaupt nicht in Buchform verbreitet waren, also eine Kontrolle in der genannten Richtung weniger leicht und deswegen auch weniger Bedürfnis war als in unserer Zeit.

Für unsere vorliegende Aufgabe ist aus alledem der Schluß

1) Vgl. Synes. enc. calv. p. 85 D πάμπολυ γὰρ οἱ πάλαι τῶν νῦν εἰς ἀλήθειαν εὐστοχώτεροι. Gern wird das Alter eines Sprichworts hervorgehoben, so Plato Leg. XI, 919 B; Lys. 216 C etc.

zu ziehen, daß eine charakterisierende Wirkung besonderer Art nicht überall zu suchen ist, wo eine dramatische Person eine geläufige Ansicht vorbringt, und daß ferner der Dichter manchmal sich gar nicht bewußt war, daß er nichts Eigenes vortrage. In manchen Fällen hat der Rekurs auf eine allgemeine Wahrheit nur die Bedeutung, daß dadurch die Ueberzeugungskraft der Sentenz gesteigert werden soll. Ich erinnere zum Beleg an die oben angeführte Aristotelesstelle (Rhetor. II, 21 p. 1395 a 8 f.; mit dem κοιναί meint der Philosoph offenbar das, was wir als geläufige Ansicht bezeichnen, τεθρυλημέναι = Sprichwörter) und dazu Quint. V, 11, 37: ne haec quidem vulgo dicta et recepta persuasione populari sine usu fuerint. testimonia sunt enim quodammodo vel potentiora etiam, quod non causis accommodata sunt, sed liberis odio et gratia mentibus ideo tantum dicta factaque, quia aut honestissima aut verissima videbantur.

Allein beim näheren Zusehen finden wir doch auch hier charakterisierende Absichten des Dichters, denen wir am ehesten nahekommen, wenn wir wiederum, wie es auch eben bei den Sprichwörtern geschah, differenzieren; und zwar scheiden wir zunächst diejenigen Sentenzen aus, welche den Charakter alter Wahrheiten tragen, ehrwürdige Weisheitssätze, die denn auch vom Dichter entsprechend formuliert werden.

Derartige alte Wahrheitssätze sind in erster Linie dem Chor eigen. Das ist nichts speziell Sophokleisches oder überhaupt Tragisches, sondern aus der Chorlyrik übernommen, wo sich auch öfters derartiges findet [1]).

Bei Sophokles begegnen solche Weisheitssätze: im 2. Stas. der Ant., mit deutlichem Hinweis:

Ant. 620 σοφία γὰρ ἔκ του
κλεινὸν ἔπος πέφανται,
τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ' ἐσθλὸν
τῷδ' ἔμμεν, ὅτῳ φρένας
θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν.

Der Gedanke schon bei Homer (Z 234, I 377, P 469 f., Σ 311; vgl. Sch.-N. z. d. St.; Schol. Ant. 620 verweist auf frg. tr. adesp. 455 N [2]); Koch (II, 5) und Linde (p. 23) zählen die Sentenz als Sprichwort auf: um eine volkstümliche Wirkung oder etwas

1) Pind. P. IV, 277 wird sogar Homer namentlich zitiert; vgl. ferner Bacchyl. V, 191 f. (Blass); zu Aesch. vgl. Prom. 885: ἦ σοφὸς ἦ σοφὸς ἦν ὃς πρῶτος etc.

Aehnliches handelt es sich hier natürlich nicht, sondern darum, den Eindruck von etwas Feierlichem, Altehrwürdigem hervorzurufen (vgl. auch Ant. 613, wo der Chor, was zu seinem ἦθος paßt, auf einen νόμος, ein im Menschenleben giltiges Prinzip aufmerksam macht).

Der Anfang des 4. Stas. des OT., 1186 ff., enthält eine alte Wahrheit. Der Gedanke von der Wesenlosigkeit und dem Unbestand des Glücks berührt sich mit Aesch. Ag. 722 ff. [1]) (vgl. Koch II, 15; Wolff-Bell. z. OT. 1187 und Schol., das auf Ai. 125 f. verweist).

Auch die Schlußreflexion des Chors im OT., 1528 f. (nemo ante mortem beatus) ist ein λόγος ἀρχαῖος (unter welchem Stichwort Tr. 1 ein ähnlicher Gedanke eingeführt wird). Es ist das der alte Solonische Spruch (Herod. I, 32, vgl. Sch.-N. z. d. St., Koch II, 19 f., Linde p. 22). Die sprichwörtliche Form des Gedankens lautet: τέλος ὅρα μακροῦ βίου (Linde a. a. O.); an unserer Stelle ist an keine Sprichwortwirkung gedacht, deswegen die umschreibende Einkleidung.

Zu dem 3. Stas. des OC., 1211 ff., bemerkt Sch.-N.: ‚Nicht selten tönen aus dem griechischen Altertum ähnliche Aeußerungen trüber Lebensansicht uns entgegen', so Hom. P 446, σ 130 etc. Der Scholiast verweist auf einen Hesiodeischen Vers, OD. 40 (vgl. auch Koch II, 19). Ebenso weiter unten im gleichen Chorlied (vgl. Sch.-N. z. d. St.) OC. 1224 ff. eine alte Weisheit (Schol. παρὰ τὸ λεγόμενον· ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον, ein Spruch des Theognis, 425 f.). Auch Linde p. 23 führt die Sentenz an (vgl. auch Wolff-Bell. z. d. St.), jedoch auch hier findet keine Sprichwortwirkung statt.

Wir sehen also, daß es der Dichter liebt, den Chor alte Weisheitssätze, κλεινὰ ἔπη, vortragen zu lassen. Und zwar ist es in allen Fällen ein aus Greisen bestehender Chor; schon das muß uns ein Fingerzeig dafür sein, daß es sich hier (sofern diese Frage zu stellen war) nicht um volkstümliche Sprichwörter handeln kann, sondern um ehrwürdige (was natürlich die Popularität nicht ausschließt) und dementsprechend formulierte Gedanken.

Wir verlassen den Chor. Den Charakter eines alten Wahrheitssatzes trägt die Reflexion der Athene:

1) Hier wird auf den altehrwürdigen Charakter aufmerksam gemacht: παλαίφατος δ' ἐν βροτοῖς γέρων λόγος τέτυκται etc.

Ai. 131 ὡς ἡμέρα κλίνει τε κἀνάγει πάλιν
ἅπαντα τἀνθρώπεια etc.

(vgl. Pindar Ol. II, 65 f., Eur. frg. 101, 420, 549, wo ähnliche Gedanken stehen). Gerade für die Göttin paßt eine solche Sentenz, ebenso wie für den Seher Kalchas, zu dessen Reflexion Ai. 758 ff. der Scholiast (z. 760) bemerkt: περίσταται ὁ νοῦς εἰς τὸ γνῶθι σαυτόν.

Von ähnlicher Wirkung wird gewesen sein, was Oidipus im OC. verkündet:

OC. 1536 θεοὶ γὰρ εὖ μέν, ὀψὲ δ' εἰσορῶσ', ὅταν
τὰ θεῖ' ἀφείς τις εἰς τὸ μαίνεσθαι τραπῇ·

Der Gedanke ist alt (vgl. Hom. Δ 160 ff.; Aesch. Supp. 698 f.; Solon. frg. 12, 25 ff. Hiller-Crusius). Es ist das der τόπος, welcher in Plutarchs Schrift De sera num. vind. behandelt wird. Gerade Sentenzen religiösen Inhalts sind bei der religiösen Grundstimmung der antiken Tragödie vor allem geeignet, den Eindruck des Feierlichen hervorzurufen, besonders im Munde des greisen Oidipus.

Eine besondere Gruppe der alten Wahrheitssätze bilden die νόμοι ἄγραφοι (aufgezählt werden sie z. B. Xenoph. Apomn. 4, 4, 19 f. und Eur. frg. 853) [1]). Durch Anführung eines solchen Spruchs aus dem ‚hellenischen Katechismus' (Sch.-N. z. d. St.) wird Herakles charakterisiert als Vertreter einer altehrwürdigen Ethik. Er sagt zu Hyllos:

Tr. 1175 δεῖ σ' αὖ γενέσθαι τῷδε τἀνδρὶ σύμμαχον
. . . . . .
. . . . . νόμον
κάλλιστον ἐξευρόντα, πειθαρχεῖν πατρί.

(auch Tr. 1244 deutet er nochmals auf den Satz hin).

Ferner findet eine solche Sentenz passende Anwendung im Munde des Oidipus. Wenn er sagt:

OC. 278: ἡγεῖσθε δὲ
βλέπειν μὲν αὐτοὺς πρὸς τὸν εὐσεβῆ βροτῶν etc. (sc. θεούς),

so hat der antike Hörer sich an das Gebot, die Götter zu ehren, erinnert (dazu OC. 1377, wo Oidipus auf das Gebot der Elternliebe anspielt) [2]).

1) Vgl. R. Hirzel, Ἄγραφος Νόμος, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. XX, 1, p. 47 Anm. 3.

2) Auch der Kreon der Ant. erinnert an das Gebot der Elternliebe, Ant. 639 f.; bei der schroffen Formulierung des Gebots (vgl. p. 114 f.) kann jedoch von einer ehrwürdigen Wirkung nicht die Rede sein.

Auch der Chor OT. 865 erinnert an die νόμοι (Wolff-Bell. z. d. St.); vgl. auch Aesch. Supp. 670 ff. und Schol. z. 673.

Wir haben einen Fall zurückgestellt, der besondere Beachtung erfordert, schon deswegen, weil der Dichter auf den Charakter der Sentenz ausdrücklich aufmerksam gemacht hat. Es ist auffallend genug, daß sich Deianeira gleich bei ihrem Auftreten (am Anfang des Dramas) auf einen alten Satz bezieht [1]):

Tr. 1 Λόγος μὲν ἔστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων φανείς
ὡς οὐκ ἂν αἰῶν' ἐκμάθοις βροτῶν, πρὶν ἂν
θάνῃ τις, οὔτ' εἰ χρηστὸς οὔτ' εἰ τῳ κακός·
ἐγὼ δὲ τὸν ἐμόν, καὶ πρὶν εἰς Ἅιδου μολεῖν,
ἔξοιδ' ἔχουσα δυστυχῆ τε καὶ βαρύν·

Der Gedanke ist nicht neu (vgl. Sch.-N. z. OT. 1528, Koch II, 19 f., Linde p. 23 f.); es fragt sich jedoch, ob der Dichter mit der Anwendung dieses Wahrheitssatzes eine ähnliche Wirkung hervorbringen wollte wie in den bisherigen Fällen? Deianeira polemisiert hier gegen eine anerkannte Wahrheit. Nach Aristoteles tritt das in zwei Fällen ein (Rhetor. II, 21 p. 1395 a, 20 f.): δεῖ δὲ τὰς γνώμας λέγειν καὶ παρὰ τὰ δεδημοσιευμένα (λέγω δὲ δεδημοσιευμένα οἷον τὸ γνῶθι σαυτὸν καὶ μηδὲν ἄγαν), ὅταν ᾖ τὸ ἦθος φαίνεσθαι μέλλῃ βέλτιον, ᾖ παθητικῶς εἰρημένη ᾖ. Hier kommt nur das letztere in Betracht. Deianeiras weinerlichem Wesen entspricht es, ihren Zustand möglichst schrecklich darzustellen.

Das ist nicht der einzige Grund für die Anwendung des λόγος ἀρχαῖος. Es erscheint darin vielleicht ein gewisser epideiktischer Zug (und das würde zu dem oben p. 36 f. Gesagten stimmen), Deianeira will ihre Kenntnisse zeigen; wahrscheinlicher ist mir, daß die Absicht des Dichters die war, in diesem Zurückgreifen auf eine Anschauung der Allgemeinheit eine Abhängigkeit von derselben, trotz aller Polemik, anzudeuten, Deianeiras unselbständiges Wesen zu charakterisieren. Der λόγος ἀρχαῖος hätte also in diesem Fall als Allgemeingut κατ' ἐξοχήν zu gelten, wie oben die Sprichwörter [2]).

1) Der Scholiast bemerkt dazu: ὁ τρόπος ἀναχρονισμός· μεταγενέστερος γὰρ ὁ Σόλων. Das ist richtig und trifft noch bei einer Reihe geläufiger Gedanken zu. Allein als Störung wurde es gewiß in Sophokleischer Zeit von niemand empfunden.

2) Hat vielleicht zu der Stellung der Sentenz am Anfang des Dramas noch ein weiterer Grund mitgewirkt, nämlich die Anlehnung an Euripides? Die Tr. stehen ja unter dessen Einfluß (Christ-Schmid I, 318). Zwei der erhaltenen Euripideischen Tragödien beginnen sentenziös, Heraklid. und Or. Erstere: Πάλαι ποτ' ἐστὶ τοῦτ' ἐμοὶ δεδογμένον etc.

Das scheint mir um so plausibler zu sein, als Deianeira an einigen späteren Stellen sprichwörtliche Wendungen gebraucht. Tr. 617 begegnet uns in einer Sentenz das περισσὰ δρᾶν, das uns auch bei Ismene aufgefallen ist (vgl. oben p. 92). Außerdem verbirgt sich Tr. 492 hinter persönlicher Wendung (θεοῖσι ξυμαχοῦντες) ein Sprichwort (Linde p. 23, Koch II, 6; vgl. oben p. 85). Endlich:

Tr. 296 ὅμως δ' ἔνεστι τοῖσιν εὖ σκοπουμένοις
ταρβεῖν τὸν εὖ πράσσοντα, μὴ σφαλῇ ποτε.

Der Gedanke ist zwar wohl nicht sprichwörtlich, aber geläufig (Koch II, 15) und deshalb auch geeignet, die anlehnungsbedürftige Natur der Deianeira zu charakterisieren, zusammen mit den vorhergenannten Stellen [1]).

Im allgemeinen sahen wir also alte Wahrheitssätze in der Art angewendet, daß zwischen ihnen und den sie anwendenden Personen eine bestimmte Beziehung besteht und eine charakterisierende Wirkung eintritt auf der Grundlage des altehrwürdigen Kolors dieser Gedanken. Allein mitunter stellen diese Weisheitssätze nichts weiter dar als eine besonders eindrucksvolle Art von Sentenzen.

So, in nachdrücklicher Aufforderung (Elektra zur Schwester):

El. 987 σύγκαμν' ἀδελφῇ . . .
. . . τοῦτο γιγνώσκουσ' ὅτι
ζῇν αἰσχρὸν αἰσχρῶς τοῖς καλῶς πεφυκόσιν.

Damit berührt sich, was Aias (gleichfalls Schlußsentenz) sagt:

Ai. 479 ἀλλ' ᾗ καλῶς ζῇν ᾗ καλῶς τεθνηκέναι
τὸν εὐγενῆ χρή.

Der Gedanke kommt auch sonst bei den Tragikern vor, besonders bei Euripides (Koch II, 7). Allein als populäres Sprichwort (Linde p. 17 und 22 z. El. 988 führt ihn an) wurde er gewiß nicht empfunden, das zeigt schon der Inhalt der Sentenz und dann auch der Umstand, daß es Aias ist, der an einer nicht ironisch, sondern ernst gemeinten Stelle sie vorbringt, ebenso wie Antigone, Ant. 463 f., (hier jedoch persönlich gewendet). Der alte Wahrheitssatz (vgl. auch Hom. O 511) hat hier nur die Bedeutung einer besonders wirkungsvollen, weil lange anerkannten Sen-

1) Sollte Tr. 144 ff. einen geläufigen Gedanken enthalten? Vgl. Eur. Med. 48. Zu Tr. 296 f. vgl. noch frg. trag. adesp. 460 (N²).

tenz, die deswegen auch in entsprechenden Situationen Anwendung findet.

Weitere Beispiele Phil. 502 ff. (Unbestand des Glücks vgl. oben p. 98), eine Aufforderung am Schluß einer Bitt-ῥῆσις. Ai. 125 f. (Hom. P 446, σ 130, formelle Aehnlichkeit mit Pind. P. 8, 95), Odysseus konstatiert in tiefer Erregung eine alte Tatsache. —

Gemeinsam ist bei den altehrwürdigen Wahrheitssätzen, daß die Personen, welche sie anwenden, dadurch in keiner Weise herabgewürdigt werden, sondern vielmehr ihre Person oder Sache in günstiger Beleuchtung erscheint. Anders ist es mit einem großen Teil geläufiger Wahrheiten, denen dieser altehrwürdige Charakter nicht anhaftet, sondern vielmehr eher etwas Alltägliches, sogar Triviales[1]).

Versuchen wir, soweit es geht, auch hier charakterisierende Wirkungen ausfindig zu machen. Die Gestalten der niederen Sphäre wurden, wie wir gesehen haben, als solche gekennzeichnet durch Sprichwörtergebrauch. Es ist begreiflich, wenn der Dichter sie auch geläufige Ansichten vortragen läßt, was ihren volkstümlichen Mangel an Originalität und ihre Unbefangenheit in der Uebernahme von Allgemeingut illustriert[2]).

Die Sentenz des Wächters

Ant. 243 τὰ δεινὰ γάρ τοι προστίθησ' ὄκνον πολύν.

ist ein Gemeinplatz (Sch.-N. z. d. St.). Versteckt liegt ein solcher auch vor Ant. 236, wo der Wächter sagt, er werde nichts erleiden, πλὴν τὸ μόρσιμον (vgl. Bruhns Anm.). Ant. 392 meint der Wächter:

. . . ἡ γὰρ ἐκτὸς καὶ παρ' ἐλπίδας χαρὰ
ἔοικεν ἄλλῃ μῆκος οὐδὲν ἡδονῇ.

Wohl möglich, daß auch hier ein gangbarer Gedanke vorliegt (vgl. Eur. frg. 550 N[2]).

Was sich bei dem Angelos in der Ant. findet, trägt viel weniger den Stempel des Gemeinplatzes; er unterscheidet sich vom Wächter dadurch, daß er geistig höher steht, und das zeigt sich auch auf diesem Gebiete. Ob die Sentenz

Ant. 1160 καὶ μάντις οὐδεὶς τῶν καθεστώτων βροτοῖς.

1) Nach Belegstellen zu suchen ist da natürlich nicht überall nötig; manche Gedanken sind als Alltagsweisheit ohne weiteres erkennbar.

2) Nach Theophr. Char. p. 20 redet der ἀδολέσχης gern in Trivialitäten, z. B. χαλεπόν ἐστι τὸ ζῆν.

als geläufige Münze aufgenommen wurde, möchte ich nicht entscheiden (vgl. Chair. frg. 2 N[2]; Jokaste im OT. 977 f. und der Chor Ai. 1418 f.). Auch die Anschauung, die der Bote Ant. 1165 ff. entwickelt, erhebt sich doch, wenn sie auch nicht original ist (Sch.-N. z. d. St.)[1]), über den Gemeinplatz.

Jedoch wurde gewiß als geläufige Maxime aus der Botenmoral empfunden die Schlußsentenz des Boten im Ai.:

Ai. 734 τοῖς κυρίοις γὰρ πάντα χρὴ δηλοῦν λόγον.

Die Worte des Pädagogen

El. 696 ὅταν δέ τις θεῶν
βλάπτῃ, δύναιτ' ἂν οὐδ' ἀν ὁ σθένων φυγεῖν.

erinnern an OC. 252 f. und frg. 619. Offenbar eine geläufige Vorstellung, ebenso wie El. 1337 f. (derselbe Pädagoge spricht) auch eine nicht allzu abliegende Wahrheit enthält.

Auch beim volkstümlichen Chor finden wir diese Erscheinung. So dürfte

Ai. 154 τῶν γὰρ μεγάλων ψυχῶν ἰεὶς
οὐκ ἂν ἁμάρτοις·

hierher gehören (Trag. frg. adesp. 547, 12 N[2] und Pind. N. 8, 21, worauf der Scholiast verweist). Gemeinplatzcharakter trägt:

Ai. 383 ξύν τοι θεῷ πᾶς καὶ γελᾷ κὠδύρεται.

eine Gnome, die sich auch bei den Paroimiographen findet (Koch II, 5). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie schon zu des Dichters Zeiten als geläufige Anschauung empfunden wurde. Derselbe Chor sagt:

Ai. 714 πάνθ' ὁ μέγας χρόνος μαραίνει,
κοὐδὲν ἀναύδατον φατίσαιμ' ἄν . . .

Der Gedanke ist eine Wiederholung des von Aias (646 ff.) ausgesprochenen (vgl. oben p. 26) und durchaus geläufig; vielleicht wurde er sogar sprichwörtlich empfunden, wie denn auch der zweite Teil der Sentenz an eine ähnliche sprichwörtliche Aeußerung des Wächters in der Ant. (vgl. oben p. 83) erinnert.

Aehnlich Phil. 837 f. (es handelt sich um den καιρός; vgl. Pind. P. 9, 78 und Koch II, 18). Ferner enthält

Phil. 138 τέχνα γὰρ τέχνας ἑτέρας
προύχει καὶ γνώμα παρ' ὅτῳ τὸ θεῖον
Διὸς σκῆπτρον ἀνάσσεται·

1) Vgl. auch nachher die beliebte Metapher καπνοῦ σκιά (Koch I, 52 f.).

offenbar eine dem heroischen Zeitalter geläufige Anschauung (das Schol. verweist auf Hes. Theog. 88, vgl. Hom. B 100).

Der Dichter handelt durchaus konsequent, wenn er seinen Botenfiguren geläufige Anschauungen in den Mund legt. Es stimmt das zusammen mit der volkstümlichen Charakterisierung durch Sprichwörter.

Auch Kreons (Ant.) Sprichwörtergebrauch erhält in dieser Weise eine Ergänzung durch geläufige Anschauungen:

Ant. 189 ἥδ' ἐστὶν ἡ σώζουσα (sc. πόλις) καὶ ταύτης ἔπι
πλέοντες ὀρθῆς τοὺς φίλους ποιούμεθα.

Der Gedanke ist ähnlich wie Thuk. II, 60, 2 (Worte des Perikles) und Demokr. frg. 252 (D) [1]). Gemeinplatzcharakter trägt ferner:

Ant. 650 ψυχρὸν παραγκάλισμα τοῦτο γίγνεται,
γυνὴ κακὴ ξύνευνος ἐν δόμοις.

Vgl. Hes. OD. 702 und Sem. frg. 6 (vgl. auch Soph. frg. 621). Weiter

Ant. 672 ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν.

Vgl. Sch.-N. z. d. St.: ‚ein angeblich Pythagoreischer Satz, vgl. Aristoxenos bei Stob. Flor. XLIII 49 καθόλου δὲ ᾤοντο (οἱ Πυθαγόρειοι) μηδὲν εἶναι μεῖζον κακὸν ἀναρχίας.' Endlich

Ant. 675 τῶν δ' ὀρθουμένων
σῴζει τὰ πολλὰ σώμαθ' ἡ πειθαρχία.

ist ähnlich wie Aesch. Sept. 206 πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας μήτηρ, γυνὴ σωτῆρος [2]).

Jedoch ist es bei diesen Sentenzen Kreons immerhin fraglich, ob der Dichter dadurch einen Mangel an Originalität charakterisieren wollte. Sollte dies der Fall sein, dann wird uns gezeigt, daß Kreons Weisheit — wenn wir noch die Sprichwörter dazunehmen — zum großen Teil überallher zusammengerafft ist.

Geläufige Ansichten begegnen weiterhin gerne im Munde der Sophokleischen Frauengestalten.

Ismene meint Kreon gegenüber:

Ant. 563 οὐ γάρ ποτ', ὦναξ, οὐδ' ὅς ἂν βλάστῃ μένει
νοῦς τοῖς κακῶς πράσσουσιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

Es ist möglich, daß darin eine geläufige Weisheit steckt (vgl. Alex. Com. 3 p. 522 (M) αἱ μείζονες λῦπαι ποιοῦσι τῶν φρενῶν μετά-

1) Vgl. Schmid a. a. O. p. 12.

2) Ist es ein bewußtes Zitat, mit dem Zweck, Kreons Mangel an Originalität an den Pranger zu stellen?

στασιν), was übereinstimmen würde mit Ismenes oben p. 92 erwähnter gedanklicher Unselbständigkeit.

An sie ist Chrysothemis anzuschließen, welche ja in der El. eine ähnliche Stellung einnimmt und auch in ihrem Charakter parallele Züge aufweist. El. 1026 hält sie der Elektra entgegen:

εἰκὸς γὰρ ἐγχειροῦντα καὶ πράσσειν κακῶς.

Das Schol. verweist auf Pind. N. 4, 31. Ich bin überzeugt, daß die Sentenz vom damaligen Publikum als Gemeinplatz empfunden wurde. Dem widerspricht auch nicht die spöttische Antwort der Schwester:

El. 1027 ζηλῶ σε τοῦ νοῦ, τῆς δὲ δειλίας στυγῶ.

(vgl. auch: ‚Alltagsweisheit' Kaibel). Eine ‚Trivialität' ist

El. 398 καλόν γε μέντοι μὴ ἐξ ἀβουλίας πεσεῖν.

und auch El. 916 f. ist keine eben tiefe Weisheit.

Bei den Sentenzen der Chrysothemis steht also im Gegensatz zu denen Ismenes der Gemeinplatzcharakter im Vordergrund. Das Sprichwörtliche fehlt zwar nicht, aber es ist nicht in Sentenzform allgemein ausgeprägt, sondern nur angedeutet. Es ist das ihr ‚Wahlspruch' (Sch.-N. z. El. 1014): ἀρχῶν ἄκουε καὶ δίκαια κἄδικα, vgl. El. 340, 396, 1014, der uns auch bei Ismene begegnet ist. Auf das Verhältnis zwischen Ismene und Chrysothemis, soweit es uns hier angeht, werden wir noch zu sprechen kommen; hier sei nur von letzterer gesagt, daß der Dichter sie durch die Gemeinplätze in ihrer etwas platten Verständigkeit und zugleich in ihrer Abhängigkeit vom Urteil der Allgemeinheit charakterisieren wollte.

Weitere geläufige Ansichten bei Frauen. Tekmessa sagt:

Ai. 330 φίλων γὰρ οἱ τοιοίδε νικῶνται λόγοις.

Vgl. dazu Koch II, 14 und Sch.-N. z. d. St.; ferner

Ai. 964 οἱ γὰρ κακοὶ γνώμαισι τἀγαθὸν χερσὶν
ἔχοντες οὐκ ἴσασι, πρίν τις ἐκβάλῃ.

Ich kann nur aus der römischen Literatur zwei Parallelen anführen, Plaut. Capt. 1, 2, 33 und Hor. carm. 3, 24, 31; aber trotzdem wird der Gedanke schon damals als geläufig empfunden worden sein.

Antigone im OC. 252 f. führt gleichfalls einen geläufigen Gedanken an (vgl. oben p. 103); vielleicht ist auch OC. 1193 f. hier zu nennen (Koch II, 14).

Auch beim weiblichen Chor findet sich diese Erscheinung: El. 860 tröstet der Chor mit einem ‚allzu gemeinen Trost'

(Kaibel), ebenso El. 178 χρόνος γὰρ εὐμαρὴς θεός (Koch II, 18). Ferner

El. 1015 πιθοῦ· προνοίας οὐδὲν ἀνθρώποις ἔφυ
κέρδος λαβεῖν ἄμεινον οὐδὲ νοῦ σοφοῦ.

Ein besonders individuell Sophokleischer Gedanke ist das nicht. Endlich noch eine ‚alltägliche Weisheit', El. 1173 (Kaibel und Sch.-N. z. d. St.; besonders bei Euripides ist der Gedanke häufig).

Ich glaube, daß wir berechtigt sind, in diesem Vortragen von geläufigen Ansichten durch Frauen eine bestimmte Absicht des Dichters zu sehen. Er wollte, allgemein gesprochen, dadurch das weibliche Wesen charakterisieren, das im Gegensatz zum Mann ein größeres Bedürfnis hat, sich an die Meinung anderer, in diesem Fall der Allgemeinheit, anzulehnen, und sich weniger scheut, diese zu akzeptieren. Wenn wir Antigone (Ant.) keine derartige Sentenz anwenden sehen, so ist das bewußt vom Dichter geschehen. Antigone ragt ja weit hinaus über das im gewöhnlichen Sinn Weibliche.

Noch ist hier eine Sentenz der Athene anzuführen; sie fragt den Odysseus:

Ai. 79 οὐκ οὖν γέλως ἥδιστος εἰς ἐχθροὺς γελᾶν;

Wenn Athene hier eine gangbare Anschauung (Koch II, 12) übernimmt, so tut sie das in einer Akkommodation an menschliche Begriffe, was auch der Scholiast andeutet ... ἄλλως τε καὶ παροξύνουσα τὸν Ὀδυσσέα φησίν). Die Sentenz ist also hier durch die Situation bedingt.

Unter den männlichen Bühnenpersonen, die geläufige Gedanken vortragen, fällt Haimon in der Ant. auf. Zu

Ant. 683 πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας
πάντων ὅσ' ἐστὶ κτημάτων ὑπέρτατον·

findet sich eine Parallele Aesch. Agam. 891 τὸ μὴ κακῶς φρονεῖν θεοῦ μέγιστον δῶρον.

Ant. 707 ὅστις γὰρ αὐτὸς ἢ φρονεῖν μόνος δοκεῖ etc.

erinnert an Theogn. 221 f. Zu Ant. 711 macht der Scholiast auf das Solonische γηράσκω δ' ἀεὶ πολλὰ διδασκόμενος (frg. 17) aufmerksam. Ant. 711 τὸ μὴ τείνειν ἄγαν schimmert eine geläufige griechische Weisheit, μηδὲν ἄγαν, deutlich durch (Koch II, 19). Der Gedanke

Ant. 720 ... φήμ' ἔγωγε πρεσβεύειν πολὺ
φῦναι τὸν ἄνδρα πάντ' ἐπιστήμης πλέων· etc.

berührt sich nahe mit Hes. OD. 293 (vgl. dazu Her. VII, 16) [1]).

Haimon rekurriert also häufig auf allgemeine Wahrheiten geläufiger Art. Man könnte nun daran denken, der Dichter wolle dadurch eine gewisse jugendliche Unselbständigkeit Haimons andeuten. Aber das wird wohl nicht den Kern der Sache treffen, jedenfalls ist es nicht die Hauptsache. Viel eher kann man vermuten, daß Haimon bewußt solche geläufige Sentenzen vorbringt. Sein ganzes Streben geht ja darauf hinaus, Kreon zu überreden, wobei er es vermeiden will, ihn zu reizen. Dazu sind gerade geläufige, allgemein anerkannte Wahrheiten besonders geeignet, einmal deswegen, weil ihnen gegenüber Kreon machtlos ist, und zweitens, weil die persönliche Spitze der Mahnungen Haimons abgebrochen oder wenigstens umgebogen wird, deswegen, weil eigentlich nicht er sie vorbringt, sondern die Allgemeinheit. Diese Tatsache wird noch deutlicher durch einen parallelen Vorgang. In derselben Rede führt Haimon an, was die Stadt zu dem Vorgehen Kreons meine, also ein Urteil der Allgemeinheit an Stelle eines persönlichen. Dazu bemerkt Aristoteles (Rhet. III, 17 p. 1418 b 23 f.): ἐπειδὴ ἔνια περὶ αὑτοῦ λέγειν ἢ ἐπίφθονον ἢ μακρολογίαν ἢ ἀντιλογίαν ἔχει, καὶ περὶ ἄλλου ἢ λοιδορίαν ἢ ἀγροικίαν, ἕτερον χρὴ λέγοντα ποιεῖν ... ὡς Σοφοκλῆς τὸν Αἵμονα ὑπὲρ τῆς Ἀντιγόνης πρὸς τὸν πατέρα ὡς λεγόντων ἑτέρων. Das paßt ebenso auf die Sentenzen des Haimon, die überhaupt im Dienste einer wohlüberlegten, diplomatischen Beredsamkeit stehen.

Sind diese Sentenzen situationsmäßig verwendet, so gehören dagegen die geläufigen Ansichten, welche Neoptolemos vorbringt, zusammen mit seinem ganzen Charakter. Er sagt

Phil. 1316 ἀνθρώποισι τὰς μὲν ἐκ θεῶν
τύχας δοθείσας ἔστ' ἀναγκαῖον φέρειν·

Das erinnert an das Solonische (frg. 12, 64) δῶρα δ' ἄφυκτα θεῶν γίγνεται ἀθανάτων und Aesch. Pers. 291 f. Der Gedanke Phil. 436 f., daß der Krieg die Schlechten am Leben lasse und die Guten wegraffe, begegnet auch sonst (Koch II, 21, nachher Phil. 446 ff. und frg. 657), also offenbar eine geläufige Anschauung [2]). Gerade diese Stelle ist für Neoptolemos be-

1) Auch Ant. 757 erinnert an eine geläufige Gnome, vgl. Bruhn z. d. St.

2) Der Gedanke wird von Philoktetes wiederholt, in übertreibender und verallgemeinernder Weise (Phil. 446 ff.; die Beziehung auf den Krieg ist weggelassen). Auch ist die Einkleidung des Gedankens individueller, so daß eine ähnliche Wirkung wie bei Neoptolemos nicht beabsichtigt sein kann.

zeichnend, wenn wir uns vergegenwärtigen, mit welcher Umständlichkeit und naiven Prätension er diesen unoriginalen Gedanken vorbringt (vgl. oben p. 38). Ich meine, der Dichter wollte durch dieses Uebernehmen fremder Anschauungen dem Neoptolemos einen jugendlichen Zug verleihen, sein anlehnungsbedürftiges Denken charakterisieren [1]).

Ich führe noch eine Reihe von geläufigen Anschauungen bezw. Gemeinplätzen an, die für die jeweilige Situation bezeichnend sind.

An einigen Stellen ist die Anwendung des geläufigen Gedankens eine ironische. So der Gemeinplatz, den Hyllos seiner Mutter gegenüber anwendet. Er kommt und teilt ihr mit, was für ein Unheil sie angerichtet habe:

Tr. 742 ὃν οὐχ οἷόν τε μὴ οὐ τελεσθῆναι· τὸ γὰρ
κρανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποιεῖν;

Daß dies eine Trivialität ist, bedarf keines Nachweises. Wenn Hyllos sie hier anwendet, so entspricht das seinem Affekt: er ist in großer Erregung über die Torheit seiner Mutter und hält ihr deswegen in höhnisch fragendem Ton einen sarkastisch gemeinten, banalen Satz entgegen.

Im gleichen Drama sagt Herakles mit schmerzlicher Ironie in Bezug auf die ihm verheißene λύσις μόχθων:

Tr. 1172 τὸ δ' ἦν ἄρ' οὐδὲν ἄλλο πλὴν θανεῖν ἐμέ.
τοῖς γὰρ θανοῦσι μόχθος οὐ προσγίνεται. (Koch II, 7) [2]).

Wenn der Gedanke später sprichwörtlich wurde (Mac. 6, 76 οὐδὲν κακὸν ῥᾳδίως ἀπόλλυται), so ist damit natürlich nicht gesagt, daß man schon zu Sophokles' Zeiten so empfand.

1) Man vgl. auch Phil. 925

τῶν γὰρ ἐν τέλει κλύειν
τό τ' ἔνδικόν με καὶ τὸ συμφέρον ποιεῖ.

wozu Raderm.: ‚bekannte Gemeinplätze aus der sophistischen Rhetorik Sophokleischer Zeit'. Auch das charakterisiert in der angegebenen Weise.

2) Sch.-N. und andere streichen, mit Unrecht, wie ich glaube. Einmal ist der Gemeinplatzcharakter durch unsere Art der Erklärung gerechtfertigt, und weiterhin ist es doch verständlich, wenn Herakles durch Einführung der Sentenz das Orakel auslegt. Es war ihm λύσις τῶν μόχθων versprochen worden (Tr. 1170 f.); das war nichts anderes, denn mein Tod, sagt Herakles, die Toten rührt ja kein μόχθος mehr an. Ich meine, gerade für eine einfache, auf intellektuellem Gebiet nicht besonders geübte Natur, wie es Herakles ist, liegt es nahe, so eingehend den wirklichen Sinn des Orakels zu erklären. — Einen inhaltlich ähnlichen Gedanken spricht Elektra aus, El. 1170 (Erlebnissentenz); auch hier wird der banale Charakter durch das πάθος der Redenden verdrängt (vgl. oben p. 21).

Der Sprechende ist sich in diesen Fällen der Plattheit des Gedankens wohl bewußt, erhebt sich aber über sie eben durch diese ironische Erkenntnis.

Hier will ich auch eine Sentenz aus dem Phil. anfügen, die Raderm. gut als ‚Höflichkeitsphrase' bezeichnet hat (Sch.-N. hat die ‚nach Form und Inhalt dürftigen Verse' eingeklammert) [1]). Die Situation ist die: Philoktetes ist äußerst gerührt über die Bereitwilligkeit des Neoptolemos, ihn mitzunehmen, er läßt ihn sogar sein Liebstes, den Bogen, berühren und zeigt dadurch, daß er die beste Meinung von ihm hat. Neoptolemos steht seinerseits beschämt da im Bewußtsein seiner unedlen Absichten, er weiß nichts zu antworten als:

Phil. 671 οὐκ ἄχθομαί σ' ἰδών τε καὶ λαβὼν φίλον·
ὅστις γὰρ εὖ δρᾶν εὖ παθὼν ἐπίσταται,
παντὸς γένοιτ' ἂν κτήματος κρείσσων φίλος.

Es ist klar, daß diese konventionellen, nichtssagenden Worte dem Neoptolemos vom Dichter mit Absicht in den Mund gelegt worden sind, und Raderm. läßt sie denn auch mit Recht stehen (‚daß er gegenüber soviel Edelmut und ehrlichem Vertrauen beschämt und verlegen ist und nichts Gescheites hervorbringt, ist kein Wunder', z. 671).

Hier ist auch an die oben erwähnte Binsenwahrheit zu erinnern (OT. 845), die Oidipus gleichfalls in verdächtiger Situation gebraucht (vgl. oben p. 17).

Endlich noch eine Gruppe von Sentenzen, die weniger eine bestimmte Person in einer bestimmten Situation, als vielmehr diese Situation selbst charakterisieren: die Trostsentenzen.

Diese sind inhaltlich betrachtet meist mehr oder weniger trivial, indem sie eben auf das Allgemeinmenschliche des speziellen Schicksals einer Bühnenperson aufmerksam machen. So (vgl. Schol. OC. 1697)

OC. 1694 τὸ φέρον ἐκ θεοῦ καλῶς φέρειν χρή [2]).

(vgl. Ter. Phorm. I, 2, 88); ebenso vom Chor:

OC. 1722 κακῶν . . . δυσάλωτος οὐδείς.

1) Ich schließe mich den Herausgebern an, welche die Verse, entgegen den Handschriften, dem Neoptolemos zuteilen.

2) τὸ φέρον ist nach Raderm. z. d. St. eine ‚feste Redensart'; Wolff-Bell. z. 1694: ‚wohl mit beabsichtigtem Wortspiel'. Es soll offenbar der Eindruck von etwas Konventionellem, Aeußerlichem hervorgerufen werden.

Ant. 1337 (Chor) . . . πεπρωμένης
οὐκ ἔστι θνητοῖς συμφορᾶς ἀπαλλαγή.

(vgl. Verg. Aen. 6, 376); der Wirkung nach ähnlich ist die zur Begründung angeführte Sentenz Ant. 1327, auch ein etwas banal anmutender Gedanke (vgl. nachher). Weitere Fälle sind die vorhin erwähnten Stellen der El. (178, 860, 1173), dazu noch Ai. 383, sämtliches Worte des Chors.

Wir haben hier auf der einen Seite (bei der Person, die getröstet werden soll) eine schmerzliche Erregung, auf der anderen, beim Tröstenden, eine praktische, geläufige Wahrheit, eine Erfahrungstatsache allgemeinen Charakters. Diese Gegenüberstellung zweier so scharfer Gegensätze bewirkt, daß der allgemeine Gedanke, auch da, wo er wie im OC. 1751 f. (Theseus) nicht von Haus aus geläufig ist, notwendig einen banalen, kalten, vernünftigen Eindruck macht, trotz aller guten Absicht des Tröstenden [1]).

Wollte nun der Dichter dadurch, daß er den Chor kühle Trostworte sagen läßt, sein ἦθος charakterisieren? Schwerlich [2]). Vielmehr stehen jene, wie ich vermuten möchte, aus dramaturgischen Gründen. Das Tragische der Situation soll dadurch besonders herausgearbeitet werden, daß in ihr jeglicher Trost versagt. Und triviale Sätze sind besonders geeignet, dies zum Ausdruck zu bringen, weil bei ihnen der Allgemeinheitscharakter am allerstärksten ausgeprägt ist und jedes persönliche Element, welches auch einer Sentenz anhaften kann, fehlt.

Eine ähnliche Wirkung findet statt bei der Begründung nach der Katastrophe in der Ant. Kreon bittet inständig, ihn fortzuführen, darauf der Chor:

Ant. 1327 κέρδει παραινεῖς, εἴ τι κέρδος ἐν κακοῖς·
βράχιστα γὰρ κράτιστα τἀν ποσὶν κακά.

Letzteres ist ein nichtssagender Spruch. Auch hier soll durch den Kontrast zwischen Trivialität in allgemeinster Form und individuellstem πάθος das Hoffnungslose der Situation beleuchtet werden.

1) Wenn der Chor auf das Allgemeinmenschliche eines Schicksals aufmerksam macht, so ist das ebensowenig ein Trost, wie die Anführung von mythologischen Parallelen in der Ant. durch den Chor; es wirkt ‚kalt und unbefriedigend' (Bergk, Gr. Litg. III, 451 (1884). Allein, es dürfte immerhin zu überlegen sein, ob wir bei dieser Auffassung nicht unser modernes Empfinden den Alten unterschieben.

2) Vielleicht soll seine Verlegenheit deutlich gemacht werden. Aber das Hauptinteresse des Dichters ist doch, wie häufig beim Chor (Helmreich p. 26), das dramaturgische, was damit zusammenhängt, daß der Chor eben viel weniger Person ist als die Agonisten.

Analog ist OT. 1516. Allein an dieser Stelle möchte ich doch zugleich eine personalcharakterisierende Wirkung annehmen, zumal da es sich hier um eine Bühnenperson und nicht, wie seither, um den Chor handelt. Kreon will den Oidipus ins Haus schicken; darauf dieser

OT. 1516 Oid. πειστέον, κεἰ μηδὲν ἡδύ.
Kr. πάντα γὰρ καιρῷ καλά.

Man stelle sich die Situation vor. Oidipus ein gebrochener Mann, in schmerzlichster Erregung und daneben Kreon, der ein auf der Gasse aufgelesenes Sprichwort (Linde p. 22, Koch II, 18) anwendet. Kreon meint es ja natürlich gut in seiner Art, aber er merkt nicht, wie unangebracht dieser sprichwörtliche Gemeinplatz jetzt eben wirken muß. Das ist bezeichnend für seine spießbürgerliche Unfähigkeit der Anempfindung einem Menschen oder einer Situation gegenüber. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß der genannten trivialen Sentenz andere nicht eben besonders individuellen Inhalts zur Seite stehen (vgl. OT. 609 f.; zu 614 Koch II, 17 und frg. 832; zu OT. 110 f. Chair. frg. 21).

Wir haben versucht, soweit es möglich schien, diejenigen Sophokleischen Sentenzen, welche den Charakter von Allgemeingut tragen, unter dem Gesichtspunkt der psychologisch-charakterisierenden Wirkung zu betrachten. Ich gebe zu, daß ich vielleicht manchmal etwas zu weit gegangen bin, zu viel Absicht vermutete und nicht genügend mir bewußt blieb, daß das Auditorium des Sophokles viel weniger Ansprüche auf Originalität zu machen gewohnt war und manches, was uns auffällt, nicht weiter beachtete. Aber dennoch dürfte, auch wenn wir diese Irrtümer zugeben, die Tatsache bestehen bleiben, daß der Dichter mit bewußter Kunst, durch zweckmäßige Verwendung des Allgemeinguts, sich ein weites Gebiet künstlerischer Wirkungsmöglichkeiten erschlossen hat.

2.

Wir gehen zu einer weiteren Erscheinung inhaltlicher Art über, der Gedankenwiederholung.

Von einer solchen, innerhalb der Reflexion stattfindenden, war schon oben die Rede [1]). Nun kommt es aber auch vor, entweder

1) Vom rein logischen Gesichtspunkt aus betrachtet gehören jene Stellen hierher; allein wir mußten sie notwendig oben anführen.

daß dieselbe Person den gleichen Gedanken oder doch einen ähnlichen an verschiedenen Stellen des Dramas vorbringt, oder daß ein Gedanke von einer anderen Person aufgegriffen wird.

So wiederholt sich Haimon, wenn er in seiner Rede (Ant. 683 ff.) sagt:

Ant. 710 ἀλλ' ἄνδρα, κεἴ τις ᾖ σοφός, τὸ μανθάνειν
πόλλ' αἰσχρὸν οὐδέν etc.

und nachher in derselben Rede:

Ant. 722 εἰ δ' οὖν, φιλεῖ γὰρ τοῦτο μὴ ταύτῃ ῥέπειν,
καὶ τῶν λεγόντων εὖ καλὸν τὸ μανθάνειν.

Die Absicht der Wiederholung ist klar: sie steht hier im Dienste der Eindringlichkeit. Ebenso ist es im OT., wo Jokaste, um den Oidipus zu beruhigen, an zwei Stellen ähnliche Ideen vertritt, OT. 708 f. und 977 f.; vgl. noch El. 990 f. und 1015 f. (Chor).

Wenn wir Elektra an zwei Stellen nacheinander denselben Gedanken vorbringen hören:

El. 145 νήπιος ὃς τῶν οἰκτρῶς
οἰχομένων γονέων ἐπιλάθεται.

und

El. 237 πῶς ἐπὶ τοῖς φθιμένοις ἀμελεῖν καλόν;

so zeigt uns das, wie sehr sie in ihrer leidenschaftlichen Erregung von diesem einen Gedanken fasziniert wird. Aehnlich, gleichfalls von Elektra, El. 308 f. und 621, der Gedanke, daß man Böses durch Böses erlerne.

Unter den Sentenzen Kreons bemerken wir, daß ein Gedanke, wenn auch mit Variationen, immer wiederkehrt: das κέρδος und seine schädlichen Wirkungen. Er sagt zum Chor:

Ant. 221 ἀλλ' ὑπ' ἐλπίδων
ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν,

zum Chor und Wächter die Tirade über das Geld:

Ant. 295 οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν οἷον ἄργυρος
κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε etc.,

zu dem Wächter und seinen Genossen:

Ant. 312 οὐκ ἐξ ἅπαντος δεῖ τὸ κερδαίνειν φιλεῖν.
ἐκ τῶν γὰρ αἰσχρῶν λημμάτων etc.,

zu denselben:

Ant. 326 τὰ δειλὰ κέρδη πημονὰς ἐργάζεται.

Das muß auffallen. Und die Absicht des Dichters? Wenn Kreon an dem einen Gedanken hängen bleibt, so zeigt das einer-

seits seine Vorliebe für diese Idee — besonders tief ist sie nicht, viel eher gerade für den Emporkömmling bezeichnend —, andererseits eine gewisse geistige Armut, die sich fortwährend im gleichen Kreise dreht und dadurch den Eindruck der Geschwätzigkeit hervorruft.

Ueber weitere Tautologien Kreons (innerhalb der Reflexionen) wurde schon früher geredet.

Von Gedankenwiederholungen durch eine zweite Person kommen hier die in Betracht, welche dadurch zustande kommen, daß diese den von ihr mit eigenen Ohren gehörten Gedanken nachspricht. Es liegt in dieser Uebernahme fremder Gedanken etwas Ungeniertes, und deswegen finden wir diese Eigentümlichkeit bei volkstümlichen Gestalten.

So bei dem Boten in der Ant., der einen Gedanken des Chors (Ant. 1251 f.), der ihm eingeleuchtet hat, aufgreift (Ant. 1256) und sehr befriedigt über diese Bereicherung seines Wissens abgeht:

Ant. 1255 εὖ γὰρ οὖν λέγεις·
καὶ τῆς ἄγαν γάρ ἐστί που σιγῆς βάρος.

Im Ai. 714 f. wiederholt der Chor der Schiffsleute die ihm einleuchtende Betrachtung des Aias, Ai. 646 ff. (Sch.-N. und Schol).

Für die beiden anderen hier in Betracht kommenden Fälle ist charakteristisch ein Schülerverhältnis der einen Person zur anderen: Odysseus zu Athene (Ai. 118 und 125 f.), Philoktetes zu Neoptolemos (Phil. 436 f. und 446 ff.); vgl. darüber oben p. 26.

3.

Die Sentenz ist ein allgemein anerkannter oder anzuerkennender Satz, der eben wegen seiner Objektivität das Produkt einer psychischen Ruhelage, eines geistigen Gleichgewichtszustandes darstellt. Nun kann es aber auch vorkommen, daß die Sentenz einen durchaus subjektiven Charakter annimmt und ihrem Inhalte nach schroff, überspannt, einseitig, extrem auftritt, entweder deswegen, weil der Redende einen an sich richtigen Gedanken übertreibt oder weil er einen Satz, der nur eine subjektive Anschauung enthält, allgemein ausspricht.

Diese γνῶμαι: ἐξ ὑπερβολῆς (Anaxim. c. 12, p. 1430 b 9) verdanken ihre Entstehung, wie sich denken läßt, zumeist einem augenblicklichen πάθος des Redenden. Allein neben diesem akuten Auftreten läßt sich auch ein chronisches konsta-

tieren, eine gewisse Neigung des Geistes, alles zu übertreiben.

Bei der Entscheidung der Frage, welche Sentenzen als hyperbolische zu betrachten seien, muß man vorsichtig sein, da die Grenze zwischen hyperbolisch und nicht hyperbolisch fließend ist. Im Grund genommen haben fast alle Sentenzen, insofern sie eben den Charakter der Allgemeinheit an sich tragen, also nicht individualisieren, etwas Hyperbolisches, Unrichtiges an sich. Es kann sich hier also nur um die Sentenzen handeln, bei denen die Hyperbel ganz deutlich zum Vorschein kommt.

Zunächst diejenigen, welche zum ἦθος der betreffenden Person gehören. Das ist unverkennbar der Fall bei einer Reihe der Sentenzen Kreons in der Ant. Gleich die erste Sentenz ist übertrieben:

Ant. 175 ἀμήχανον δὲ παντὸς ἀνδρὸς etc.

(Vgl. Bruhn z. d. St.). Bezeichnend genug für seine forcierte Art, durch die er sofort von Anfang an möglichst apodiktisch und dadurch, nach seiner Meinung, Würde und Respekt heischend erscheinen will. Gleich darauf geht es in Superlativen weiter: Ant. 179 ff. ἀρίστων . . . κάκιστος . . . οὐδαμοῦ λέγω, auch diese Sentenz scharf zugespitzt. Dabei liegt ein besonderer Affektzustand als etwaiges Agens nicht vor, wir befinden uns in der Programmrede, die in ihrer wohldisponierten und wohlpräparierten Form in eigentümlichem Widerspruch mit dem erregten Charakter des Inhalts steht. Wir sehen, daß wir es mit einem Charakterzug Kreons zu tun haben, und daß er es liebt, sich stark auszudrücken[1]).

Ant. 295 sagt er:

οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν οἷον ἄργυρος
κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε.

was natürlich zuviel gesagt ist (vgl. Bruhn z. 296); bezeichnend für ihn ist, wenn er dann später meint:

Ant. 672 ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν.

Es zeigt das, wie leicht er bereit ist, immer das, mit dem er es gerade zu tun hat, in das grellste Licht zu stellen.

Ein an sich richtiges Prinzip (Gebot der Elternliebe) ist überspannt, wenn Kreon von Haimon verlangt:

1) Ich erinnere auch an Ant. 478. Kreon sagt, mit Bezug auf Antigone:

οὐ γὰρ ἐκπέλει
φρονεῖν μέγ', ὅστις δοῦλός ἐστι τῶν πέλας.

wozu Bruhn: ‚ein starker, durch Kreons Leidenschaftlichkeit hervorgerufener Ausdruck.'

Ant. 640 γνώμης πατρῴας πάντ' ὄπισθεν ἑστάναι.

Vollends ungewohnt und übertrieben mußte es den Athenern vorkommen, wenn er doziert:

Ant. 666 ἀλλ' ὃν πόλις στήσειε, τοῦδε χρὴ κλύειν
καὶ σμικρὰ καὶ δίκαια καὶ τἀναντία.

Vgl. Bruhn, Einl. p. 15. Scharf zugespitzt, wenn auch durch den Affekt bedingt, ist:

Ant. 678 κοὔτοι γυναικὸς οὐδαμῶς ἡσσητέα.

Eine leichtsinnige, im Zorn gesprochene Verallgemeinerung enthält:

Ant. 1055 τὸ μαντικὸν γὰρ πᾶν φιλάργυρον γένος.

Es zeigt das, wie gern Kreon sich fortreißen läßt; in bezeichnendem Gegensatz dazu steht die vorsichtige, Ausnahmefälle einräumende Antwortsentenz des Teiresias:

Ant. 1056 τὸ δ' αὖ τυράννων αἰσχροκέρδειαν φιλεῖ.

Jeder Wissensgrundlage entbehrt die apodiktische Behauptung, Antigones Zweifeln gegenüber:

Ant. 522 οὔτοι ποθ' οὑχθρός, οὐδ' ὅταν θάνῃ, φίλος.

und noch mehr:

Ant. 780 πόνος περισσός ἐστι τἀν Ἄιδου σέβειν.

Vgl. Schol. πλήρης ὀργῆς καὶ ἀβουλίας ὁ λόγος ὅτι καὶ εἰς θεοὺς θρασύνεται.

Die Fälle zeigen hinlänglich, daß Kreon eine ausgesprochene Vorliebe hat für alles Superlativische, er muß alles auf die Spitze getrieben haben. Die Tendenz, seine Gedanken extrem zu formulieren, ja sogar falsch zu verallgemeinern, ist ein integrierender Bestandteil seines Wesens. Es zeigt sich darin ein herrischer Zug, Kreon will alles unter einen Hut bringen, keine Ausnahme, nichts Individuelles beim anderen anerkennen, obwohl er seinerseits die eigenen individuellen Anschauungen als allgemeingültige angesehen wissen möchte.

Dieses aus den Sentenzen Kreons gewonnene Ergebnis deckt sich mit dem, was W. Schmid (a. a. O. p. 10 f., vgl. auch p. 8) über Kreons Charakter ausführt, wenn er von ‚Fanatismus der Gleichmacherei' redet und von ihm sagt: ‚er ist der Doktrinär, wie er im Buche steht, immer bereit, den Bogen zu überspannen'.

Kreon hat also in seinem ganzen Wesen etwas Uebertriebenes, was zu seiner königlichen Würde und seinem Alter nicht paßt. Aristoteles sagt einmal (Rhet. III, 11 p. 1413a 29 f.): εἰσὶ δὲ ὑπερβολαὶ μειρακιώδεις· σφοδρότητα γὰρ δηλοῦσιν. διὸ ὀργιζόμενοι λέγουσιν

μάλιστα . . . διὸ πρεσβυτέρῳ λέγειν ἀπρεπές. Wenden wir diese Notiz auf unseren Fall an, so ist klar, daß dem griechischen Auditorium das forcierte Benehmen Kreons auffallen mußte, und daß es einen Widerspruch sah zwischen dem, was Kreon sein wollte und dem, was er war. Jemehr er seine Worte und Gedanken aufbauscht, in desto höherem Grade macht sich seine innere Hohlheit bemerkbar. Bezeichnend ist, daß ihm Haimon gelegentlich (Ant. 735) vorwirft, er habe ἄγαν νέος gesprochen.

Für die Figuren der niederen Sphäre ist es charakteristisch, daß sich der emotionelle Zustand, in den sie durch ein unerwartetes Ereignis versetzt werden, in einer hyperbolischen Sentenz entlädt.

So sagt der Wächter in der Ant., der wider sein Erwarten kommt:

Ant. 388 ἄναξ, βροτοῖσιν οὐδὲν ἐστ' ἀπώμοτον.

Auch Ant. 392 f. und 437 f. ist übertrieben.

Aehnlich veranlaßt das Ereignis in der Grabkammer den Angelos zu extremen Reflexionen Ant. 1156 ff. und besonders

Ant. 1165 τὰς γὰρ ἡδονὰς
ὅταν προδῶσιν, ἄνδρες, οὐ τίθημ' ἐγὼ
ζῆν τοῦτον, ἀλλ' ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν.

und nachher der starke Ausdruck:

Ant. 1170 τἄλλ' ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς
οὐκ ἂν πριαίμην etc.

Ant. 1242 sagt er von Kreon:

δείξας ἐν ἀνθρώποισι τὴν ἀβουλίαν
ὅσῳ μέγιστον ἀνδρὶ πρόσκειται κακόν.

Weitere Beispiele OT. 1230 f. (Exangelos) und, sehr schroff, Tr. 943 f. (Amme).

Also eine typische Erscheinung bei diesen Gestalten, durch die eben der Mann aus dem Volk charakterisiert werden soll, der — und besonders unter dem Druck eines Ereignisses — zu Uebertreibungen neigt. Ein Beleg dafür steht bei Quint. inst. or. VIII, 6, 75: est autem (sc. hyperbole) in usu vulgo quoque et inter ineruditos et apud rusticos, videlicet quia natura est omnibus augendi res vel minuendi cupiditas insita nec quisquam vero contentus est.

Bei Kreon und den Botengestalten dienen die hyperbolischen Sentenzen zur Charakterisierung der Anmaßung, oder der hemmungslosen, etwas unfeinen Hingabe an den Affekt. Nun kann

aber auch eine im besten Sinn leidenschaftliche, schroffe Natur in ähnlicher Weise sich äußern. Das scheint mir der Fall zu sein bei Aias, und zwar sind seine Sentenzen als dauerndes Charakteristikum der Persönlichkeit und nicht bloß, was ja allerdings im Ai. naheliegt, als Folgen eines jeweiligen Affekts angewendet. In Betracht kommen etwa:

Ai. 473 αἰσχρὸν γὰρ ἄνδρα τοῦ μακροῦ χρήζειν βίου,
κακοῖσιν ὅστις μηδὲν ἐξαλλάσσεται.

Das ist übertrieben; ebenso erscheint schroff formuliert:

Ai. 477 οὐκ ἂν πριαίμην οὐδενὸς λόγου βροτόν,
ὅστις κεναῖσιν ἐλπίσιν θερμαίνεται.

Ferner:

Ai. 554 ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν ἥδιστος βίος,
ἕως τὸ χαίρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μάθῃς.

Es zeigt sich in diesen extremen Sentenzen die trotzige Aiasnatur mit ihrer Freude am Absoluten und Unbedingten.

Das dürften wohl die einzigen Fälle sein, in denen hyperbolische Sentenzen als Wesenseigentümlichkeit auftreten. Wir finden sie zwar öfter im Munde einer und derselben Person (so Elektra, Haimon, Neoptolemos etc.), aber an allen diesen Stellen läßt sich eine situationsmäßige Bedingtheit der Sentenz wahrnehmen, nämlich ein πάθος-Zustand, dessen hyperbolische Objektivierung mehr allgemein menschlich und verständlich ist als individuell charakterisiert.

Wir können hier nicht alle diese hyperbolischen Sentenzen aufzählen; ihre Zahl ist nicht gering, da ja die Sentenz häufig im Affekt gebraucht wird oder Produkt des Affekts ist (vgl. oben an mehreren Stellen). Ich greife hier nur einige besondere Erscheinungen heraus.

Eine typische Gattung sind diejenigen, durch die der Redende erklärt, daß irgend ein Ding, innerhalb seiner Kategorie oder überhaupt, nach der positiven oder negativen Seite den Höhepunkt darstelle.

So sagt Tekmessa

Ai. 485 τῆς ἀναγκαίας τύχης
οὐκ ἔστιν οὐδὲν μεῖζον ἀνθρώποις κακόν.

El. 1047 (Elektra):

βουλῆς γὰρ οὐδέν ἐστιν ἔχθιον κακῆς.

Vgl. dazu noch Kreons Sentenz Ant. 672.

Nach der positiven Seite gewendet:

OT. 999 (Oidipus):

τὰ τῶν τεκόντων ὄμμαθ' ἥδιστον βλέπειν.

Innerhalb einer bestimmten Kategorie:

OT. 314 (Oidipus):

ἄνδρα δ' ὠφελεῖν ἀφ' ὧν
ἔχοι τε καὶ δύναιτο κάλλιστος πόνων.

Ant. 683 (Haimon):

πάτερ, θεοὶ φύουσιν ἀνθρώποις φρένας
πάντων ὅσ' ἐστὶ κτημάτων ὑπέρτατον.

Gerade der Begriff κτῆμα wird in diesem Zusammenhange öfters angewendet, so Ant. 704 (ἄγαλμα), Phil. 673, Ant. 1050; (vgl. auch noch Ant. 295 f., Kreon, usw.).

In allen diesen Fällen haben wir einen derart hohen Grad gefühlsmäßiger Anteilnahme an der momentanen Situation, daß der Redende ganz ausgefüllt wird und er ein Darüberhinaus nach oben oder unten augenblicklich wenigstens nicht für möglich hält.

Noch einige Einzelfälle. An das eben Erwähnte (κτῆμα) schließt sich an:

Phil. 672 ὅστις γὰρ εὖ δρᾶν εὖ παθὼν ἐπίσταται,
παντὸς γένοιτ' ἂν κτήματος κρείσσων φίλος.

Es ist das die ‚Höflichkeitsphrase' (vgl. oben p. 109) des Neoptolemos, der in Verlegenheit ist. Gerade einem solchen Ausdruck der Höflichkeit entspricht die hyperbolische Formulierung. Man sagt bei uns ja auch ‚sehr liebenswürdig'.

Daß in irgend welcher verdächtigen Situation die Sentenz Superlativcharakter trägt, der Redende also, wie an der eben angeführten Stelle, bemüht ist, möglichst stark sich auszudrücken, kommt öfters vor. Schon oben (p. 21 f.) haben wir El. 770 erwähnt; im Ai. hält Odysseus dem Agamemnon, der den Aias nicht begraben lassen will, vor, er solle sich doch nicht an unrechtem Gewinn freuen. Darauf dieser

Ai. 1350 τόν τοι τύραννον εὐσεβεῖν οὐ ῥᾴδιον.

Das ist gewagt; wie ich vermute deswegen, weil der Dichter andeuten wollte, daß die Sentenz ein Produkt der Hilflosigkeit des Agamemnon ist, der sich, weil er nichts Rechtes einzuwenden weiß, versteigt [1]).

1) Auch die Worte des Orestes:

El. 61 δοκῶ μέν, οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν.

scheinen mir in ihrer hyperbolischen Zuspitzung Ausdruck der erregten Stimmung zu sein. Orestes ist ja im Begriff, seine Mutter zu ermorden.

Endlich eine Sentenz, deren Inhalt auf einen viel zu speziellen, seltenen Fall berechnet ist, als daß man das Recht hätte, den Gedanken allgemein auszusprechen. Elektra sagt zu Klytaimestra:

El. 593 οὐ γὰρ καλὸν
ἐχθροῖς γαμεῖσθαι τῆς θυγατρὸς εἵνεκα.

Ich bin nicht der Meinung, daß ἐχθροῖς den bekannten Plural der Tragiker darstelle, daß also, wenn wir noch ein σε ergänzen, der Satz nicht allgemein zu verstehen wäre. Vielmehr verallgemeinert Elektra hier etwas ganz Individuelles — man würde die Sentenz außerhalb des Zusammenhangs nicht verstehen; die Absicht von seiten der Elektra ist dabei schneidenste Ironie: sie will dadurch, daß sie in absurder Weise einen ganz speziellen Fall in eine Sentenz verwandelt (bei der doch immer die Voraussetzung ist, daß ein solcher Fall öfters eintritt), auf das ganz Absurde in Klytaimestras Handlungsweise hindeuten [1]).

Die hyperbolische Sentenz als Ausdruck eines hohen Grads von Affekt wird naturgemäß gern an exponierter Stelle der Rede stehen. Ich komme darauf zurück, einer Aristotelesstelle zulieb (Rhet. II, 21 p. 1395 a 6 f.): καθόλου δὲ μὴ ὄντος καθόλου εἰπεῖν μάλιστα ἁρμόττει ἐν σχετλιασμῷ καὶ δεινώσει, καὶ ἐν τούτοις ἢ ἀρχόμενον ἢ ἀποδείξαντα. Ein Beispiel für ersteres ist der Anfang der Bittrede der Tekmessa:

Auch nachher, wenn er πολλάκις sagt, dürfte diese offenbare Uebertreibung, wie überhaupt die ganze Reflexion, verursacht sein durch seine Befangenheit.

1) Man hat die Sentenz streichen wollen, so Sch.-N., aus Gründen, die sich leicht widerlegen lassen. Dindorf-Mekler läßt sie stehen. — Noch eine weitere Stelle, an der man zu ändern versucht hat, sei hier erwähnt. Elektra sagt, in höchster Erregung:

El. 307 ἐν οὖν τοιούτοις οὔτε σωφρονεῖν, φίλαι,
οὔτ' εὐσεβεῖν πάρεστιν etc.

Man hat εὐστομεῖν statt εὐσεβεῖν schreiben wollen, so Sch.-N., ohne sich zu vergegenwärtigen, daß der Affekt die Blasphemie veranlaßt, was schon der Scholiast bemerkt: θαυμαστῶς καὶ ἀνθρωπίνως δικαιολογεῖται ἐπεὶ οἱ ἐν δεινοῖς καὶ ἔξω λογισμοῦ τινα πράσσουσι καὶ εἰς θεοὺς ἀσεβῆ φθέγγονται; Kaibel und Dindorf-Mekler halten mit Recht die Lesart von L.

Für Antigones (OC) Bescheidenheit charakteristisch ist eine hyperbolische Sentenz. Sie entgegnet auf die innigen Worte der Oidipus:

OC. 1108 Oid. ὦ φίλτατ' ἔρνη.
Ant. τῷ τεκόντι πᾶν φίλον.

Es ist ihr peinlich, so, vollends vor fremden Leuten, gelobt zu werden. (Vgl. Raderm. . . . ‚korrigiert Ant. bescheiden die Bezeichnung als φίλτατα ἔρνη').

Ai. 485 ὦ δέσποτ' Αἴας, τῆς ἀναγκαίας τύχης
οὐκ ἔστιν οὐδὲν μεῖζον ἀνθρώποις κακόν[1]).

Für letzteres vgl. den Schluß einer Bittrede, OT. 314 f.

4.

Wir haben ganz am Anfang unserer Untersuchung auf eine Gruppe von Sentenzen aufmerksam gemacht, die geeignet sind, beim Angeredeten eine gute Meinung von der Gesinnung des Redenden hervorzurufen und infolgedessen gern als Mittel zur Ueberzeugung angewendet werden.

Nun kann es auch vorkommen, daß sich hinter der wiederholten Anführung derartiger Sentenzen noch etwas anderes verbirgt, nämlich das Streben nach Ostentation, die Absicht, die eigene Persönlichkeit möglichst in die beste Beleuchtung zu rücken.

Hier denkt man zunächst an den Kreon der Ant. Er fängt gleich mit einer Programmrede an, was an sich schon bezeichnend ist; die darin enthaltenen Maximen sind darauf angelegt zu zeigen, welche idealen Vorstellungen vom Herrscher und Herrschen er habe (Ant. 178 ff., 189 f.); weiter unten, um nur das Wichtigste zu nennen, ist Ant. 659 ff. geeignet, ἦθος zu geben. Der Dichter wollte durch diese Sentenzen Kreon in seiner Eitelkeit zeigen.

Schon oben haben wir von der Rechtfertigungsrede des Kreon im OT. gesprochen und die ἦθος-Sentenzen in diesem Zusammenhang verständlich gefunden. Allein bei näherem Zusehen kann man sich doch der Einsicht nicht verschließen, daß Kreon mit einem gewissen Selbstgefühl seine gute Gesinnung sehen läßt. Die Sentenzen sind:

OT. 600 οὐκ ἂν γένοιτο νοῦς κακὸς καλῶς φρονῶν.
OT. 609 οὐ γὰρ δίκαιον . . .
. . . νομίζειν . . . τοὺς χρηστοὺς κακούς·
φίλον γὰρ ἐσθλόν etc.
OT. 614 χρόνος δίκαιον ἄνδρα δείκνυσιν μόνος.

Für zwei Stellen (OT. 609 f. und 614 f.) ist zu bemerken, daß die Betonung der guten Gesinnung noch dadurch gesteigert erscheint, daß Kreon den κακός sich gegenüberstellt. Bezeichnend ist auch der ἦθος-Charakter des OT. 589 eingeführten allgemeinen Gedankens:

1) Schol. Ai. 485 τεχνικὸς ὁ λόγος ἐκ προοιμίου καὶ εἰς ἔλεον ἱκανὸς ἐπισπάσασθαι.

OT. 587 ἐγὼ μὲν οὖν οὔτ' αὐτὸς ἱμείρων ἔφυν
τύραννος εἶναι μᾶλλον ἢ τύραννα δρᾶν,
οὔτ' ἄλλος ὅστις σωφρονεῖν ἐπίσταται.

Bei dieser geflissentlichen Art, seine Trefflichkeit zu zeigen, sind zwei Ursachen möglich; entweder Kreon ist schuldig und hat ein schlechtes Gewissen, wie es im OC. 880 der Fall ist, wo Kreon seine Sache durch eine solche Sentenz zu stützen sucht, oder er tut sich etwas zugut auf seine treffliche Gesinnung. Und so ist es hier tatsächlich. Im Zusammenhang damit steht auch der Gebrauch von ἴδιοι λόγοι, d. h. Maximen persönlicher Art (vgl. Ernesti a. a. O., s. v.), die Kreon anführt, mit ähnlicher Wirkung wie die ἦθος-Sentenzen:

OT. 569 . . . ἐφ' οἷς γὰρ μὴ φρονῶ, σιγᾶν φιλῶ.
OT. 1520 ἃ μὴ φρονῶ γὰρ οὐ φιλῶ λέγειν μάτην.

Beide (inhaltlich nicht kongruenten) Sätze (vgl. Bruhn z. d. St.) sind geeignet, Kreons biedere Gesinnung hervortreten zu lassen. Ich gebrauche absichtlich diesen milden Ausdruck, denn es ist doch etwas wesentlich anderes, ob der Kreon der Ant. mit seinem hohen moralischen Niveau Staat macht oder ob der Kreon des OT. in einer Situation, die es nahe legt, ἦθος-Sentenzen zu gebrauchen, solche anwendet; es ist eine naivere Art von Eitelkeit, aber Eitelkeit ist es doch.

Auch bei Deianeira wird man ähnliche Züge herauslesen dürfen. Sie sagt:

Tr. 296 ὅμως δ' ἔνεστι τοῖσιν εὖ σκοπουμένοις
ταρβεῖν τὸν εὖ πράσσοντα, μὴ σφαλῇ ποτε.

Vgl. ferner Tr. 441 f.; 552 meint sie:

ἀλλ' οὐ γάρ, ὥσπερ εἶπον, ὀργαίνειν καλὸν
γυναῖκα νοῦν ἔχουσαν.

Dazu noch Tr. 721 f. Und zwar spielt es Deianeira weniger auf die gute Gesinnung als auf den Verstand hinaus, den sie mit offenbarer Geflissenheit zu besitzen vorgibt. Wie sehr wird sie gerade in diesem Punkte enttäuscht.

Vorhin haben wir eine Stelle gestreift (OC. 880), wo eine ἦθος-Sentenz angewendet wird, um einer auf schwachen Füßen stehenden Sache Halt zu verleihen. Eine ähnliche Verwendung in verdächtiger Situation scheint mir in den Tr. vorzuliegen. Lichas kommt und erwidert Deianeiras Gruß mit einer Sentenz:

Tr. 229 ἀλλ' εὖ μὲν ἴγμεθ', εὖ δὲ προσφωνούμεθα,

γύναι, κατ' ἔργου κτῆσιν· ἄνδρα γὰρ καλῶς
πράσσοντ' ἀνάγκη χρηστὰ κερδαίνειν ἔπη.

Man hat den Eindruck, daß Lichas deswegen eine ἦθος-Sentenz gebraucht, weil er sich bewußt ist, daß er gleich darauf einen Lügenbericht vortragen, also κακῶς πράττειν wird. Die Sentenz nimmt sich also aus wie eine captatio benevolentiae, geeignet, dem Hörer einen Schleier vor die Augen zu legen, und zeigt uns andererseits, wes Geistes Kind Lichas ist. —

Damit haben wir die für uns in Frage kommenden inhaltlichen Kriterien der Sentenzen und Reflexionen erledigt.

Es handelte sich für uns dabei nur um den Inhalt der Sentenzen im allgemeineren Sinn, um ihre Originalität, um Wiederholungen von Gedanken usw. Nun ist es klar, daß auch der spezielle Inhalt der Sentenzen von charakterisierender Wirkung ist für den, der sie anwendet (wenn auch nicht immer); ja man wird, wenn man von charakterisierender Wirkung der Sentenzen redet, zunächst hieran denken. Allein, auf diese speziellen Sentenzinhalte im einzelnen einzugehen, liegt außerhalb des Planes unserer Untersuchung. Die Hauptsache an der Sentenz bleibt ja immer ihre allgemeine Form, mit ihr haben wir es vor allem zu tun und mit den durch sie gegebenen charakterisierenden Wirkungen.

III.

Damit stehen wir am Ende unseres ersten Hauptteils, welcher sich mit der psychologisch-charakterisierenden Verwendung von Sentenz und Reflexion befaßte. Bevor wir jedoch weitergehen, müssen wir unsere Analyse durch eine Synthese ergänzen, indem wir vor allem auch versuchen werden, uns von denjenigen dramatischen Personen, die in eingehenderer Weise durch Sentenzengebrauch charakterisiert werden, auf Grund dieses ein lebendiges Bild zu entwerfen.

Zunächst ein Ueberblick allgemeiner Art. Wir scheiden zwischen Bühnenpersonen und Chor. Die ersteren zerfallen in die beiden Hauptgruppen von solchen der höheren und solchen der niederen Sphäre.

Unter den Personen der höheren Sphäre sind jeweils besonders zu stellen die Hauptpersonen der einzelnen Tragödien, deswegen, weil ein gemeinsames Charakteristikum für

sie normalerweise ein ausgedehnter Sentenzengebrauch ist, was zunächst rein äußerlich dadurch bedingt erscheint, daß sie am meisten zu Wort kommen. Die Fälle sind: Aias, Elektra, Kreon (Ant.), Deianeira, Oidipus (OC.). Sie alle zeichnen sich vor den übrigen Personen durch eine größere Zahl Sentenzen aus. Wo eine andere Person sich hinsichtlich der Sentenzen auf gleicher Stufe mit der Hauptperson befindet (Kreon und Oidipus OT., Neoptolemos und Philoktetes [1]), verbindet sich damit ein bestimmter Zweck. Und dasselbe ist der Fall, wenn, wie in der Ant., wo wir zwei Hauptpersonen haben, die eine, Antigone, nur eine verschwindend geringe Zahl Sentenzen im Vergleich zu der anderen gebraucht.

In einigen Fällen sind die Hauptpersonen zugleich sentenziöse Naturen (Aias, Kreon Ant., Deianeira, Neoptolemos, Oidipus OC.), so daß also jene zunächst äußerlich bedingte Erscheinung einer großen Zahl Sentenzen auch für die Charakteristik weiter ausgenützt wird.

Ferner können wir als eine Gruppe mit gemeinsamen Zügen zusammennehmen die Frauengestalten. Wir bemerken bei ihnen eine gewisse Leichtigkeit in der Uebernahme von Sentenzen, und entsprechend ist auch ihre Zahl, relativ betrachtet, nicht gering. Neben der schon angeführten Deianeira ist zu nennen: Elektra, Chrysothemis, Tekmessa, Jokaste, Ismene, Antigone OC.; die Antigone im gleichnamigen Stück hat, was Absicht ist, relativ wenig Sentenzen. Dem Allgemeingut gegenüber zeigen die Frauengestalten eine gewisse Bereitwilligkeit der Akzeption; eigentlich sprichwörtliche Sentenzen gebrauchen sie kaum — es mag für ein griechisches Ohr unangenehm geklungen haben, wenn eine Frau, die doch ein ziemlich abgeschlossenes Leben im Hause führte, die Weisheit der Gasse in den Mund nahm —; um so mehr rekurrieren sie auf geläufige Ansichten, wobei auch hier Antigone eine Ausnahme macht. Bezeichnend ist hinsichtlich der Flächenausdehnung der Sentenzen, daß nur Deianeira zwei längere Reflexionen anstellt, womit der Dichter sie in bestimmter Weise charakterisieren wollte.

Die männlichen Personen der Sophokleischen Bühne lassen sich nicht in dieser Weise zu einer Gruppe zusammen-

1) Doch kann man hier auch sagen, Neoptolemos ist gleichfalls Hauptperson.

fassen: wir gewahren viel mehr individuellere Züge hinsichtlich der Stellung zur Sentenz und Reflexion, was einmal, und in erster Linie, damit zusammenhängt, daß gerade das Gebiet des Gedanklichen zur Charakterisierung von Frauen in damaliger Zeit nicht geeignet erschien, und dann sind ja auch die Frauengestalten bei Sophokles in der Minderzahl.

Zusammenzunehmen sind unter den männlichen Personen die Sehergestalten, Teiresias in der Ant., im OT. und Kalchas (Referat) im Ai. Alle drei gebrauchen Wahrheitssätze, zum Teil auch alte Wahrheiten. Hier kann man auch den Priester im OT. unterbringen.

Zugleich wird durch den Sentenzengebrauch in diesen Sehergestalten das Alter charakterisiert; wir haben uns ja alle drei als betagt vorzustellen. Dieselbe Charakterisierung findet statt beim Oidipus OC. [1]).

Als jugendliche Gestalten sind durch Sentenzen charakterisiert: Neoptolemos, vielleicht auch Haimon; unter den Frauen, was hier erwähnt werden mag, Ismene und Chrysothemis.

Im allgemeinen aber, wie gesagt, ist es nicht möglich, weitere typische, also gemeinsame Züge zu finden und nach diesen zu gruppieren. Auf diejenigen Personen, die vom Dichter durch Sentenz und Reflexion eingehend mit individuellen Zügen ausgestattet worden sind, werden wir nachher im Zusammenhang zurückkommen.

Als besondere Gruppe treten zu den Personen der höheren Sphäre noch die Götter, Athene im Ai. und Herakles im Phil. Beide sehen wir Sentenzen gebrauchen, die in ihrem Munde besonders als Wahrheitssätze wirken und sie als Götter, als Wissende und Weise charakterisieren [2]).

Typischere Züge tragen die Personen der niederen Sphäre, die Botengestalten (Angelos Ai., Pädagoge El., Angelos und Exangelos OT., Wächter und Angelos Ant., Lichas und Amme Tr., Xenos OC.). Sie gebrauchen gern Sentenzen [3]), nicht selten sprichwörtlicher Art, geläufige Ansichten und Gemeinplätze. Dabei ist für sie bezeichnend eine Art von Sentenz, nämlich die

1) Vgl. die schon oben angeführte Stelle Arist. Rhetor. II, 21 p. 1395 a 2 f.

2) Sentenzen passen gut zu ihnen, denn τὸ γνωμολογεῖν ... τῆς σεμνότητός ἐστιν Aristid. Rhet. p. 466, 21 (Sp. II).

3) Vgl. Aristot. (Rhetor. II, 21 p. 1395 a 5 f.): οἱ .. ἀγροῖκοι μάλιστα γνωμοτύποι εἰσὶ καὶ ῥᾳδίως ἀποφαίνονται.

aus dem unmittelbaren Erlebnis, zumeist der Katastrophe, entspringende, die sie anzubringen pflegen, bevor sie das Erlebnis selbst gemeldet haben. Der Ort der Sentenzen ist öfters ein exponierter; rhetorische Formulierung ist beliebt. Endlich ist noch eine Neigung zum übertriebenen, hyperbolischen Ausdruck zu bemerken.

Auch von den Botengestalten haben zwei ein individuelleres ἦθος durch Sentenz und Reflexion bekommen; davon später.

Der Chor unterscheidet sich von den Bühnenpersonen hinsichtlich des Allgemeingedanklichen dadurch, daß er durch dieses im großen Ganzen nur als Typus charakterisiert wird [1]); entweder zeigt er lediglich als Chor gemeinsame Charakteristika oder wird er nur nach Geschlecht, Alter, gesellschaftlicher Höhe (volkstümlicher Chor) differenziert. Zunächst die letzteren Fälle.

Beim Frauenchor finden wir wenig Sentenzen und wenig umfangreiche Reflexionen; eine etwas längere hat der eine der aus Schiffsleuten bestehenden Chöre (Ai.); eigentlich ausgedehnte Chorreflexionen sind nur da angewendet, wo der Chor aus Greisen besteht.

Die Chorlieder selbst zeigen eine lyrische Breite und schweifen gern vom eigentlichen Zusammenhange ab: in erster Linie ist dies der Fall beim Chor der Greise. Hinsichtlich des Verhaltens zum Allgemeingut läßt sich beim Chor der Schiffsleute Sprichwortgebrauch wahrnehmen; der Gerontenchor zitiert nicht selten alte Wahrheitssätze.

Der Chor als solcher wird charakterisiert durch die Trostsentenzen, welche im allgemeinen Gemeinplatzcharakter tragen, durch die Aufforderungssentenzen nach der Rede einer Bühnenperson, mit denen er zum Guten reden will, endlich durch die Chorlieder, welche stets aus dem unmittelbaren Erlebnis verdichtete Gedankenfolgen darstellen. —

Das ist es etwa, was sich an typischen Erscheinungen im Sentenzengebrauch der Bühnenpersonen und des Chors herausstellen läßt. Aber über dieses hinaus ist Sophokles zu individuellerer Färbung übergegangen. Wir werden diejenigen dramatischen

1) Mit Recht sagt Helmreich p. 27 vom Chor im allgemeinen: Sophokles ‚wollte den Chor nicht in dem Sinn als einen ὑποκριτής behandeln, daß er seinen Charakter im einzelnen scharf umgrenzte und je nach Alter, Geschlecht, sozialer Stellung des Chors in den einzelnen Dramen ihm viele eigenartige Detailzüge lieh'.

Gestalten, welche eingehender durch Sentenzen und Reflexionen charakterisiert sind, nacheinander behandeln, indem wir versuchen, die aus jenen sich ergebenden Züge in den Rahmen der Gesamtpersönlichkeit einzuordnen.

Zunächst die Person, welche in ausgeprägtester, geradezu auffallender Weise durch Sentenzgebrauch charakterisiert wird, der Kreon der Ant.

An Zahl und Ausdehnung seiner Sentenzen überragt er weit jede andere Bühnenperson, und nicht bloß der Ant. selbst[1]). Seine Reflexionen sind gekennzeichnet durch eine breit ausladende Ausführlichkeit; er schweift ab, macht Exkurse, denkt assoziativ statt logisch verknüpfend, er variiert den Ausdruck, er führt infolge eines Bedürfnisses nach systematischer Vervollständigung Gedanken ein, die eigentlich nicht hergehören, er wiederholt sich in seinen Anschauungen. Ein Charakteristikum speziell Kreons ist die Einführung der Sentenz durch ein Verbum des Wissens; außerdem liebt er die subjektive Form der Sentenzaussage und ihre persönliche Wendung, was beides Litotesbedeutung hat. Eine Vorliebe zeigt er für die Stellung der Sentenz am Redeanfang, Redeschluß, Bühnenabgang. Endlich ist die Form seiner Sentenzen und Reflexionen nicht selten eine ausgeprägt rhetorische. Hinsichtlich des Verhaltens zum Allgemeingut ist auffällig die Vorliebe für Sprichwörtliches; auch geläufige Anschauungen finden sich in seinem Munde. Mit seinen Sentenzen gibt er sich gern ein ἦθος. Häufig ist der Inhalt der Sentenz hyperbolisch, falsch verallgemeinernd, übertreibend.

Wenn wir dieser Menge von Erscheinungen gegenüber den Faden suchen wollen, der uns hindurchführt, so ist dies, wie bereits im einzelnen Fall gezeigt wurde, die Ichbefangenheit Kreons, die Hochschätzung seiner eigenen Person und das damit verbundene Streben, Ausdrucksmöglichkeiten für diese zu finden. Das Bedürfnis nach Ostentation ist immer Begleitmotiv seiner Sentenzen, mögen sie im einzelnen Fall zunächst auch psychologisch anderweitig begründet sein.

Im Zusammenhang damit steht eine gewisse Zerfahrenheit

1) Bezeichnend für ihn ist auch die Anwendung des Pluralis, wo es sich nur um eine Person handelt, um dem speziellen Satz einen ‚Anstrich gnomischer Allgemeinheit zu geben' (Bruhn, Anh. § 259), so in dem ἴδιος λόγος Ant. 571 κακὰς ἐγὼ γυναῖκας υἱέσιν στυγῶ und Ant. 680; weiter gehört hierher Ant. 495 f. (masc. ἁλούς statt femin.)

des Denkens, ein Versagen dem Logischen gegenüber, eine Unfähigkeit sich zu beschränken, ein Mangel an Konzentrationsfähigkeit. Kreon erinnert manchmal an ein Uhrwerk, das, wenn die Hemmung gelöst wird, abschnurrt, mechanisch, ohne dirigierenden Willen, solange als die in der Feder angesammelte Energie ausreicht.

Wenn Kreon dem Allgemeingut gegenüber sich gar nicht wählerisch zeigt, so haben wir darin ein Charakteristikum des Emporkömmlings gesehen. Diese Annahme eines vulgären Zugs an Kreon wird durch ein weiteres Moment bestätigt. Wir sehen nämlich, daß eine Reihe von Erscheinungen im Sentenzgebrauch Kreons auffällige Aehnlichkeit zeigt mit denen bei Figuren der niederen Sphäre; neben dem Sprichwortgebrauch ist es die Neigung zur Hyperbel, zur persönlichen Wendung der Sentenz, zur Breite des Ausdrucks, zur exponierten Stellung; ferner läßt sich rhetorischer Charakter der Reflexionen auch bei den Boten nachweisen, und endlich auf beiden Seiten überhaupt eine Vorliebe für die Sentenz. Es ist gewiß — und diese weitere Ueberlegung kann meines Erachtens nicht von der Hand gewiesen werden — nicht Zufall, daß gerade in der Ant. das Botenelement eine verhältnismäßig so große Rolle spielt, sondern Absicht des Dichters, der dadurch sein Publikum auf Gemeinsamkeiten des Kreoncharakters mit dem von Personen der niederen Sphäre aufmerksam machen wollte.

Bedenken wir, daß Kreon sich gar nicht bewußt wird, welchen Eindruck er eigentlich macht, daß er sich vielmehr völlig als der über die Situation und seine Umgebung erhabene König fühlt, so wirft das ein eigentümliches Licht auf die ganze Persönlichkeit und ihr Auftreten.

Daß die Eitelkeit bei den Sentenzen Kreons eine große Rolle spielt, hat schon Bruhn (N. Jahrb. f. d. klass. Alt. I (1898) 1. p. 255 f.) bemerkt; er sagt, der Dichter habe dadurch Kreon schildern wollen ‚als einen eitlen, selbstgefälligen Menschen, der überall das Bedürfnis hat, seine billige Weisheit zur Schau zu stellen und sich zu zeigen als den, der das Menschenleben kennt bis auf den Grund, der jedes einzelne Vorkommnis unter einen allgemeinen Erfahrungssatz einordnen kann'. Das ist gewiß richtig; allein es ist nicht alles. Das Ostentationsbedürfnis für sich genommen genügt noch nicht, um die ganz auffallende Menge von Sentenzen zu erklären. Warum müssen es gerade Sentenzen sein,

in denen jenes sich ausspricht? Das Verhältnis zwischen Sentenz und Eitelkeit ist kein notwendiges; mit anderen Worten, wir müssen nach einer mehr innerlichen Beziehung suchen.

Die ausgesprochene Vorliebe für allgemein formulierte Gedanken ist, oder kann wenigstens sein das Kennzeichen eines bestimmten geistigen Habitus, der eben darin seine Befriedigung findet, die gesamte Welt der Erscheinungen auf allgemeingültige, mit dem Verstand erfaßbare und erfaßte Formeln zu bringen. Solche Formeln haben wir vor uns in den Sentenzen. Dieses in dem häufigen Gebrauch der Sentenzen zum Ausdruck kommende Bestreben, die natürliche und moralische Erscheinungswelt zu kodifizieren und der Glaube an die Möglichkeit einer derartigen Operation führt uns auf den Begriff des Rationalismus. Als einen Rationalisten wollte Sophokles den Kreon zeichnen, zugleich mit der Einseitigkeit, in die eine derartige geistige Richtung gerne verfällt, mit aller Uebertreibung und Schroffheit. Daher die hyperbolischen, falsch verallgemeinernden Sentenzen, daher das Beharren auf einmal gewonnenen Anschauungen und der trotz vieler Sentenzen verhältnismäßig enge Kreis der Ideen, welcher durch die Gebundenheit an das verstandesmäßig Erkennbare verursacht wird [1]).

Nehmen wir dazu das Bedürfnis nach Ostentation, das Deklamatorische, Pathetische, Marktschreierische im Auftreten Kreons, so können wir noch einen Schritt weiter gehen, und einen noch individuelleren und zugleich aktuellen Zug an Kreon herausstellen: Kreon ist das Abbild eines Sophisten.

W. Schmid hat zuerst darauf hingewiesen, daß Sophokles mit der Gestalt des Kreon und mit der Ant. überhaupt Stellung nimmt zur Sophistik, daß er in jenem einen rationalistischen Sophisten auf die Bühne bringt (a. a. O. p. 5 ff., bes. p. 8) [2]).

1) Daß eine innere Verwandtschaft zwischen Sentenz und Rationalismus besteht, lehrt uns ein Blick ins 18. Jahrhundert mit seiner Vorliebe für die ‚Moral', wie man damals sagte; es ist kein Zufall, daß in Lessings Hamburgischer Dramaturgie über die dramatische Verwendung der Sentenz abgehandelt wird (davon später).

2) Ist es absichtslos, wenn Kreon den Hauptteil seiner Programmrede mit ἀμήχανον beginnt, einem Ausdruck, der nachher im 1. Stas. wiederkehrt in engem Zusammenhang mit dem sophistischen Begriff τέχνη (vgl. Schmid a. a. O. p. 17): Ant. 365 τὸ μηχανόεν τέχνας. Vielleicht ein sophistisches Modewort?

Auf diese Anschauung führt uns auch die Betrachtung des Sentenzgebrauchs Kreons. Dazu noch einige, wie ich denke, nicht unwesentlichen Belege.

Wir haben oben beobachtet, wie Kreon es liebt, seine Sentenzen durch ein Verbum des εἰδέναι einzuführen, entweder in der Art, daß er selbst sich als Wissenden hinstellt oder so, daß er von einem anderen irgend welche Kenntnis fordert. Diese häufige Betonung des γιγνώσκειν, εἰδέναι, μανθάνειν kann kein Zufall sein, zumal diese Erscheinung in der Ausdehnung nur bei Kreon begegnet [1]). Wie sie zu verstehen ist, sagt uns Philostr., Vit. Soph. II, 2, 5 ff. (Kayser). Er redet da von der ἀρχαία σοφιστική und ihrem Unterschied von der Philosophie. Als ein Unterscheidungsmerkmal führt er an, daß die Philosophen langsam und vorsichtig sind in ihren Behauptungen; allein, wo sie sagen, daß sie es οὔπω . . . γιγνώσκειν, ταῦτα ὁ παλαιὸς σοφιστὴς ὡς εἰδὼς λέγει. προοιμία γοῦν ποιεῖται τῶν λόγων τὸ ‚οἶδα' καὶ τὸ ‚γιγνώσκω' καὶ ‚πάλαι ὀιέσκεμμαι' [2]) καὶ ‚βέβαιον ἀνθρώπῳ οὐδέν'. ἡ δὲ τοιαύτη ἰδέα τῶν προοιμίων εὐγένειάν τε προηχεῖ τῶν λόγων καὶ φρόνημα καὶ κατάληψιν σαφῆ τοῦ ὄντος. Ich denke, dadurch findet jene Erscheinung bei Kreon ihre Erklärung. Sophokles wollte durch die prätentiöse, apodiktische Ausdrucksweise den Sophisten charakterisieren [3]). Philostratos vergleicht dann im folgenden diese Art mit der eines Orakels; das paßt auch auf Kreon, und ebenso wie die Sophisten über populärphilosophische Themata reden, etwa ἀνδρεία, δικαιοσύνη, so redet Kreon über φιλαργυρία, über ἀναρχία (vgl. Philostr. II, 2, 22 f.).

Nicht nur hinsichtlich der Einführung der Sentenzen lassen sich Parallelen mit der Sophistik nachweisen, sondern auch im

1) Auch Prometheus bei Aischylos, der ja gleichfalls sophistische Züge trägt (Christ-Schmid I, 281), betont gerne, wenn auch nicht gerade bei Sentenzen, sein Wissen, so Aesch. Prom. 104, 268, 506 usw.

2) Auch hiefür ein Beispiel gleich aus der Programmrede, wo Kreon sagt, Ant. 178 ff.: ἐμοὶ γὰρ ὅστις . . . κάκιστος εἶναι νῦν τε καὶ πάλαι δοκεῖ (vgl. auch Schmid a. a. O. p. 8.) Für die kategorische Art der Negation ist ein Beispiel das pathetisch vorangestellte ἀμήχανον Ant. 175. Vgl. übrigens noch Schmid, Atticismus IV, 415 und Arist. Rhet. II, 13 p. 1389 b 13 ff., wo von der bedächtigen Ausdrucksweise der πρεσβύτεροι und παρηκμακότες geredet wird (καὶ οἴονται, ἴσασι δ' οὐδέν); anders der Kreon der Ant., an dem in dieser Beziehung die Jahre spurlos vorübergegangen sind.

3) Nachher sagt Philostr. von ihnen, daß es ihre Sache sei, πάντα εἰδέναι und περὶ παντὸς εἰπεῖν (II, 3, 23 f.).

Sentenzgebrauch selbst, wenn auch erst aus späterer Zeit. Die sophistischen Exkurse haben wir eben berührt; dazu kommen noch weitere Zeugnisse über die Beliebtheit sentenziöser Ausdrucksweise in sophistischen Kreisen. So wenn Philostr. II, 18, 15 f. von dem Sophisten Kritias sagt, er sei gewesen γνώμας . . . πλείστας ἑρμηνεύων und II, 19, 12 f. τὴν . . . ἰδέαν τοῦ λόγου δογματίας ὁ Κριτίας καὶ πολυγνώμων σεμνολογῆσαί τε ἱκανώτατος. Dann erinnere ich an eine Stelle, wo von dem Schüler eines Sophisten (Kock z. Ar. Equit. 1377 denkt an Gorgias) gesagt wird:

Ar. Eq. 1377 σοφὸς γ' ὁ Φάραξ, δεξιῶς τε κατέμαθεν.
συνερκτικὸς γὰρ ἔστι καὶ περαντικὸς
καὶ γνωμοτυπικὸς καὶ σαφής etc.

Vgl. auch Ar. Thesm. 55 (Ἀγάθων) γνωμοτυπεῖ und dazu Norden, Ant. Kunstprosa I, 68 von Gorgias und seinen Schülern: ‚Uebertrieben und unnatürlich wie der Stil waren die Gedanken, die, häufig in die Form von γνῶμαι gekleidet, wie ein Raketenfeuer des Esprits aufsteigen, um sofort zu verpuffen' [1]).

Nach alledem scheint mir die Vermutung nicht unberechtigt zu sein, daß wir in Kreons Sentenzgebrauch etwas spezifisch Rationalistisch-Sophistisches zu sehen haben. Und dem widerspricht auch nicht der rhetorische Charakter seiner Sentenzen, mit ihren Antithesen, ihren Kola usw. (vgl. Norden I, 64 ff. über gorgianische Kola und Antithesen [2]).

Eine weitere Ueberlegung allgemeinerer Art mag sich anschließen. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob es anzunehmen ist, daß Sophokles, wenn er nur die Eitelkeit Kreons hätte charakterisieren wollen, ihn in einer nach Zahl und Länge der Sentenzen so auffallenden, sonst nirgends in seinen Dramen auch

1) Bei Plato Phaedr. 267 C ist die Rede von der γνωμολογία und εἰκονολογία des Sophisten Polos (auch Kreon gebraucht Bilder!). Ein Beleg für die Gnomenfreude der Sophistik kann vielleicht der (uns nicht erhaltene) Τρωικὸς διάλογος des Hippias sein, von dem Philostr. Vit. Soph. II, 14, 4 ff. sagt: ὁ Νέστωρ ἐν Τροίᾳ ἁλούσῃ ὑποτίθεται Νεοπτολέμῳ τῷ Ἀχιλλέως, ἃ χρὴ ἐπιτηδεύοντα ἄνδρα ἀγαθὸν φαίνεσθαι. Es ist doch wohl anzunehmen, daß es sich hier um praktische, allgemeine Lebensregeln handelt, die der Aeltere dem Jüngeren gibt (vgl. Plato Hipp. m. 286 B und Hirzel, Dialog I, 59). Wir erinnern uns, daß auch Kreon seinem Sohne Ratschläge in Sentenzenform gibt (vgl. auch die ähnliche Stelle bei Eur. frg. 362); sollte da eine Anspielung auf einen sophistischen Gebrauch vorliegen?

2) Vgl. Schmid a. a. O. p. 11, der auf die Anaphora mit dem Demonstrativpronomen, das Epiphonem Ant. 677 etc. aufmerksam macht.

nur entfernt begegnenden Weise mit Sentenzen und Reflexionen ausgestattet hätte. Es entspricht das gar nicht der sonstigen Art des Sophokles, um einer einzelnen Wirkung willen dasselbe Mittel so sehr häufig anzuwenden. Also auch von dieser Erwägung aus kommen wir zu dem Ergebnis, daß noch weitere Beziehungen vorliegen, und diese bestehen eben darin, daß wir in Kreons Sentenzen zugleich den rationalistischen Sophisten kennen lernen [1]).

Die Gegenspielerin Kreons [2]) ist Antigone; da sich der Gegensatz der beiden auch hinsichtlich des Sentenzgebrauchs geltend macht, müssen wir hier auch auf Antigone eingehen.

Die Zahl ihrer Sentenzen ist im Verhältnis zu ihrer Rolle und im Vergleich mit Kreon verschwindend klein; Reflexionen stellt sie gar keine an. Also offenbar die Absicht einer Kontrastwirkung auf Seiten des Dichters. Ihre Sentenzen sind durchaus in der Situation begründet und von ihr gefordert. Außerdem ist zu beachten, wie der Dichter bemüht war, den Sentenzcharakter

1) Nun können wir uns nochmals dem 1. Stas. der Ant. zuwenden, dessen Erklärung von der Auffassung der Kreongestalt abhängt. Das langverkannte Chorlied hat, wie mir scheint, Schmid in die richtige Beleuchtung gerückt (a. a. O. p. 12 ff.) und damit seinen Zusammenhang mit der Handlung klargelegt. Das Verhalten des neuen Königs fordert den Chor zu einer Kritik heraus; aus erfahrenen Greisen bestehend, begnügt er sich nicht mit einer oberflächlichen Stellungnahme zu dem vorliegenden Fall, er geht tiefer und erblickt in Kreons Gebahren die Aeußerungen eines ganz bestimmten geistigen Habitus, er sieht in ihm den ‚Geist des Intellektualismus' verkörpert, und nimmt nun zu der ganzen Frage des sophistischen Rationalismus überhaupt Stellung.

Wir haben den Sentenzgebrauch Kreons als etwas spezifisch Sophistisches erklärt, als Aeußerungen seiner rationalistischen Denkart; andererseits sehen wir, daß gerade die wesentlichen dahinzielenden Züge im Sentenzgebrauch Kreons schon vor dem 1. Stas. zum Vorschein kommen, ich erinnere nur an die Programmrede und an die Tirade Ant. 295 ff. Dadurch wird der Einwand Rahms (p. 69 Anm. 1) gegen Schmid, ‚daß die Persönlichkeit Kreons für das Bewußtsein des Chores bis jetzt durchaus noch nicht in dem Maße hervorgetreten' sei, wie er annehme, entkräftet; das Auditorium des Sophokles, für das ja derartige Fragen in der Luft lagen, wußte die Gnomologien des Kreon sofort richtig einzureihen.

2) Hier sei auch noch an Haimon erinnert. Wir haben gesehen, wie seine Sentenzen bedingt sind durch die seines Vaters. Ein eigentliches inneres Verhältnis zur Sentenz hat er wohl nicht (vielleicht soll er wie Neoptolemos als jugendlich charakterisiert worden, vgl. oben p. 124); jedoch wird er durch sie indirekt charakterisiert als der gute Sohn, der alles tut, um auf eine möglichst wenig verletzende Art dem Vater entgegenzutreten, so daß er sich in seiner Ausdrucksweise nach ihm richtet.

zu verwischen. In einem Falle geschieht dies durch persönliche Beziehung (Ant. 463 f. ὅστις γάρ . . . ὡς ἐγώ) und Frageform. Die Sentenz Ant. 456 f. ist durch ταῦτα eng mit dem Vorausgehenden verbunden, also nicht loslösbar aus dem Zusammenhang, was doch das Normale ist. Ant. 506 f. ist stark sarkastisch gefärbt [1]); endlich finden sich noch zwei Sentenzen in der Altercatio, also an einer Stelle, wo der Sentenzgebrauch nicht besonders auffällt, weil er dort gewöhnlich ist. Nach sprichwörtlichen Sentenzen oder Gemeinplätzen werden wir vergebens suchen; Antigone ist eine viel zu vornehme und unabhängige Natur als daß sie die Berührung mit dem Niedrigen und Alltäglichen nicht scheuen würde.

Der Dichter hat also möglichst vermieden, mit den wenigen Sentenzen Antigones irgendwie den Eindruck der Vernünftigkeit hervorzurufen, wie das ja auch ihrem Gegensatz zu Kreon entspricht [2]). Für Kreon läßt sich die Welt in Formen zusammenfassen, die mit dem Verstand geschaffen werden und über das φρονεῖν hinaus nichts mehr kennen wollen; Antigone macht dabei nicht Halt; sie erkennt neben den Fähigkeiten der Vernunft auch die Kräfte des Gemüts an, neben dem mit dem Verstand Erreichbaren auch das darüber Hinausliegende, nur Geahnte, wenn auch deswegen für sie nicht weniger Reale. Eine derartige Geistesrichtung wird in weit geringerem Maße geneigt sein in allgemeinen Sätzen sich zu ergehen, sie wird äußerst vorsichtig sein im Aufstellen von Normen, die für alle Gültigkeit haben, sie wird individualisieren.

Antigone [3]) ist eine selbständige Natur, die keinerlei Anleihen

1) Schol. 506 sagt richtig: οὐκ ἐν ἐπαίνῳ τοῦτο τῆς τυραννίδος ἀλλ' ἔχει τι εἰρωνείας ὁ λόγος (vgl. die ähnlich scharfe, verletzende Schlußwendung einer Rede, 469 f.; überhaupt wendet Antigone gerne die Ironie an). Für nötig halte ich es nicht, die Sentenz zu streichen, wie es auch Dindorf-Mekler getan hat.

2) Auch der Inhalt ihrer Sentenzen ist alles nur nicht rationalistisch.

3) Die dem Alter nach jüngere Antigone im OC. gebraucht reichlich Sentenzen, allerdings in Fällen, die durch die Situation (z. B. Bittrede) wohl begründet sind; auch Allgemeingut übernimmt sie. Es sei hier nachgetragen, daß OC. 171 sich ein sprichwörtlicher Anklang findet (Linde p. 23). Individuellere Züge im Sentenzgebrauch fehlen, da ja die Sentenzen im wesentlichen Produkt des jeweiligen πάθος sind. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß Antigone OC. der anderen gegenüber einen viel weiblicheren Eindruck macht, was eben auch in der Geneigtheit Gnomen anzuwenden sich ausdrückt.

bei der Allgemeinheit zu machen braucht. ‚Alle Kräfte sind in ihr vollendet und unter sich eins' (Fr. Schlegel, Jugendschriften, Minor I, 38). Das Prinzip der Kontrastwirkung, mit dem Sophokles so oft arbeitet, ist auch hier angewendet. Die klare, natürliche Selbstsicherheit der Antigone hebt sich plastisch ab von der künstlichen, forcierten Art, mit der Kreon sein Ich geltend zu machen sucht.

Auf der anderen Seite kontrastiert mit Antigone ihre Schwester Ismene. Das zeigt sich auch im Sentenzgebrauch. Ismene ist eine sentenziöse Natur.

Zwar wendet sie nur an drei Stellen Sentenzen an [1]); aber zwei davon folgen kurz nacheinander und zwar ist es so, daß ihre Partnerin Antigone gerade in jener Szene keine Sentenzen gebraucht. Ferner sind in ihrer Rede Ant. 49 ff. allgemeine Gedanken versteckt, und endlich ist ihre Rolle überhaupt verhältnismäßig klein, so daß die vom Dichter beabsichtigte Wirkung durch eine kleinere Zahl von Sentenzen erzielt werden konnte.

Eine von Ismenes Sentenzen — diejenige, mit der sie das Zwiegespräch mit der Schwester abbricht (Ant. 92) — macht durchaus den Eindruck, als ob sie sich einfach nicht mehr zu helfen wisse und deswegen auf die Allgemeinheit rekurriere [2]). Ferner ist charakteristisch, daß die Sentenzen alle, auch die nur angedeuteten, entweder an Sprichwörtliches anklingen oder einen geläufigen Gedanken enthalten. Das steht in schroffem Gegensatz zu Antigones Art. Es zeigt sich eine gewisse Unselbständigkeit, die, wenn das Eigene, Individuelle versagt, gern bereit ist, zur Allgemeinheit zu flüchten. Ismene hat ferner, wenn wir die Uebernahme von sprichwörtlichem Gut ins Auge fassen, nichts Aristokratisches, Ablehnendes in ihrem Wesen wie Antigone [3]).

1) Ant. 67 f. (hier macht das Schol. darauf aufmerksam: γνωμολογικῶς ἀπαλλάττεται) 92, 563 f.

2) Das ἀρχήν, womit sie die Sentenz beginnt, ist bezeichnend und echt weiblich.

3) Dieser milde, nachgiebige Zug tritt auch zutage in der Art, wie die Entschuldigungssentenz Ant. 563 eingeführt wird. Kreon sagt:

Ant. 561: τὼ παῖδε φημὶ τώδε τὴν μὲν ἀρτίως
ἄνουν πεφάνθαι, τὴν δ' ἀφ' οὗ τὰ πρῶτ' ἔφυ.

Darauf Ismene:

οὐ γάρ ποτ', ὦναξ, οὐδ' ὅς ἂν βλάστῃ μένει
νοῦς τοῖς κακῶς πράσσουσιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

(Vgl. Schol. 563). Dazu bemerkt Bruhn: ‚das γάρ ist bezeichnend für Ismene:

Zu der Unselbständigkeit, Nachgiebigkeit, die uns im Sentenzgebrauch angedeutet wird, tritt noch ein Weiteres, ein Zug der Vernünftigkeit. Wir haben bei Kreon gesehen, wie die Vorliebe für Sentenzen zusammengeht mit einer verstandesmäßigen Geistesrichtung; etwas Aehnliches, nur in viel gemilderterer Form, wiederholt sich bei Ismene. Inhaltlich liegen ihre Sentenzen durchaus auf der Linie des Praktisch-Klugen, der Durchschnittsweisheit, des νοῦς, — bezeichnend, daß in einer Gnome die Wendung οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα vorkommt. Dieses verstandesmäßige Element erscheint auch in ihrer Rede Ant. 49 ff., in der Art der Disposition, mit dem Hinweis auf das φρονεῖν bezw. den νοῦς am Anfang und Schluß, endlich mit der Sentenz am Ende, die das Leitmotiv ihrer Handlungsweise enthält und an einem bemerkenswerten Platz steht, offenbar weil sie weiß, was das ausmacht.

Also Anlehnungsbedürfnis, Nachgiebigkeit, Verständigkeit sind die charakterisierenden Wirkungen des Sentenzgebrauchs der Ismene. Mit anderen Worten, Sophokles wollte in ihr das ‚in den Grenzen gewöhnlicher Frauennatur sich haltende' Weib darstellen (Christ-Schmid I, 311), ein Bild der Durchschnittsweiblichkeit, in ihrer Schwäche, aber auch in ihrer Liebenswürdigkeit; denn sicherlich ist Ismene vom Dichter als eine durchaus sympathische Gestalt gemeint. Deshalb, wie wir schon oben sagten, die versteckten Sentenzen und die sprichwörtlichen Anklänge. Und wenn sie in ihren vernünftigen Sentenzen etwas altklug erscheint [1]), so wird dadurch das Reizvolle ihres Wesens gewiß nicht beeinträchtigt [2]).

Wollen wir den Gegensatz zwischen Ismene und Antigone

„Ja so ist es, denn". Sie nimmt seine Beschimpfung demütig an: Widerstandskraft hat sie gar nicht, sie kann nur mitleiden'.

1) Das γνωμολογεῖν ist ja eine Sache des Alters, Arist. Rhet. II, 21 p. 1395 a 2 f.; vgl. auch II, 12 p. 1389 a 31 ff., wo gesagt wird, daß die νέοι nicht τῷ λογισμῷ leben; bei Ismene ist es umgekehrt.

2) Die sympathische Weiblichkeit der Ismene hat denn auch nicht verfehlt, Anklang zu finden; ich erinnere an Fr. Schlegel (Ueber den weiblichen Charakter in den gr. Dichtern, Jugendschr. I, 38, Minor): ‚die höchste Anmut weiblicher Unschuld und Sanftheit hat der Dichter in der Ismene erreicht', und vor allem an W. S. Teuffel, Studien und Charakteristiken 2. Aufl. p. 23: ‚sie achtet das Mögliche und Erlaubte als die Schranke ihres Wollens und Tuns . . . Ismene ist eine Gestalt, die unsere Liebe noch viel ungeteilter in Anspruch nimmt als Antigone unsere Bewunderung; sie ist überhaupt die vollendetste, reinste Darstellung echter Weiblichkeit, die wir aus dem Altertum besitzen'.

auf eine Formel bringen, so ist es der zwischen σωφροσύνη und μεγαλοψυχία bestehende; bei Ismene das ruhige Bescheiden, die Besonnenheit, ja Vernünftigkeit — eine spezifisch weibliche Tugend nach der Ansicht des Altertums (vgl. Schmid a. a. O. p. 4 f.) [1]), Antigone ist die Vertreterin der μεγαλοψυχία. (Vgl. die bekannte Stelle Arist. Eth. Nicom. IV, 7 p. 1123 b 1 ff. δοκεῖ μεγαλόψυχος εἶναι ὁ μεγάλων αὑτὸν ἀξιῶν ἄξιος ὢν etc. und Arist. Rhet. II, 12 p. 1389 a 34 f. von den μεγαλόψυχοι, welche nach ihm ihre Repräsentanten unter den νέοι finden: καὶ μᾶλλον αἱροῦνται πράττειν τὰ καλὰ τῶν συμφερόντων· τῷ γὰρ ἤθει ζῶσι μᾶλλον ἢ τῷ λόγισμῷ, ἔστι δὲ ὁ μὲν λογισμὸς τοῦ συμφέροντος ἡ δὲ ἀρετὴ τοῦ καλοῦ). Inwieweit sich der genannte Gegensatz auch im Sentenzengebrauch ausdrückt, haben wir gesehen.

Wir verlassen die Ant. und wenden uns der El. zu, im besonderen Chrysothemis, deswegen, weil ihr Charakterbild verwandte Züge aufweist mit dem Ismenes [2]). Ueberhaupt haben die beiden Stücke in ihrer ganzen Anlage manches Gemeinsame, wenn auch der Ton, auf den die El. gestimmt ist, viel rauher klingt.

Chrysothemis' Sentenzenzahl beträgt etwa die Hälfte von der Elektras, also ein ähnliches Verhältnis wie in der Ant. Dabei ist zu beachten, daß im Gegensatz zu Ismene in ihrem Sentenzgebrauch der Gemeinplatzcharakter vor allem herausgearbeitet ist, während bei jener die sprichwörtlichen Anklänge im Vordergrund stehen; nur ein Sprichwort begegnet bei Chrysothemis und zwar in versteckter Form, allerdings an mehreren Stellen. Es ist das ein Gedanke, den auch Ismene im Munde führt.

Der Rede Ismenes Ant. 49 ff. entspricht etwa die der Chrysothemis El. 328 ff., beides Ermahnungen zur Besonnenheit. Die erstere Rede enthält zwei versteckte allgemeine Gedanken und eine Schlußsentenz. Letztere endet mit einem versteckten allgemeinen Gedanken; innerhalb der Rede erinnert das μὴ χαρίζεσθαι κενά (El. 331) an das θηρᾶν ταμήχανα der Ismene (Ant. 92). Dazu kommt in der El. noch eine weitere Rede der Chrysothemis ähnlichen Inhalts (El. 992 ff.), worin diese ihrer Schwester, die sie zur Rache aufgefordert hat, abmahnt. Darin findet sich eine

1) Schol. Thuc. II 45, 2: τῆς σωφροσύνης· μόνη γὰρ αὕτη ἀρετὴ ταῖς γυναιξὶν ἔνεστιν und Aristot. Rhetor. I, 5 p. 1361 a 6 f. θηλειῶν δὲ ἀρετή . . . . ψυχῆς δὲ σωφροσύνη.

2) Christ-Schmid I, 315.

Sentenz [1]), El. 997 die Wendung γυνὴ μὲν οὐδ' ἀνὴρ ἔφυς, was an etwas Paralleles bei Ismene erinnert (Ant. 61 f.), und endlich am Schluß die Andeutung eines allgemeinen Gedankens.

Es ist unverkennbar, daß der Dichter mit den Sentenzen der Chrysothemis ganz ähnliche Absichten hatte, wie mit denen Ismenes [2]); die größere Zahl wird durch ihre größere Rolle erklärt. Auch sie ist besonnen, vernünftig, nicht reserviert dem Allgemeingut gegenüber. Allein ein Unterschied ist doch da: Chrysothemis' Sentenzen sind zum größten Teil Trivialitäten, und das läßt sie viel weniger sympathisch erscheinen als Ismene. Es hängt dies damit zusammen, daß auch die Gestalt der Elektra etwas Herberes hat als Antigone: sie macht einen dämonischen Eindruck, wie sie denn auch einer weit schwereren Aufgabe als Antigone sich gegenübergestellt sieht. Deshalb also mußte auch Chrysothemis' Charakterbild um einen Ton tiefer gestimmt werden, denn der Kontrast wäre sonst ein zu disharmonischer geworden.

Ihre Vernünftigkeit wird ihr einmal von Elektra in spöttischer Weise vorgehalten, welche auf eine Sentenz der Schwester erwidert:

El. 1027 ζηλῶ σε τοῦ νοῦ, τῆς δὲ δειλίας στυγῶ.

Es ist ohne weiteres klar, daß die Sentenzen Elektras, obwohl sie, was mit Elektras zentraler Stellung im Stück zusammenhängt, an Zahl die der Schwester übertreffen, nicht dazu dienen, ihr irgend welchen verstandesmäßigen, gedanklichen Zug zu geben. Sie ist ja ganz auf das πάθος gestellt, und im Dienste ihrer Leidenschaft und Leidenschaftlichkeit stehen auch ihre Sentenzen, sei es daß sie aus dieser direkt entspringen (Erlebnissentenzen) oder zur Ueberzeugung dienen. Dabei hat vielleicht mitgewirkt die Rücksicht auf die für Sentenzen empfängliche Schwester, so besonders in der Aufforderung zur Rache (El. 945, 972,

1) „Denn, fährt sie sentenziös fort, mit einem leisen Anflug von Heroismus, der sie in Elektras Achtung heben soll und der ihr köstlich zu Gesichte steht" etc. (Kaibel, der die Verse mit Recht nach Vahlens Vorgang hält z. El. 1007; vgl. auch seine Anmerkungen z. El. 340, 395 („schulmeisterlicher Ton") und besonders z. 990 ff.: „ihre praktische Kühle sticht wahrhaft erschreckend gegen die überwarme Begeisterung der Elektra ab, ihre nackten kurzen Sätze voll nützlicher Klugheit" etc.).

2) Nachzutragen ist, daß, wie Ismene in der Verlegenheit zu einer Sentenz rekurriert, so auch Chrysothemis bei einem Entschlusse, bei dem es ihr nicht recht wohl ist (vgl. oben p. 17).

989); auch die exponierte Stellung ihrer Sentenzen ist vielleicht Absicht des Dichters, der ihr etwas Leidenschaftlich-Rhetorisches geben wollte [1]). Und da der Elektra kein sentenziöser Kreon gegenübergestellt ist, konnte der Dichter sie ruhig Sentenzen anwenden lassen; der Kontrast mit Chrysothemis wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Noch in einem dritten Stück des Sophokles hat der Gegensatz zwischen σωφροσύνη und μεγαλοψυχία im Sentenzgebrauch Ausdruck gefunden, im OT. Die beiden Repräsentanten sind Kreon und Oidipus.

Die Zahl der Sentenzen Kreons ist so groß, wie die des Hauptheldeu, darunter befindet sich eine Reflexion, während sich die Sentenzen des Oidipus sämtliche durch Kürze auszeichnen. Dabei sind mehrere Sentenzen Kreons nahe beieinander, in seiner Rechtfertigungsrede, was besonders geeignet ist, den Eindruck des Sentenziösen hervorzurufen. Bezeichnend ist, daß er gleich mit einer verschleiernden, eine direkte Antwort umgehenden Sentenz auftritt. In der Einführung der Sentenzen begegnet die persönliche Wendung. Streben nach systematischer Vervollständigung findet sich mehrmals. Dem Allgemeingut gegenüber verhält er sich nicht ablehnend; neben geläufigen Ansichten wendet er an einer Stelle ein Sprichwort an. Endlich zeigt er eine Vorliebe für ἦθος-Sentenzen.

Es ist nicht allein Vernünftigkeit, praktische Klugheit, was sich in den Sentenzen Kreons zu erkennen gibt [2]), sondern noch etwas mehr. In der Doppelgliedrigkeit seiner Sentenzen zeigt sich überhaupt ein Zug zum Gedanklichen: er hat sich, wie sich's für den braven Mann gehört — und Korrektheit ist ja ein Hauptcharakteristikum seines Wesens (die genannten systematischen Sentenzen haben übrigens schon mehr etwas Pedantisches) — über dies und das besonnen, und sich so seine Philosophie zurechtgelegt. Dabei ist er nicht frei von Selbstgefälligkeit, er zeigt gern, was

1) M. Lechner a. a. O. p. 5: nihil tam subtile quam illius argumentandi ratio, nihil tam politum, nihil, quod ad iudiciale genus propius accedat, ut quasi causidicum quendam ingenio prudentiaque acutissimum et oratione maxime limatum loqui putemus. Sentenzen in exponierter Stellung sind El. 145 f. (Redeanfang); El. 307 f., 621, 989, 1054, 1170 (Redeschluß).

2) Welchen Wert er auf das φρονεῖν legt, zeigt auch der Umstand, daß er gerade diesen Ausdruck häufig in den Mund nimmt (OT. 550, 569, 589 (σωφρονεῖν), 600, 626 etc.).

an ihm ist, und was er gedacht hat. Daß Kreon Verstandesmensch ist, zeigt die klug berechnete Sentenz gleich beim Auftreten; ja sie macht geradezu einen kühlen Eindruck. Weiterhin zeigt sich diese Einseitigkeit seiner Natur in der deplazierten Anwendung eines sprichwörtlichen Gemeinplatzes [1]).

Wenn Schmid den Kreon des OT. als ‚einfachen Biedermann' auffaßt (Christ-Schmid I, 317), so scheint er mir, gerade auch im Hinblick auf den Sentenzgebrauch, etwas zu gut wegzukommen. Wilamowitz allerdings geht nach der anderen Seite zu weit — er redet von einem ‚gerechten Kammmacher', Herm. 34 (1899) 61 f. —; aber daß der Charakter Kreons wenigstens in dieser Richtung liegt, ist nicht zu leugnen, und wenn Kreon auch nicht direkt als ‚unausstehlicher Kerl' gezeichnet ist, die Sympathie des Dichters hat er sicherlich nicht [2]).

Kreon ist mit seiner bedächtigen, kühl überlegenden, vernünftigen Art dem Oidipus gegenübergestellt, der durchaus entschlossen, leidenschaftlich, impulsiv erscheint. Seine Sentenzen sind durchweg, wie die Antigones und Elektras, Produkt der jeweiligen Situation. Reflexionen finden sich keine; es hätte ja auch nicht gepaßt, dieser rastlosen Seele gedankliche Ruhepunkte zu gewähren.

Noch ein Wort über die drei Kreongestalten, in der Ant., dem OT. und OC. Man hat ja versucht, die drei Charaktere in einen engeren Zusammenhang zu bringen, mit Unrecht. Ein gemeinsamer Zug allerdings ist der, daß sie alle nicht die Sympathien des Dichters besitzen. Kreon Ant. und OT. sind durch Sentenz und Reflexion charakterisiert, und beide bekommen dadurch einen, wenn auch graduell verschiedenen, vernünftigen Zug. Beide sind eitel auf ihre Gedanken, aber auch wieder in ganz anderem Maße und in ganz anderer Weise. Also viel Aehnlichkeit im Sentenzgebrauch ist nicht vorhanden. Kreon OC. endlich gebraucht wenig Sentenzen, in denen manchmal seine scheinheilige Art sich verrät; ein näheres Verhältnis zur Sentenz hat

1) Vgl. ferner z. OT. 676 Wolff-Bellerm.: „Der kühle, überlegene Ton, womit Kreon . . . . seine psychologische Beobachtung über ‚Charaktere dieser Art' vorträgt".

2) Vielleicht hätte Sophokles sonst das Allgemeingedankliche überhaupt möglichst vermieden, deswegen, weil ja der unsympathisch geschilderte Kreon der Ant. es in so reichlichem Maße gebraucht.

er jedoch nicht, im Unterschied zu den beiden anderen Kreongestalten.

Manche Aehnlichkeit mit dem Kreon der Ant. zeigt Menelaos. Auffallend ist die Länge seiner allerdings einzelstehenden Reflexion. An zwei Stellen umschreibt er verbal mit einem Begriff des Wissens. Wir beobachten eine Neigung zum Exkurs, zur Abschweifung, Wiederholung, eine Freude an der Antithese: lauter Züge, die wir nicht anders zu erklären vermochten, als daß uns Menelaos als eitler, redseliger, hochmütiger Potentat gezeichnet werden soll, der zudem seine Unbildung durch Uebernahme sprichwörtlicher Wahrheiten zu erkennen gibt [1]).

In Antigone, Elektra, Oidipus haben wir Repräsentanten der μεγαλοψυχία in ihrem Gegensatz zur σωφροσύνη kennen gelernt, und zwar mit geflissentlicher Vermeidung des Gedanklichen, eben wegen des genannten Kontrastes zur σωφροσύνη, bei der das Gedankliche als vernünftig erscheint. Nun gibt es aber auch eine ‚Großsinnigkeit', die mit dem Gedanken, der Reflexion sich wohl vereinen läßt — um ein geschichtliches Beispiel zu nennen: Herakleitos von Ephesus, der doch mit seinem ganzen geistigen Habitus dahin tendiert —; und ein solcher μεγάλων αὑτὸν ἀξιῶν ist Aias. Gerade im Ai., wo keine verstandesmäßig geschilderte Person die Folie bildet, konnte Sophokles den Telamonier als reflektierende Natur durch Sentenzgebrauch charakterisieren.

Die Zahl der Sentenzen des Aias ist nicht gering, ferner finden sich Reflexionen. Seinem Selbstbewußtsein entspricht die persönliche Wendung der Sentenz. Allgemeingut sprichwörtlicher und geläufiger Natur nimmt er nur in ganz bestimmten Fällen in den Mund. Die Neigung zum hyperbolischen Gedankenausdruck ist ein Symbol seiner schroffen, leidenschaftlichen Natur [2]).

Man kann nun einwenden, die Sentenzen und Reflexionen seien dadurch bedingt, daß Aias im ganzen Drama unter der Einwirkung eines starken Affekts stehe und daß dieser sie hervor-

1) Ueber Agamemnon möge das früher Gesagte genügen.

2) Vielleicht ist es nicht Zufall, daß Aias seine Sentenzen so kurz angebunden einführt, ohne Verbindungen logischer Art.

Ai. 292 ὃ δ' εἶπε πρός με βαί', ἀεὶ δ' ὑμνούμενα·
γύναι, γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει.

sagt er auf Tekmessas Frage; also nicht: Schweige, denn . . . ; oder zwei Stellen, an denen die Begründungspartikel fehlt, Ai. 581, 586. Wohl möglich, daß durch diese schroffe, drängende Art der Verknüpfung Aias charakterisiert werden soll.

rufe. Allein eben dies, daß Aias im πάθος sentenziös reagiert, ist doch ein deutlicher Beweis für seine Vertrautheit mit dem Gedanken. Gerade jener zweitletzte Monolog, in dem er mit der Welt eine ironische Abrechnung hält und der so eigenartig ist, daß man irgend ein Erlebnis des Dichters als zugrunde liegend annehmen möchte, zeigt deutlich, wie Aias mit dem Gedanken umzugehen gewohnt ist. Er hat das Bedürfnis sich mit dem Leben auseinanderzusetzen und das Gedachte nach außen zu projizieren [1]). Wenn man schon gesagt hat, Aias habe etwas Germanisches an sich, so hat zu dieser Beobachtung wohl auch der genannte Zug im Charakterbild des Aias beigesteuert.

Auch Neoptolemos, der Achillessohn, gehört zu diesem Typus von Menschen, ohne daß dies jedoch gerade in den Sentenzen und Reflexionen besonders zum Ausdruck käme.

Die Zahl seiner Sentenzen ist so groß, wie die des Hauptheldeu Philoktetes. Darunter ist eine Reflexion [2]). Bezeichnend für ihn ist der naiv belehrende Ton, den er dabei mehrmals dem Aelteren gegenüber anschlägt. Ein reflektierender Zug kommt zum Vorschein in dem Streben nach systematischer Vervollständigung. Dabei übernimmt er unbefangen Allgemeingut.

Aus alledem glauben wir entnehmen zu müssen, daß der Dichter in Neoptolemos einen Jüngling mit einer gewissen Vorliebe für Sentenzen, für das Gedankliche charakterisieren wollte; einen Jüngling, der sich auf jener Stufe der Entwicklung befindet, wo man, bei erwachendem selbständigem Denken die Ergebnisse des Gedachten in gesicherte Formeln zu bringen sucht, wo man eine naive Freude am Gedanken empfindet und ihm gegenüber auch nicht eben wählerisch ist [3]).

Daß Neoptolemos auf Sentenzen etwas gibt, hat offenbar

1) Die Empfindung, daß sich die Gedanken des Aias durchaus mit Notwendigkeit so gestalten, hat auch der Chor, wenn er nach einer Rede seines Herrn, die mit einer Reihe Sentenzen endigt (Ai. 473—80), sagt:
Ai. 481: οὐδεὶς ἔρεῖ ποθ' ὡς ὑπόβλητον λόγον,
Αἴας, ἔλεξας, ἀλλὰ τῆς σαυτοῦ φρενός· (Schol.: γνήσια τῆς διανοίας).

2) Allgemeine Gedanken sind angedeutet Phil. 1246; vgl. auch Phil. 108 (in Frageform); ἴδιοι λόγοι 86 f., 94 f., 456 f.

3) Vgl. auch Phil. 1238, eine sprichwörtliche Redensart. Geeignet, das Jugendliche an Neoptolemos zu charakterisieren, ist es auch, wenn er, nachdem er seine Lügenrede, wie die Rhetorik vorschreibt, mit einer Sentenz geschlossen hat, noch die schulmäßige (vgl. Aristot. Rhet. III, 19 p. 1420 a 6 f.) Wendung hinzusetzt: λόγος λέλεκται πᾶς (Phil. 389).

auch Odysseus gemerkt; bei seinen Ueberredungsversuchen gebraucht er drei hintereinander (Phil. 81, 98 f., 111). Er spekuliert mit der suggestiven Kraft, welche die Sentenz auf Neoptolemos ausübt.

Endlich Oidipus im OC. Er führt reichlich Sentenzen und Reflexionen im Munde, wobei sich eine gewisse Breite der Ausdrucksweise, besonders an einer Stelle, nicht verkennen läßt. Inhaltlich betrachtet stellen seine Sentenzen zum Teil alte Wahrheitssätze dar.

Darin zeigt sich der alte Mann mit reicher Lebenserfahrung; dazu kommt noch (vgl. besonders 607 ff.) ein prophetischer, feierlicher Zug, ja beinahe etwas Visionäres, was übereinstimmt mit seiner ganzen Rolle im OC.: er wird dadurch gleichsam den Himmlischen, zu denen er zuletzt entrückt wird, näher gebracht, so daß schon jetzt ein Strahl des versöhnenden Lichtes auf ihn fällt.

Von weiblichen Bühnenpersonen ist noch Deianeira zu erwähnen. Sie ist die Hauptperson in den Tr. und als solche durch eine ziemliche Zahl Sentenzen (2 Reflexionen) gekennzeichnet [1]). Allein sie verdankt diese nicht allein dem genannten äusseren Moment. Ihr Wesen steht vielmehr in einer inneren Beziehung zur Gnome. Gleich am Anfang nimmt sie einen λόγος ἀρχαῖος in den Mund, nachher geläufige Anschauungen. Bei der Einführung der Sentenz betont sie ihr εἰδέναι, wie sie denn überhaupt im ganzen Drama viel Wert darauf legt, als die kluge, durchschauende, verstehende Frau zu erscheinen. Ihre Reflexionen sind breit und illustrieren dadurch ihre Freude am Gedanken. Eine davon trägt einen ausgesprochen lyrischen Charakter, was Deianeira etwas Weiches, ja Sentimentales gibt.

Ich meine, um zusammenzufassen, daß der Gnomengebrauch der Deianeira in direktem Zusammenhang steht mit ihrem Bestreben, klug und verstehend zu erscheinen. Sie bemüht sich, allen Wechselfällen des Lebens gegenüber einen Spruch bei der Hand zu haben, welcher sie befähigen soll, diesen zu begegnen. Die

1) Sollte der Pluralgebrauch in der Sentenz:
Tr. 548 . . . ὧν ἀφαρπάζειν φιλεῖ
ὀφθαλμὸς ἄνθος, τῶν . . .
statt des zu erwartenden ἧς . . . τῆς (vgl. auch Sch.-N. z. d. St.) verursacht sein durch ihr Streben nach allgemeinem Anstrich? Auch Tr. 151 τότ' ἄν τις εἰσίδοιτο gehört hierher, wozu Sch.-N.: „Deianeira wählt absichtlich einen allgemeineren Ausdruck."

Schwäche, die sich darin zeigt, kommt auch zum Ausdruck in der Uebernahme von Allgemeingut, zu dem sie ihre Zuflucht nimmt.

Die Sentenzen Deianeiras dienen also zur Charakterisierung ihres Strebens nach dem νοῦν ἔχειν, ihrer Richtung auf das nil humani a me alienum puto. Dabei ist von tragisch-ironischer Wirkung, daß es im Grund um ihre intellektuellen Fähigkeiten nicht eben gut bestellt ist und sie trotz allem zuletzt in ihrer ganzen ἄνοια an den Pranger gestellt wird [1]).

Von den Gestalten der niederen Sphäre sind zwei hier anzuführen, der Wächter und der Bote in der Ant. Beide zeigen die üblichen Botenmanieren, daneben jedoch finden sich charakteristische Unterschiede.

Gemeinsam ist die relativ große Zahl der Sentenzen, ihre teilweise Entstehung aus einem überraschenden Erlebnis, die Stellung der Sentenz vor der Meldung des Tatbestandes, verbale Einführung der Sentenz bezw. subjektive Aussageform, exponierte Stellung, Sprichwörtergebrauch und Uebernahme geläufiger Anschauungen, endlich hyperbolische Formulierung des Gedankens.

Aber dabei sind doch beide wieder ziemlich verschiedene Personen. Zunächst der Wächter. An zwei Stellen benützt er den allgemeinen Charakter der Sentenz dazu, um etwas anzudeuten, was er offen zu sagen sich nicht getraut. Sprichwörtern und Gemeinplätzen gegenüber zeigt er sich sehr zugänglich; seine Sentenzen sind sämtliche kurz.

Anders der Bote. Vor allem fällt auf, daß seine Sentenzen sich zu rhetorisch gefärbten Reflexionen auswachsen und breit angelegt sind. Dabei zeigt er eine Vorliebe für die subjektive Aussageform; dem Allgemeingut gegenüber verhält er sich ziemlich selbständiger als der Wächter.

Der Wächter ist der durchtriebene Sklave, der sich durchzuschlängeln weiß und, wenn auch natürlich nicht durchweg, die Sprache der Gasse redet [2]); der Bote ist entschieden etwas Besseres, er

1) Wie weit bei der Gestaltung der Deianeira Euripideischer Einfluß mitwirkte (Christ-Schmid I, 318), möge dahingestellt bleiben; hier sei nur auf eine dem Inhalt nach echt Euripideische Sentenz hingewiesen:

Tr. 61 ὦ τέκνον, ὦ παῖ, κἀξ ἀγεννήτων ἄρα
μῦθοι καλῶς πίπτουσιν.

Das ist Euripideische Humanität; vgl. auch J. Schmidt. Der Sklave bei Euripides II, 33; Christ-Schmid I, 319 Anm. 3.

2) Er erinnert bereits an die neue Komödie, in welcher ja derartige Sklaven eine nicht unbedeutende Rolle spielten.

ist eine Art Philosoph aus dem Volk, vom Dichter jedenfalls als ein alter Mann gedacht, der gewiß auch sozial höher steht als der Wächter [1]).

Wenn Sophokles bestrebt ist, seine Botengestalten möglichst wie Leute aus dem Volk reden zu lassen, so zeigt sich darin eine geistige Gewandtheit, eine künstlerische Ueberlegenheit, die nicht befürchtete, den blendenden Marmor der Dichtung durch dieses Herabsteigen in niedere Sphären zu beschmutzen.

Wir stehen am Ende unseres ersten Teils. Unsere Untersuchung hat sich immer in der Richtung bewegt, daß wir, soweit es ging, die Sentenzen und Reflexionen unter dem Gesichtspunkt der psychologisch-charakterisierenden Wirkung betrachteten und fragten, warum hat der Dichter an dieser Stelle die und die Person diese Sentenz anwenden lassen. Dabei kommen wir zu dem Ergebnis: Die Sophokleischen Sentenzen und Reflexionen sind sämtliche an ihrer Stelle wohl berechtigt und psychologisch begründet [2]); wo wir eine Ausnahme in irgend einer Weise konstatieren zu müssen glaubten (Abschweifung etc.) liegt stets eine beabsichtigte charakterisierende Wirkung vor, mit anderen Worten, die betreffende Erscheinung ist psychologisch begründet in der Situation oder dem Charakter der redenden Person [3]).

1) Ein solcher besinnlicher Mann aus dem Volke begegnet schon bei Homer, in der Gestalt des Eumaios, des ἀνὴρ ἐπιστάμενος (ξ 359), — hier auf einer etwas höheren Stufe; auch ihm kristallisiert sich das Ergebnis des Nachdenkens in Sentenzen. Und auch sonst lassen sich, und nicht bloß aus der griechischen Literatur, ähnliche Gestalten nachweisen. Gerade Euripides hat, wie natürlich, diese „Kammerdienerphilosophie" angewendet (J. Schmidt a. a. O. II, 5, der übrigens mit Unrecht etwas spezifisch Euripideisches in ihr zu sehen scheint, indem er bei Sophokles nur die Stelle in den Tr. berücksichtigt und die Fälle in der Ant., wo doch kein Einfluß des Eur. anzunehmen ist, außer acht läßt, II, 32 f.).

2) Ich will nicht leugnen, daß ich an einigen wenigen Stellen doch geschwankt habe, ob die Sentenz sich wirklich ohne Fuge anpasse; allein das obige Urteil würde, selbst wenn hier tatsächlich nicht alles in Ordnung wäre, dadurch nicht umgestoßen werden.

3) Es ist natürlich, daß bei dieser Art der Betrachtung und Problemstellung die Fragmente nur gelegentlich beigezogen werden konnten. Die Zahl der Fragmente allgemeingedanklichen Inhalts ist bei der Zitierbarkeit der Sentenz, wie sich denken läßt, nicht klein.

Ein wesentlich anderes Bild bietet uns Euripides. Wir haben schon mehrmals Gelegenheit gehabt, auf Unwahrscheinlichkeiten und Mängel in seinem Sentenzgebrauch aufmerksam zu machen; er gibt eben zu gern seiner Freude am allgemein formulierten Gedanken nach. Das hat auch schon die antike Kritik bemerkt, so wenn wir etwa lesen Schol. Phoen. 388 οὐκ ἐν δέοντι· γνωμολογεῖ τοιούτων κακῶν περιεστώτων τὴν πόλιν. τοιοῦτος δὲ πολλαχοῦ ὁ Εὐριπίδης. (Vgl. A. Römer, Zur Würdigung und Kritik der Tragikerscholien, Philol. 65 (1906) p. 66; vgl. auch Hofinger II, 18 und die sonstigen oben zitierten Stellen seiner Abhandlung). So hat denn Euripides — was wir bei Sophokles an keiner Stelle wahrnehmen — sich auch nicht gescheut, seinen Personen Gedanken in den Mund zu legen, die gar nicht zu ihrer Bildungsstufe, ihrem Geschlecht (Helmreich p. 79 f.) usw. passen. Um ein Beispiel zu nennen: die Ausführungen der Amme im Hipp. 250 ff. sind viel zu fein für sie (Schmidt a. a. O. II, 4, wo noch weitere Fälle [1]).

Die Richtschnur für das Schaffen des Sophokles ist also durchweg die πιθανότης [2]); sie kam zuerst, und erst auf der Grundlage einer absoluten psychologischen Verankerung ließ er weiteren Interessen Raum. Zu diesen gehen wir jetzt über.

1) Mit Recht bemerkt er (a. a. O.), daß Euripides, indem er seine Sklaven intellektuell emporhebe und so die Unterscheidung der Stände verwische, ihnen ein gutes Stück ihres (auf dem Kontrast beruhenden) dramatischen Wertes nehme; vgl. auch die antike Kritik Aristoph. Ach. 400 f.

2) Welche Wichtigkeit dieser ästhetische Terminus in kompetenten Kreisen hatte, beweist sein häufiges Vorkommen in den Scholien.

Lebenslauf.

Der Verfasser vorliegender Abhandlung, Eugen Wolf, wurde geboren zu Stuttgart am 16. Mai 1886 als Sohn des Weingärtners Friedrich Wolf und seiner Ehegattin Luise, geb. Locher. Er besuchte bis zum Jahre 1905 das dortige Karlsgymnasium und studierte dann bis Frühjahr 1910 in Tübingen und München klassische und deutsche Philologie. Daneben hörte er auch philosophische, geschichtliche und kunstgeschichtliche Vorlesungen. Die Namen der Dozenten, deren Vorlesungen bezw. Uebungen er besucht hat, sind: Adickes, Bohnenberger, von Fischer, Gundermann, Herzog, Kornemann, von Lange, Noack, Schmid, von Schwabe †, Zinkernagel in Tübingen; Crusius, Furtwängler †, von der Leyen, Lipps, Paul, Pöhlmann, Rehm, Vollmer in München.

Allen denen, welche dem Verfasser während seiner Studienzeit Förderung und Anregung gegeben haben, insbesondere Herrn Prof. Dr. W. Schmid, spricht er seinen herzlichen Dank aus.